

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 106 (1961)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

36

106. Jahrgang

Seiten 953 bis 996

Zürich, den 8. September 1961

Erscheint freitags

Sonderheft Appenzell

Zu Ehren der diesjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins in Herisau,
23. und 24. September 1961



Oster- oder Examenschrift aus dem Jahre 1815. Die prächtigen Verzierungen dürften von J. U. Fitzi (1798—1855), einem der bekanntesten appenzellischen Kleinmeister, stammen. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Heimatmuseums Herisau. Näheres über die Osterschriften ist dem Artikel auf Seite 978 dieses Heftes zu entnehmen.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

106. Jahrgang Nr. 36 8. September 1961 Erscheint freitags
Einladung zur Delegiertenversammlung
Die Landschaft des Appenzeller Hinterlandes
Abriss der Appenzeller Geschichte
Brauchtum im Appenzellerland
Die Appenzeller Streichmusik
Berühmte Appenzeller Baumeister
Die Appenzeller Bauernmalerei
Das lachende Appenzell
Aspekte des ausserordentlichen Schulwesens
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wyman, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wyman, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Dienstag, 19. September, Schulhaus Hohe Promenade (Aula). Probe 18.00 Uhr Alt/Bass; 18.30 Uhr übrige. «Johannes-Passion» von Johann Sebastian Bach.

Lehrerturnverein. Montag, 11. September, 18.30 Uhr, Leitung: Hans Futter. «Altes Klösterli», Almend Fluntern: Geländeturnen.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 12. September, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Korbball: technische Schulung.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 15. September, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Lektion Mädchen 2. Stufe.

BASELLAND. Lehrerturnverein. Kantonaler Spielnachmittag Mittwoch, 20. September, 14.00 Uhr, Schulhaus Hinterzweien, Muttenz. Es wird gespielt: Faustball oder Korbball; zum Abschluss Volleyball. Anmeldung der Gruppen und Einzelner an P. Gysin, Muttenz. Die Spiele finden bei jeder Witterung statt.

Lehrergesangverein. Samstag, 16. September, 14.00 Uhr, im Restaurant «Ziegelhof», Liestal. Probe.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 15. September, 17.15 Uhr, Turnhalle Hohfurri, Bülach. Boden- und Partnerübungen, Korbball.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 15. September, 18.20 Uhr, in Rüti. Rhythmisierung im Knabenturnen. Messmethoden für die Schulendprüfung.

HORGEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 15. September, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Mädchenturnen 2./3. Stufe.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 11. September, 17.50 Uhr, Turnhalle Pünt, Uster. Geländeübung; Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 11. September, 18.15 bis 19.30 Uhr, neue Kantonsschulturnhalle B. Leichtathletik.

ZÜRICH. *Schulkapitel.* 2. Abteilung. Versammlung Samstag, 9. September, 08.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Wiedikon, Bühlstrasse 9. «Neuere Forschungsergebnisse über Wirkungen des Tabaks (Biologie und Statistik).»

Schulkapitel. 3. Abteilung. Versammlung Samstag, 9. September, 08.30 Uhr, im Vortragssaal des Schulhauses Kappeli, Zürich-Alstetten. «Auf der Landstrasse nach Indien». Vortrag mit Lichtbildern und Film von Dr. Gustav Neuenschwander.

Schulkapitel. 4. Abteilung. Versammlung Samstag, 9. September, 09.00 Uhr, im Kirchgemeindehaus Oberstrass. «Das Bild des Menschen in einer sich wandelnden Zeit — aus der Sicht eines Lehrers», Vortrag von Dr. Willi Vogt, Zürich, Sekundarlehrer und Redaktor der «Schweizerischen Lehrerzeitung».

Unsere beliebten Gesellschaftsreisen nach

Griechenland

7 Tage auf der Roseninsel Rhodos
im bekannten Hotel Thermal
Besichtigung von Korfu und Athen

Herrliche Meerfahrt ab Ancona bis Rhodos und zurück mit dem komfortablen Motorschiff «Miaoulis», volle Verpflegung, Rundfahrten und Ausflüge in Korfu, Athen und Rhodos inbegriffen, ebenso sämtliche Trinkgelder und Taxen.

Reisedauer 16 Tage
Pauschalpreis «alles inbegriffen»

ab Chiasso Fr. 615.—

Nächste Abfahrtsdaten:
30. September, 7. Oktober 1961
Wir bieten das Maximum an Leistungen
Zahlbar voll in Reisemarken!

Programme und Anmeldungen:

Reisebüro POPULARIS-TOURS, Basel
Centralbahnhstrasse 9 Telefon (061) 25 02 19

Einladung zur 128. ordentlichen Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich

Montag, den 18. September 1961, 9.00 Uhr, in der Stadt-Kirche Winterthur.

Hauptgeschäft:

Der Erziehungsauftrag der Schule

Vortrag von Professor Dr. Leo Weber, Universität Zürich

Am Nachmittag werden die Synodenal Gelegenheit haben, ein Konzert des Winterthurer Stadtorchesters zu besuchen oder an Besichtigungen teilzunehmen.

Meilen und Zürich, den 23. August 1961

Der Präsident: Prof. Dr. Konrad Huber
Der Aktuar a. i.: Walter Scholten

Einladung zur Delegiertenversammlung

Samstag und Sonntag, den 23. und 24. September 1961, in Herisau

Tagesordnung

Samstag, den 23. September 1961	15.00 Uhr	Ordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins im Grossen Casinosaal nach besonderer Traktandenliste
	18.30 Uhr	Nachtessen in den zugeteilten Gaststätten
	20.30 Uhr	Abendunterhaltung im Grossen Casinosaal
Sonntag, den 24. September 1961	09.15 Uhr	Zusammenkunft im Kleinen Casinosaal
		Musikalische Eröffnung
		Begrüssung durch den Zentralpräsidenten
		Vortrag von Herrn Seminardirektor Prof. Dr. W. Schohaus, Kreuzlingen, über «Menschenbildung und Schule in unserer Zeit»
	11.15 Uhr	Gemeinsames Mittagessen im Grossen Casinosaal
	13.00 Uhr	Ausflüge und Besichtigungen nach besonderem Programm

Preis der Teilnehmerkarte Fr. 30.-. Die Sektionspräsidenten erhalten die Teilnehmerkarten und die Traktandenliste der Delegiertenversammlung nebst Beilagen zur Weiterleitung an die Delegierten vom Sekretariat des SLV zugestellt.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins
Das Organisationskomitee der Sektion Appenzell A.-Rh.

An die Gäste, Delegierten und Mitglieder des SLV

An der ersten Delegiertenversammlung der laufenden Amtsduer werden wir Gäste der Sektion Appenzell A.-Rh. sein dürfen.

Wir danken den Kollegen im Appenzellerland herzlich für die Einladung und die Uebernahme der Vorbereitungsarbeiten.

Das für die künftige Tätigkeit des Schweizerischen Lehrervereins bedeutungsvollste Geschäft der Delegiertenversammlung 1961 ist die Stellungnahme zu Bericht und Anträgen der im Vorjahr bestellten Kommission zur Ueberprüfung von Aufgabenbereich und Organisation der leitenden Organe des SLV. Die entsprechende Dokumentation ist den Sektionen im Juli zugestellt worden. Dadurch ist eine Meinungsbildung auf Grund eines eingehenden Studiums der umfangreichen Akten durch die Delegierten gewährleistet worden.

Zur Geschäftssitzung haben alle Mitglieder des SLV Zutritt. Nichtdelegierten kann durch Beschluss der Versammlung beratende Stimme erteilt werden.

Zur Sonntagnachmorgenveranstaltung sind auch die Schulfreunde herzlich eingeladen.

Der Zentralvorstand des SLV

Die Landschaft des Appenzeller Hinterlandes

Wenn den Delegierten des Schweizerischen Lehrervereins die Lust ankommt, dem debattenschweren Sitzungssaal zu entkommen, frische Luft zu atmen, und er den Weg auf die nahe Anhöhe, nach dem Lutzenland, findet, dann mag er sich von der sanften Hügellandschaft am Fusse des Säntis nicht minder hingezogen fühlen als einst die ersten Siedler, die im 8. und 9. Jahrhundert aus dem oberen Thurgau in die Voralpen vor drangen. Die nach Lebensraum ausspähenden Alemannen entdeckten an den gegenüberliegenden Flanken der Hundwilerhöhe Neuland. Obschon das Land mit un-

durchdringlichem Forst bedeckt war, sahen sie in ihm Weidland, neuen Wohnplatz. Heute lacht uns dasselbe Land im saftigen Grün wohlbestellter Wiesen entgegen, und die zu schmucken Dörfern zusammengescharten Häuser laden uns ein zum Verweilen. Wie hat sich das Antlitz der Erde verändert!

Jugendlich frohes Lachen und Lärmen vernehmen wir aus dem nahen Tobel. Badende Knaben messen sich im spielenden Werfen flacher Steine über die Wasserfläche. – Im Schatten einer Nagelfluhhöhle auf

der Hundwilerhöhe sitzt ein Jüngling. Er betrachtet die in den verschiedenen Farben prangenden Gesteine seiner Klause. Staunend steht er vor den Rätseln, die sich ihm hier stellen. Sind es nicht gleichgeformte Gerölle wie unten im Bach, die ihm zum frohen Spiele dienen? Wer hat sie dem Bach entrückt und in diese Felsen verwandelt? In Gedanken mit der Lösung dieser Rätsel beschäftigt, stösst er unvermutet auf Reste eines versteinerten Palmblattes. Von neuen Fragen getrieben, steigt er durch die Tobel und findet Süßwasserschnecken in sandigem Gestein. Er kommt der Lösung näher: Gerollte Gesteinstrümmer und bis zur Feinheit des Mehls zerriebenes Gestein brachten vor Zeiten die Flüsse aus dem Alpenland. Riesige Schuttkegel wuchsen aus den Alpentälern hervor und machten sich den Raum zwischen Alpen und Jura streitig. Unzählige Rinnenale pendelten auf den ausgedehnten Flussdeltas hin und her, stauten sich gegenseitig und bildeten stehende Gewässer. Diese hatten nichts gemein mit den heutigen Schweizer Seen, ausser dass sie auch verschmutzt waren, jedoch nicht mit Kulturabfällen, sondern mit feinem und feinstem Schwebestoff aufgearbeiteter Gesteine, der beim Absinken auf den Grund die Mergelschichten bildete. Wir finden sie heute mit Sandsteinen und Nagelfluh in Wechsellagerung. Die Art der von den Flüssen hergeschafften Nagelfluhgerölle lässt auf die Herkunft im Ursprungsgebiet der Alpen schliessen und so die Zugehörigkeit der Schuttfächer zu den ehemaligen Alpenflüssen bestimmen.

Zwei *Hauptflussysteme* beherrschten damals den Raum zwischen den Alpen und dem Jura: «ein altes Aaresystem und das System der Hohen Rone, die getrennt nach Osten strebten und weit östlich des Bodensees, in Bayern, beim Bohren nach Erdöl mit Sicherheit wieder erkannt werden konnten». Gegenüber diesen riesigen Flussystemen bildete der Schuttfächer, dem die Hundwiler-Gabris-Nagelfluh entspricht, nur ein Nebendelta. In den 20 bis 30 Millionen Jahren, da solch riesige Schuttzufuhr aus den Alpen andauerte, entstand bei gleichzeitigem, mit der Aufschüttung Schritt haltendem Absinken des Trogbodens eine Schichtfolge von mehreren tausend Metern Mächtigkeit, *Molasse* genannt, ein rhythmischer Wechsel von Nagelfluh, Sandstein und Mergel. Ausgedehnte Nagelfluhschüttungen deuten auf erneute Erosion hin, somit auf einen Höherstau des alpinen Einzugsgebietes resp. Einsinken des Vorlandes. Man ist versucht, die merkwürdige Ausbildung und das regional begrenzte Vorkommen des «Appenzeller Gra-

nites» von Schachen bei Herisau auf ein katastrophales Abgleiten ausgedehnter Talhänge in den Alpen zurückzuführen. (Der «Appenzeller Granit» ist ein Kalkkonglomerat und nicht etwa, wie dieser im Baugewerbe gebräuchliche Ausdruck vermuten lässt, ein Urgestein.) Langandauernde Ablagerung feinster Sedimente, wie die Mergel, geben Kunde von Unterbrüchen in der Gebirgsbildung, von Zeiten, da die Tiefenerosion ausgereifte Täler hinterliess. Es ist verlockend und spannend zugleich, die zeitliche Aufeinanderfolge der Phasen der Gebirgsbildung, die Entstehung der Alpen, aus den Molasseschichten abzulesen. So wird die Molasse des schweizerischen Mittellandes zum Abbild des Geschehens, das sich beim Werden der Alpen abspielte.

Das weite Becken zwischen Alpen und Jura wurde zur steppenartigen Festlandebene. Einen guten Einblick in ihre innere Struktur gewährt uns das tief eingeschnittene Tobel der Urnäsch. Die Schichten liegen nicht flach, wie dies bei einem Delta zu erwarten wäre, sondern sind schräg gestellt, stellenweise sogar steil aufgerichtet. An der Hundwilerhöhe fallen sie gegen Südosten ein (siehe Abbildung 3). Auf dem Rechberg (so auch auf dem Lutzenland und bei Herisau) sind sie gegen Nordwesten geneigt. Es scheint plausibel, sie so miteinander zu verbinden, dass sich das Bild einer einfach gebauten Falte ergibt, wie es im Juragebirge die Regel ist. Dies ist jedoch nicht der Fall, weil man nirgends eine ungestörte Faltenbiegung beobachten kann. Hingegen lässt sich leicht feststellen, dass die Schichtlage gegen die Mitte des Profils immer steiler wird (siehe Abbildung 3). Schliesslich werden die Schichten längs Schubflächen übereinander geschoben. Wir haben es also nicht mit einer einheitlichen Falte, sondern mit Schichtpaketen, die gegeneinander verschoben wurden, mit Schuppen, zu tun. Eine anschauliche Erklärung dieses Bauprinzips geben die Beobachtungen, die wir gelegentlich bei Rutschungen von verfilzten Schneedecken, auf Dächern oder an steilen Böschungen machen. In der Abbildung 1 ist der Vorgang dargestellt: Infolge der Gleitbewegung hebt sich die Schneeschicht von der Unterlage ab, bildet zuerst eine geschlossene Auffaltung. Dauert der Zusammenschub an, dann bricht die Falte auf. Die beiden Falenteile werden gegeneinander geschoben und in die Höhe gepresst, so dass keine Faltenbiegung, sondern ein Bild schieffeststellter Schichten, die gegen die Mitte immer steiler aufgerichtet werden, entsteht, ein Bild, das dem in der Abbildung 3 wiedergegebenen Schichtprofil an der Urnäsch entspricht.

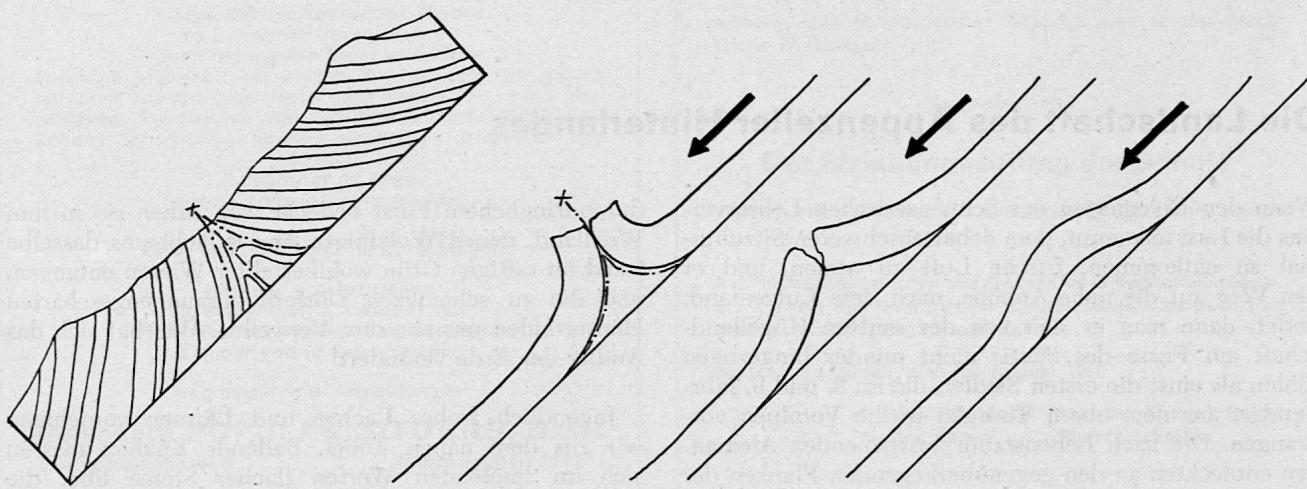


Abb. 1

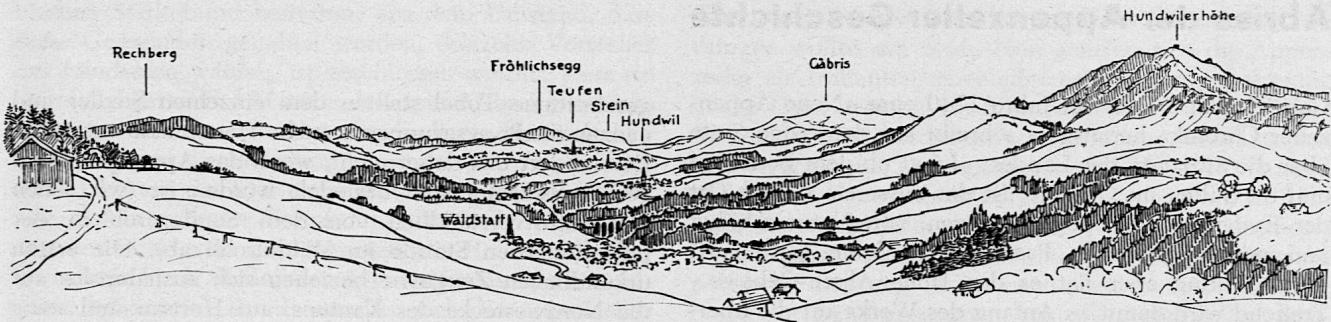


Abb. 2

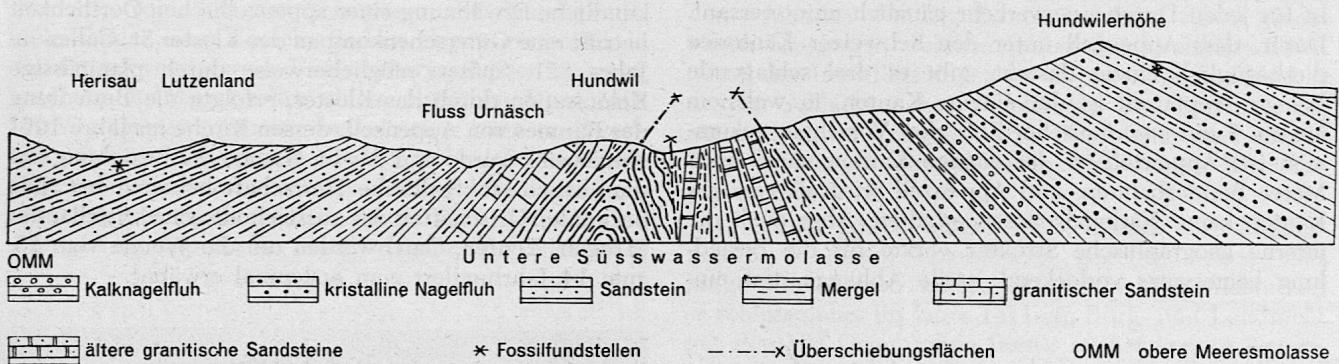


Abb. 3

Nachdem aufbauende Kräfte unser Land im Rohbau geschaffen hatten, griffen abbauende, Landschaft formende Kräfte ein. Das Wasser beginnt, sei es als flüssiges Element, sei es zu Eis erstarrt, an der Oberfläche nagend die letzten Formen herauszumodellieren. Viermal stossen gewaltige Gletscher aus den Alpentälern in das schweizerische Mittelland vor und ziehen sich wieder in die Berge zurück. In der zweitletzten Eiszeit nimmt der Rheingletscher, vom Rheintal her ins Land eindringend, den Säntisgletscher in sich auf und umfliesst die Hundwilerhöhe, das Appenzellerland unter einen etwa 400 m dicken Eisanzer zwingend. Seinen höchsten Stand zeigen die Schulterartigen Flanken der Hundwilerhöhe (siehe Abbildung 2) und Findlinge aus dem Bündnerland seine weite Ausdehnung an. Nach dem Abschmelzen der gewaltigen Eismassen starrt das neugeformte Land noch öd und leer ins Weltall. Flechten und Moose fassen langsam als erste Pioniere des Lebens darin Fuss. Wie sie solches fertigbringen, sehen wir heute noch an den Nagelfluhfelsen der Hundwilerhöhe.

Jahrtausende vergehen, bis ein geschlossener Urwaldmantel das Land bedeckt und der Mensch in den Vorhof der Alpen eintritt. Er lebt von der Jagd und wohnt vorübergehend in Höhlen, so auch im Säntisgebirge, im Wildkirchli.

Erst der alemannische Siedler schafft sich seinen bleibenden Wohnsitz und greift landschaftlich umgestaltend ein. Bäume werden gefällt, Wurzeln ausgestoakt und dort, wo die Gletscher der Eiszeit das Land mit Moränen bedeckt hatten, dort, wo humusreicher Boden zu finden war, Wiesen angelegt. Auf dem humusarmen, der Verwitterung trotzenden Nagelfluhripen lässt er den Wald stehen. In langgezogenen Leisten durchwirkt der Wald heute noch den Wiesensteppich und markiert so den Verlauf der Nagelfluhschichten. Den Bächen folgend, hüllt der Wald die Tobel gleichsam wie in einen Pelz ein und bewahrt

ihre Steilhänge vor dem Abgleiten. Die harte Arbeit des Siedlers gibt der Landschaft Weite, sein Fleiss ihr die Weihe. Jeder Schritt gewonnener Heimat macht ihn reicher.

Mit der Besiedlung treten wir in jene Zeit ein, da statt der Gesteine die Aufzeichnungen der Menschen Kunde geben von dem, was in unserer Landschaft geschah. 837 wird Herisau (Herinisouva, «Au der Herin») urkundlich erstmals erwähnt. 921 folgt Hundwil (Huntvilare, nach Zellweger auf Huntari, Hundertschaft, Amt, Gericht zurückzuführen). Alle Güter im Banne von Huntvilare werden im 13. Jahrhundert von einem Meier verwaltet. 1297 hat Hundwil eine eigene Kirche.

Wohl zwölf Jahrhunderte dauerte es, bis die unwirtliche Waldlandschaft sich in das grüne Wiesengelände mit den verstreut liegenden Heimwesen verwandelte. Jedes Frühjahr, wenn die Obstbäume zu blühen beginnen, sieht man die stimmberechtigten Bürger über Land nach den Landsgemeindeorten Hundwil oder Trogen wandern. Selbst am Abend des festlich würdigen Tages ist die Landschaft noch belebt von heimwärts steuernden Landsgemeindemännern.

Neuzeitliche Pioniere, Pioniere der Technik, dringen auf glatten Autostrassen unaufhaltsam in das Land ein. Jeeps durchfurchen die Wiesen. Städtische Landspekulanten fahren bei den Bauernhäusern vor. Laut ratternde Trax wühlen Baugruben auf. Wohl redet man von Scholle und Heimat, doch bedeuten diese Worte nicht mehr dieselben Gegebenheiten. Man lebt nicht mehr im Zauber der Wiesen. Das Rad der Zeit lässt sich nicht aufhalten. Stirb und werde! Lehrern und Erziehern erwachsen neue Aufgaben, die auch jene angehen, die um das Wohl von Land und Volk besorgt sind.

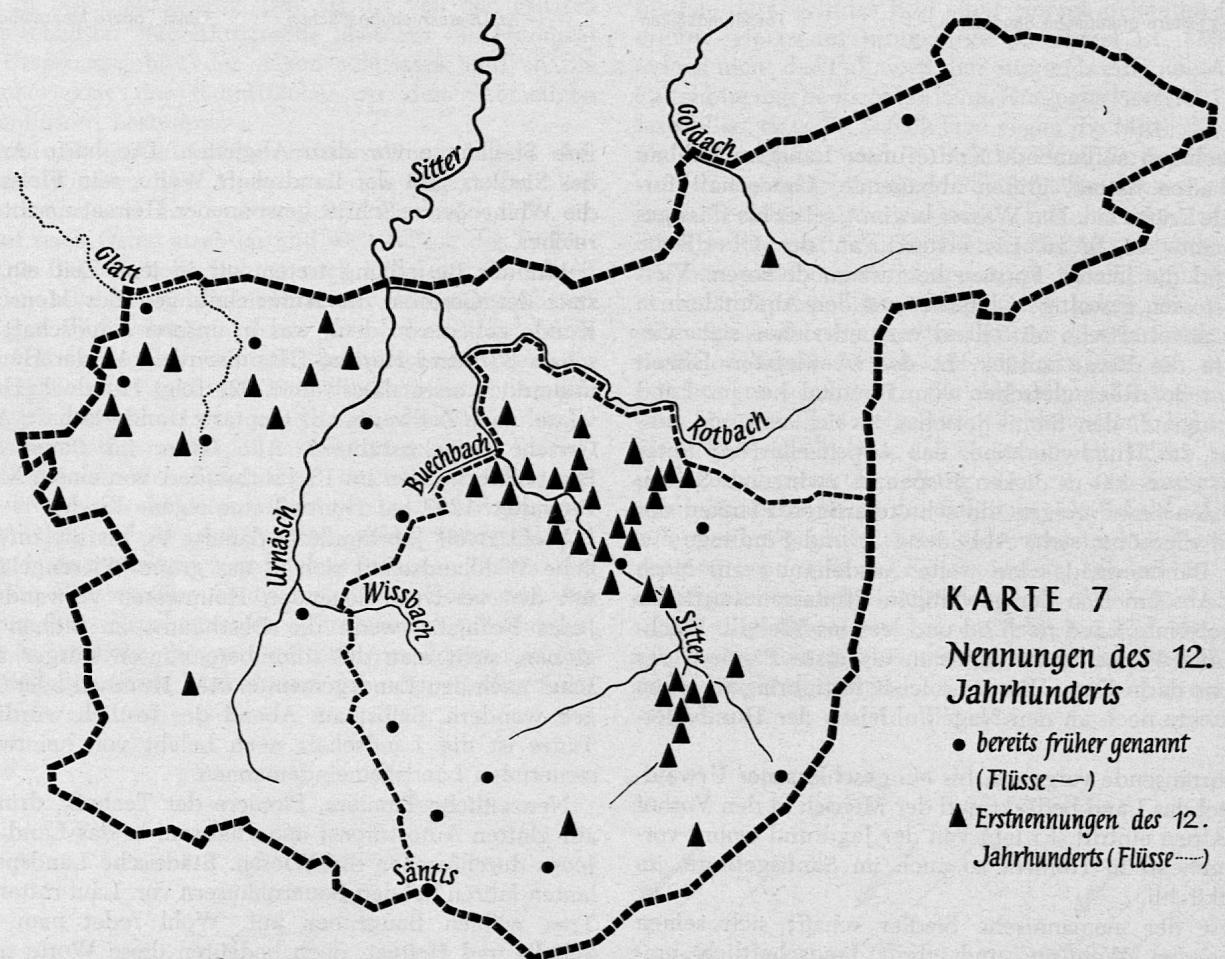
H. Eugster, Trogen

Vom selben Autor: «Der Aufbau des Appenzeller Vorderlandes» in Nr. 34 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 26. August 1938.

Abriss der Appenzeller Geschichte

Gabriel Walser, der im Jahre 1740 eine «Neue Appenzeller Chronik» herausgab, schreibt auf der ersten Seite über die Situation des Landes: «Lieg ob dem Bodensee und St. Gallen im Gebirge, ist das ausserste Grenz-Ort der Eydgnoosschaft gegen Morgen, von Natur erhöhet und mit unwegsamen Passages gleichsam fortificiert; gegen Mittag aber hat es das Hohe Alpen-Gebirge.» Treffend wird damit zu Anfang des Werks auf die überaus schlechte Verkehrslage des Appenzellerlandes hingewiesen; es liegt völlig abseits der grossen Routen und ist für jeden Durchgangsverkehr gänzlich uninteressant. Dafür, dass Appenzell unter den Schweizer Kantonen diesbezüglich einzig dasteht, gibt es drei schlagende Belege: Appenzell ist der einzige Kanton, in welchem nie ein Fund aus römischer Zeit zum Vorschein gekommen ist; Appenzell ist der einzige Kanton ohne einen Meter Bundesbahnen, und Appenzell wird als einziger Kanton keine Nationalstrassen erhalten. Aber auch die interne geographische Struktur wirkte für die Besiedlung keineswegs verlockend: steile Abhänge, tief eingeschnittene Tobel stellten dem einzelnen Siedler und ganzen Siedlungsgruppen manche Hemmnisse entgegen.

Es wundert uns daher nicht, wenn das Appenzellerland verhältnismässig spät besiedelt worden ist (wir sehen hier selbstverständlich von dem Sonderproblem der paläolithischen Station im Wildkirchli ab). Die ersten urkundlichen Zeugnisse beziehen sich ausnahmslos auf die Nordwestecke des Kantons, auf Herisau und seine Umgebung, das zuerst in den Bereich der alemannischen Einwanderung von Norden her geriet. Die erste urkundliche Erwähnung einer appenzellischen Oertlichkeit betrifft eine Güterschenkung an das Kloster St. Gallen im Jahre 821. Später, möglicherweise durch planmässige Kolonisation durch das Kloster, erfolgte die Besiedlung des Raumes von Appenzell, dessen Kirche im Jahre 1071 eingeweiht wurde und das im Namen die Beziehung auf die äbtisch-sanktgallische Herrschaft behalten hat. Die bekannten Ortschaften des ausserrhodischen Mittellandes (Trogen, Teufen, Gais) werden um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert zum erstenmal erwähnt.



Die Abbildung «Karte 7: Nennungen des 12. Jahrhunderts» ist der Arbeit «Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen» entnommen, welche von Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Universität Zürich, in den «Appenzellischen Jahrbüchern» 1957 (Meili, Trogen, 1958) veröffentlicht wurde. Sie ist auch als Separatabdruck beim Verfasser zu beziehen. Vom selben Autor stammt: «Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell» (Frauenfeld, 1958).

Innerhalb der äbtisch-sanktgallischen Grundherrschaft war das appenzellische Gebiet in «Aemter» eingeteilt; aus ihnen entstanden die kommunalen Verbände der Gemeinden, die zur Zeit der Appenzeller Kriege als «lendllyn, telr, rodan oder gemainden» erscheinen (der

Ausdruck «Rhode» stammt nicht von roden, ausreutern, sondern vom romanischen «rota, roda» = Kreis, Umgang, Bezirk). Die ersten Selbständigkeitsergungen zeigen sich, als im Jahre 1377 die Landleute von Appenzell, Hundwil, Urnäsch, Gais und Teufen dem schwä-

bischen Städtebund beitragen; aus dem Umstand, dass diese Gemeinden gehalten werden, dreizehn Vorsteher des Landes zu wählen, ist geschlossen worden, dass sie diese Wahlen vielleicht erstmals an einer Landsgemeinde vollzogen haben. Ermutigt durch die eidgenössischen Erfolge gegen die Habsburger, wagten die Appenzeller den Abfall von der Klosterherrschaft; ihre grösste Stunde war, als sie nach der Vermittlungsaktion der Städte um den Bodensee trotz der gegenteiligen Haltung der befreundeten Stadt St. Gallen auf ihrem feindseligen Standpunkt beharrten. Damals wandten sich die Appenzeller von den stets zu Frieden und Ausgleich geneigten Städten ab und suchten Unterstützung bei den Eidgenossen, vor allem den Schwyzern, die damals kraftvolle Träger einer demokratischen Expansionspolitik in der Ostschweiz waren. Unter schwyzerischer Führung brachten die Appenzeller einem äbtischen Heer 1403 bei Vögelinsegg (genauer: bei «Loch», 1 km nordwestlich von Vögelinsegg) eine Niederlage bei, die nur durch glänzende Ausnutzung des Geländes, durch Anwendung der Morgartentaktik möglich wurde. Zwei Jahre später schlugen die Appenzeller ein überlegenes österreichisches

Heer, das von Altstätten her ins Herz des Landes vordringen wollte, am Stoss. Nun gefielen sich die Appenzeller als Initianten einer allgemeinen Bauernbefreiung in der Ostschweiz, ja sie fühlten die Kraft in sich, diese Bewegung bis über den Arlberg zu tragen. Wohlstellten sich erstaunliche Anfangserfolge ein: Ueber 60 Burgen wurden im Raum Rheintal-Elgg gebrochen; unter Führung der Appenzeller entstand der «Bund ob dem See». Der kriegerischen Kraftentfaltung entsprach indessen die politische Leistung nicht; nach dem ersten Misserfolg brach der Bund zusammen, und die Appenzeller mussten ihre zu weit gesteckten Ziele aufgeben. Doch ihre eigene politische Selbständigkeit hatten sie erkämpft; in den folgenden zwanzig Jahren bewiesen sie in einem zähen Ringen, in welchem selbst das kirchliche Strafmittel des Interdikts gegen sie angewendet wurde, dass sie die Schlachten bei Vögelinsegg und Stoss als die entscheidenden Ereignisse ihrer Geschichte ansahen und dass sie niemals gewillt waren, das damals Erreichte preiszugeben.

In diesen Jahren mögen sie sich auch ihre Landesgesetze in einem «Landbuch» gegeben haben. Das junge Staatswesen bedurfte indessen der Sicherung, es schloss daher im Jahre 1411 ein Burg- und Landrecht mit den VII Orten (ohne Bern); seither konnte Appenzell als Glied der Eidgenossenschaft gelten. Zwar mussten sich die Appenzeller die aussenpolitische Kontrolle der Eidgenossen gefallen lassen und durften sich inskünftig nicht mehr so ungestüm gebärden; Ausdruck dieser eidgenössischen Bevormundung war u. a. der Neutralitätsartikel, der sich erstmals in einem eidgenössischen Bündnis findet: Bei Streitigkeiten unter den Eidgenossen sollten die Appenzeller «stillsitzen». Auf Grund dieser Verpflichtung, die auch in den Bund von 1513 übernommen wurde, hat Appenzell in den folgenden Jahrhunderten in solchen Konflikten Neutralität bewahrt und seine Landammänner als Vermittler delegiert. Im konfessionellen Zeitalter war diese Haltung allerdings durch die innere Lage schon vorgezeichnet; schwer fiel sie den Appenzellern aber während des Alten Zürichkrieges, in welchem sie sich vorerst den Werbungen beider Parteien gegenüber standhaft erwiesen und erst den Beitritt zur schwyzerischen Partei vollzogen, als Zürich sich mit dem traditionellen Gegner Oesterreich verbündete.

Die Aufnahme Appenzells in den Bund der Eidgenossen als vollwertiges Glied im Jahre 1513 war ein Glücksfall; wenige Jahre später machte die Glaubensspaltung solche Bewerbungen zunicht. Die Appenzeller hatten sich schon längst um diese Verbesserung ihrer Stellung in der Eidgenossenschaft bemüht; nur wegen ihrer tatkräftigen Unterstützung der Innerschweizer in den Mailänder Kriegen war ihnen schliesslich Erfolg beschieden.

Unter dem entscheidenden Einfluss des St.-Galler Reformators Vadian fand die Reformation im Land Appenzell früh Eingang. Als wichtigste Förderer der Bewegung gelten Walter Klarer in Hundwil, Jakob Schurtanner in Teufen und Pelagius Amstein in Trogen. Doch wollten sich die grösseren Gemeinden Herisau und Appenzell vorerst nicht anschliessen; das Land war in zwei Glaubensparteien geteilt. Da beschloss (wahrscheinlich 1524) die Landsgemeinde: es solle in jeder Gemeinde gemehret werden, welcher Gottesdienst in der Kirche allein gehalten werde, und die Minderheit solle sich der Mehrheit unterziehen, doch dürfe kein Glaubenszwang ausgeübt werden. Dieser Beschluss, ein



«Landsgemeindemannen.» Photographie von O. Schmid, Trogen.

bemerkenswertes Zeugnis appenzellischer Gemeindeautonomie und vielleicht ein noch erstaunlicherer Beweis für eine gewisse konfessionelle Unbefangenheit, erlaubte der Minderheit gleichwohl, ihre Niederlassung zu behalten und Gottesdienste in benachbarten Gemeinden zu besuchen, so dass etwa die katholischen Herisauer (Herisau schloss sich 1529 der Reformation an) den Gottesdienst in St. Gallen besuchten, während die Reformierten des Hauptortes Appenzell sich nach Gais auf den Kirchgang begaben.

Im Rahmen dieses weisen Landsgemeindebeschlusses lebten Katholiken und Reformierte ein halbes Jahrhundert leidlich nebeneinander; untragbar wurden die Verhältnisse erst, als die Gegenreformation eine bedauerliche Verschärfung der Gegensätze bewirkte. Unter dem Einfluss der Kapuziner, die sich in den 1580er Jahren im Hauptort Appenzell ein Kloster erbauten, wurde der Landsgemeindebeschluss von 1524 streng interpretiert: Wenn es geheissen hatte, die Minderheit solle der Mehrheit folgen, so folgerten jetzt die innerrhodischen Politiker, dass der Kirchgang der Reformierten nach Gais nicht mehr gestattet werden könne, so dass diesen nur der Uebertritt zur katholischen Religion oder die Auswanderung übrigblieb. Die darauf entstandenen Spannungen, vertieft durch Streitigkeiten wegen des neuen Kalenders und des spanischen Bündnisses, führten verhältnismässig rasch zu einer allerdings radikalen Lösung, zur *Teilung des Landes* im Jahre 1597. Appenzell, das innerhalb der Eidgenossenschaft weiterhin nur einen Stand bilden und an der Tagsatzung nur über eine Stimme verfügen sollte, wurde in die inneren Rhoden (= Kirchhöri Appenzell) und die äusseren Rhoden (Urnäsch, Herisau, Hundwil, Teufen, Trogen, Gais) geteilt. Als Wappen behielten beide Halbkantone den aufrechten Bären, nur setzten die Ausserrhoder die beiden Buchstaben VR dazu (= Ussere Rhoden). Einzigartige Verhältnisse bestanden fortan im Ostteil der Rhode Trogen, in Oberegg; hier wurden die Liegenschaften der Katholiken zu Innerrhoden, diejenigen der Reformierten zu Ausserrhoden gerechnet. Erst 1870 wurde hier eine genaue territoriale Abgrenzung durchgeführt; Oberegg bildet seither eine innerrhodische Exklave. Auf ausserrhodischem Gebiet befinden sich heute noch, ebenfalls unter innerrhodischer Hoheit, zwei Frauenklöster: Wommenstein bei Teufen und Grimmenstein bei Walzenhausen.

Seit 1597 gelten die beiden Appenzell als selbständige Kantone, deren gegenseitiges Verhältnis sich von demjenigen zu andern Kantonen in keiner Beziehung unterscheidet. In der alten Eidgenossenschaft hatte die Landteilung natürlich eine Schwächung des appenzellischen Einflusses in der Tagsatzung zur Folge, weil sich die beiden Halbkantone in den vielen konfessionell bestimmten Angelegenheiten meist nicht einig waren, so dass die appenzellische Stimme ausfiel. Seit 1848 sind die Halbkantone bekanntlich nur noch insofern gegenüber den Mitständen benachteiligt, als sie nur einen Ständerat stellen dürfen.

In *Appenzell A.-Rh.* bildeten sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts neue Gemeinden durch Errichtung von Kirchen in Speicher, Walzenhausen, Schwellbrunn, Heiden, Wolfhalden, Rehetobel, Wald, Reute, Schönengrund, Waldstatt, Bühler und Stein. Der ausgesprochene Partikularismus, die Rivalität der Bezirke und Gemeinden zeigte sich darin, dass im 17. Jahrhundert die Aemter durch eine besondere Regelung zwischen den Landesteilen vor und hinter der Sitter auf-

geteilt werden mussten. Diese «Sittertrennung» machte sich auch in einem regelrechten Bürgerkrieg bemerkbar, der 1732/33 als Streit zwischen den «Harten» und den «Linden» die Gemüter erhitzte. Dieser Streit war freilich auch eine Auseinandersetzung zwischen den vornehmsten Geschlechtern und ihrem Anhang. Trogen erlebte eine geradezu aristokratische Phase durch den beispiellosen Aufstieg der Familie Zellweger, die von 1650 bis 1800 den Leinwandhandel beherrschte und zu grossem Reichtum gelangte. Die verschiedenen Firmen Zellweger, die mit einheimischer und ausländischer Leinwand in einem Handelsgebiet, das von Petersburg bis Cadix reichte, handelten, gehörten zu den erfolgreichsten Handelshäusern der Schweiz; seit 1759 wies z. B. das Haus Zellweger von allen schweizerischen Firmen die grössten Einfuhrquantitäten nach dem Platz Lyon auf. Diese reichen, gebildeten Handelsherren kamen verständlicherweise auch zu grossem politischem Einfluss; die Landsgemeinde konnte diese führenden und zweifellos tüchtigen Männer nicht übergehen; doch rächte sie allzu selbstherrliches Gebaren gelegentlich rücksichtslos durch rigorose Absetzung.

Die Helvetik brachte beiden Appenzell den Verlust der kantonalen Souveränität; mit dem Nordteil des heutigen Kantons St. Gallen wurden sie vorerst in einem Kanton Säntis vereinigt. Diese Epoche blieb indessen in bezug auf die zentralistische Organisation Episode; Napoleons Mediationsverfassung und der Bundesvertrag von 1815 stellten die beiden Halbkantone und die Institution der Landsgemeinden wieder her.

Die unsterblichen Ideen der Helvetik, die liberalen Forderungen, fanden im Appenzellerland in der Regenerationszeit ein keckes Organ in der 1828 gegründeten «Appenzeller Zeitung», die zum bevorzugten und verhassten Blatt des schweizerischen Radikalismus wurde. Vom Arzt Dr. Johannes Meyer in Trogen gegründet, nahm sie alles in ihre Spalten auf, was irgendwo in der Schweiz von freisinnigen Politikern geschrieben wurde und sonst nirgends gedruckt werden konnte. Doch gelang es in Ausserrhoden erst 1834, das altehrwürdige Landbuch durch eine moderne Verfassung zu ersetzen, welche die Rechtsgleichheit, Gewerbefreiheit, das Initiativrecht des Bürgers usw. garantierte. Die Verfassung von 1858 brachte außer der Gewaltentrennung die Aufhebung der Sittertrennung; seither ist der Kanton in drei Bezirke (Hinter-, Mittel- und Vorderland) aufgeteilt. Die heute geltende Verfassung aus dem Jahre 1908 beruht auf der Verfassungsrevision von 1876; damals wurde in dem bisher sozusagen rein reformierten Ausserrhoden erst die Glaubensfreiheit gewährleistet.

Die starke Industrialisierung Ausserrhodens, die schon im 17. Jahrhundert eingesetzt hatte, nahm im 19. Jahrhundert ihren Fortgang, nur nahm jetzt die Stickerei den ersten Platz ein. Die Bevölkerung nahm stark zu; sie erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1910 mit 57 973 Einwohnern.

Die Krise der Stickerei musste dann zu einem empfindlichen Rückschlag führen, hatte man sich doch allzu einseitig auf diesen Industriezweig ausgerichtet. 1930 betrug die Bevölkerungszahl nur noch 48 977; seit 1940 hat zwar die rückläufige Bewegung aufgehört, doch ist seither die Zahl konstant geblieben. Mit einer nur dreiprozentigen Zunahme seit 1950 befindet sich 1960 Ausserrhoden im drittletzten Rang der Kantone.

Auch *Appenzell I.-Rh.* weist im 17. und 18. Jahrhundert aristokratische Züge auf, jedenfalls wird auch hier das Recht der Landsgemeinde oft von selbstherrlichen

Politikern missbraucht. Auch von Parteikämpfen wurde Innerrhoden nicht verschont. Der bekannteste «Handel» war der Justizmord an Landammann Joseph Anton Suter, der 1784 hingerichtet wurde.

In der Helvetik erlebte Innerrhoden dasselbe Schicksal wie der äussere Halbkanton; nach seiner Wiederherstellung erhielt es 1829 eine moderne Verfassung, die 1872 ersetzt wurde.

In den kirchlichen Verhältnissen teilte es das Schicksal des Kantons St. Gallen; nach der Aufhebung des Bisums Konstanz (1821) gehörte es vorerst zum Doppelbistum Chur-St. Gallen und nachher zum Bistum St. Gallen.

Die Innerrhoder sind viel länger als die Ausserrhoder ein Bauernvolk geblieben, wenn auch eine gewisse Industrialisierung im 19. Jahrhundert Fortschritte machte. Berühmt war die Handstickerei, die heute leider gegen die ausländische billige Konkurrenz nicht mehr zu bestehen vermag und ernsthaft gefährdet ist. Schliesslich sei noch die Fremdenindustrie erwähnt, die durch den Bau der Appenzeller Bahn (1875/1886) und der Strassenbahn St. Gallen–Gais–Appenzell gefördert wurde.

Die Geschichte der beiden Appenzell spiegelt in mancher Beziehung das Schicksal der ganzen Eidgenossenschaft wider: Am Anfang der Landesgeschichte steht eine glorreiche Befreiung von fremder Herrschaft, die ebenso sagenumwoben ist wie diejenige der Urschweiz und die ebenso bewundernswürdige Heldentaten aufweist. In einer kurzen Phase der Expansion überschätzen die Appenzeller ihre Kräfte, sie werden in ihre Grenzen zurückgewiesen und verpflichten sich fortan zum Grundsatz der Neutralität. Die Reformation bewirkt eine Spaltung, die verschiedene Religionsvergleiche, schliesslich allerdings die staatsrechtliche Trennung zur Folge hat. Und in der neueren Zeit sind die Nachfahren der Helden von Vögelinsegg und Stoss friedliche Bauern, Weber und Kaufleute geworden, die zeitweise vor lauter Erwerbsfreude Gefahr laufen, ihre vor Jahrhunderten erstrittene Freiheit an einheimische Aristokraten zu verlieren, die dann aber im 19. Jahrhundert in neuen, mit Wort und Schrift geführten Freiheitskämpfen die politischen Rechte des Bürgers neu zu erwerben und zu wahren wissen.

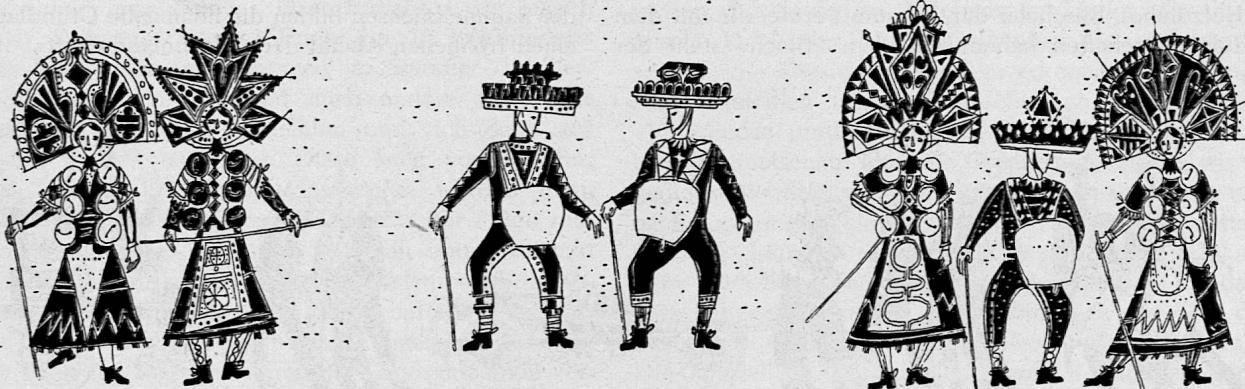
Walter Schläpfer, Trogen

Brauchtum im Appenzellerland

Wie in andern europäischen Ländern hat sich auch im Appenzellerland das Brauchtum in den abgelegenen Tälern am besten erhalten. Wenn wir die trachtenträgenden Männer und Frauen suchen, wenn wir den würzigen Appenzellerdialet, die urwüchsigen «Zäuerli» (Naturjodel) und Lieder hören wollen, müssen wir in das dem Säntis am nächsten gelegene Appenzeller Hinterland oder nach Innerrhoden gehen. Auch die Landschaft ist hier noch nicht oder nur wenig von fremden Bauten verändert worden. Aber Bahn und Auto bringen viele Fremde mit andern Sitten und Dialekten. Sie bauen Häuser, die ihren Gewohnheiten und Wünschen entsprechen, und fragen wenig nach landesüblicher Tradition. Diese Veränderung des Landschaftsbildes ist besonders in den industriereichen Gemeinden am Nordrand unseres Ländchens festzustellen. Wie ein Polyp streckt die benachbarte Stadt ihre Tentakel ins Appenzeller Hügelland hinauf und prägt den nächstliegenden

Gemeinden den städtischen Stempel auf. Wenn sich am Fusse des Alpsteins doch noch viel Eigenständiges erhalten hat, so ist es vor allem dem eigensinnigen Festhalten der Bewohner am Althergebrachten zu danken.

Betrachten wir den Brauchtumskalender, so stossen wir schon am 13. Januar auf ein folkloristisch bedeutsames Ereignis: den «alten Silvester». Bekanntlich hat Papst Gregor XIII. den Julianischen Kalender verbessert und die neue Zeitrechnung unter Androhung des Kirchenbannes eingeführt. Dass die protestantischen Ausserrhoder diesen Zwang nicht akzeptierten, lag auf der Hand. So ist denn neben dem «neuen» auch noch der «alte» Silvester geblieben, den besonders die Urnäscher noch heute mit Hingabe feiern. Schon am Morgen um sieben Uhr hört man die Schellen der ersten Silvesterkläuse.



«Schöne» Silvesterkläuse

Gruppenweise (vier bis zwölf Kläuse) ziehen sie von Hof zu Hof und beginnen vor den Häusern zu tanzen, dass ihre Schellen und Rollen einen Heidenlärm machen. Erst wenn die Bewohner vor das Haus kommen, beruhigen sich die Kläuse, treten zu einem engen Kreis zusammen und geben zwei, drei Zäuerli zum besten. Die Besuchten bieten Glühwein an oder spenden Geld. Die Kläuse bedanken sich und wünschen «E guets nüüs Johr!» – Man unterscheidet zwei Typen von Kläusen: die «wüsten» und die «schönen». Ursprünglich stellten sie vermutlich Totendämonen dar, die nach heidnischem Glauben mit Perchta's Heer kamen und sich rächen wollten. Später haben sich Elemente aus dem Fruchtbarkeitskult eingeschlichen, so dass wir nun nebst den verkörperten Totendämonen auch Vegetationsdämonen antreffen. So kann man heute auch nicht ganz genau sagen, ob man mit dem Lärm der Schellen die bösen Geister vertreiben oder wie die Engadiner am Chalanda Marz die Felder fruchtbar machen will. Die «Schönen»

treten in trachtenähnlichen Kostümen, meist paarweise (Fruchtbarkeit!) auf. Auch in den Frauenkleidern stecken, wie es alter Maskenbrauch will, Burschen und Männer. Diese «Frauen» tragen kunstvoll aufgebaute Radhauben, die manchmal mit Tausenden von Perlen und anderm Flitterwerk verziert sind. Die Männer haben eine viereckige Kopfbedeckung, deren Seitenwände ebenfalls Perlornamente aufweisen und deren Deckflächen ganze Gebirge mit Häuschen, Brücken, Menschen und Tieren darstellen. Diese folkloristischen Wunderwerke verlangen monatelange Arbeit. Die «schönen» und «wüsten» Kläuse tragen wilde Tier- oder Dämonenmasken und kleiden sich in Stroh, Reisig, Hobelspäne, Felle oder alte Lumpen.

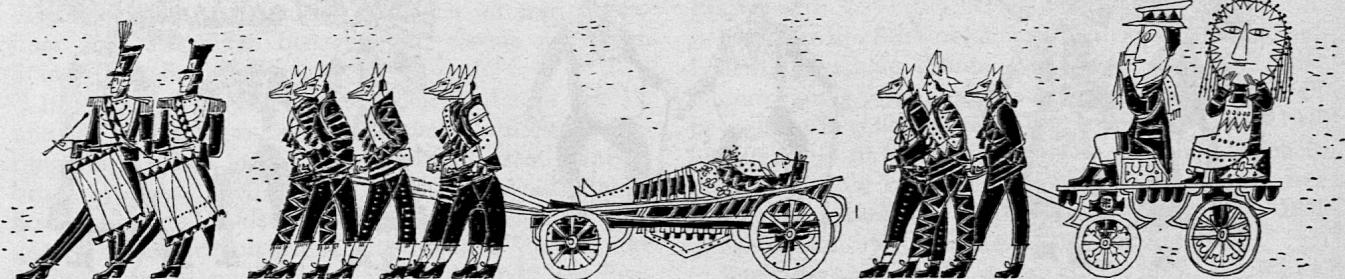
Wird das Silvesterklausen den Tag über brauchgetreu ausgeübt, artet es am Abend vielfach in eine kommerzielle Parade aus, die den Wirten ihre Säle bis auf den hintersten Winkel mit Gästen füllt.



«Bloch»

Ein schöner Brauch ist auch das «Blochführen», das von den Urnäschern am Fasnachtsmontag und von den Hundwiler Buben am Blochmontag (am Montag nach Invokavit) zur Durchführung kommt. Es handelt sich dabei um einen alten Holzfällerbrauch. Wenn die Holzfällerarbeiten im Wald jeweils zu Ende gingen, schenkte der Waldbesitzer seinen Arbeitern einen astfreien Tannenstamm. Der wurde bekränzt, im Triumphzuge durch die Nachbardörfer gezogen und dem Meistbietenden versteigert. Der Erlös wurde unter die Holzermannschaft als Trinkgeld verteilt. In diesem Sinne wird der Brauch noch heute durchgeführt. Etwa 20 Männer ziehen an einem langen Seil den bekränzten «Bloch»-Wagen. Sie stellen Bauern, Zimmerleute, Holzer, Frevler (Holzdiebe), Büscheler dar, kurzum Berufe, die mit dem Holz zu schaffen haben. Auf dem «Bloch» steht der

knallende Fuhrmann, und hinter ihm sitzen beim Urnächer «Bloch» zwei Musikanten, beim Hundwiler der Schmied mit einer Esse, in welcher er ein lustiges Feuer unterhält und laufend «Schwärmer» entzündet. Dem Zug voran reiten in farbigen Sammetkleidern bärige Ritter. Hinter dem «Bloch» folgen der «wilde Mann» mit dem Appenzeller Wappentier, und den Schluss des Zuges bildet, ebenfalls zu Ross, der Förster mit der Holzkluppe. Vor und hinter dem Zug rennen die als Bajasse verkleideten «Kässelibuben», die die Zuschauer um Gaben angehen. Der lustige Zug führt in den Hauptort Herisau; dann wird gekehrt und wieder zum Ausgangsort zurückgekehrt, wo das «Bloch», wie früher, versteigert wird. Sein Erlös und das Ergebnis der Sammelbüchsen bilden die finanzielle Grundlage für einen fröhlichen Abend der «Blochmannschaft».



«Gideo Hoseshtoss»

Kurz darauf wird am Aschermittwoch von der Herisauer Jugend der «Gideo Hoseschtoss» zu Grabe getragen. Ein langer fasnächtlicher Zug folgt der auf einem Leiterwagen aufgebaerten Strohpuppe. Nach der Abdankung durch den «Pfarrer» wird sie im Spritzenhaus deponiert, damit sie am Funkensonntag auf einer Anhöhe verbrannt werden kann. Es handelt sich dabei um die Vernichtung des Fruchtbarkeitsfetisches. Ein solcher konnte nach heidnischer Ansicht nur ein Jahr lang regieren und musste, wenn der neue seine Wirksamkeit ausüben sollte, vernichtet werden.

Im Monat Mai fahren die ersten Sennen mit den Kühen in die Voralpen. So wird man im Hinterland früh am Morgen vom harmonischen Dreiklang der Senntumsschellen und von den frohen Jauchzern der Sennen geweckt. Die schlaftrunkenen Anwohner sehen dann vom Fenster aus die traditionelle, aber immer faszinierende Alpfahrt. Den Zug führt ein munterer Bub an. Er lockt ein paar weisse Ziegen, die von seinem Bruder oder Schwesterlein getrieben werden. Dann folgt, jeder Zoll ein König, der Senn in der Volltracht mit den gelben Lederhosen und dem «Fahrämer» (hölzerner Melkeimer mit bemaltem Bödeli). Hinter ihm schreiten, die schweren Senntumsschellen schwingend, die schönsten Kühe der Herde, gefolgt von vier oder fünf Sennen in Halbtracht, die, begleitet vom Dreiklang der Glocken, vor

Freude immer wieder «Zäuerli» erklingen lassen. Die eigentliche Braunviehherde muss nicht getrieben werden, denn sie folgt willig der orgelnden Vorhut. Der manchmal sehr Respekt einflößende «Muni» wird vom Besitzer selber am Nasenring geführt. Den Schluss bildet die sauber geputzte «Ledi» (das hölzerne Alpgeschrirr) mit dem kupfernen «Chäschessi». Sie wird von einem Rösslein gezogen, das ein Fuhrmann in der blauen Bluse führt. Es ist immer beglückend, diese ungeschriebene, aber stets gleiche Ordnung des Zuges, in welcher Mensch und Tier auch wieder von der Alp heimwärts ziehen, miterleben zu dürfen. Dr. Oskar Eberle sel. glaubte, dass darin verborgen die Ursprünge unseres Volkstheaters liegen.

Im Laufe des Sommers finden an bestimmten Tagen die verschiedenen Sennenbälle und «Alpstobete» statt, die für die Burschen und Mädchen eine willkommene Abwechslung im isolierten Aelplerleben bilden. Da wird zu den Klängen der Streichmusik, zu Hackbrett, Geige und Bass, bis zum Morgengrauen getanzt, gezaupert und gesungen. An den Sennenbällen dürfen das «Möllirad» (Mühlenrad), ein alter Männer Tanz und am Schluss der «Cheerab» nicht fehlen. *Hs. Schläpfer, Speicher*

Die Klischees zu diesem Artikel wurden uns in freundlicher Weise von Hans Kern, Gais, zur Verfügung gestellt.

Die Appenzeller Streichmusik

Die Appenzeller waren von jeher ein gesangs- und tanzfreudiges Volk. Gerade deshalb, weil Musik und Tanz nichts Aussergewöhnliches waren, sind die Nachrichten darüber aus der Vergangenheit so spärlich und hält es schwer, genaue Angaben über Alter und Herkommen dieser Volksmusik zu machen. Geschriebene Tänze aus alter Zeit oder Hinweise auf ihre Art, Melodie, Takt, Modulationen usw. sind keine erhalten. Gabriel Rüschi erwähnt in seiner Chronik, dass schon im 15. Jahrhundert in Appenzell allsonntäglich unter der Linde im Freien getanzt wurde. Er schreibt dann wörtlich: «Auch der Tanz ist mit Ausnahme der zwei letzten Fastnachtstage, der Musterungs- und deren Nachtage verboten, aber gleichwohl wird an Kurorten und in entlegenen Wirtshäusern, an Hochzeiten und an Stubeten bei Geige und Hackbrett oder in Ermangelung derselben unter taktmässigem Gesang häufig getanzt. Die Appenzeller sind leidenschaftliche Tänzer. Ihre Tänze sind rasch, anstrengend, ermüdend.» – Nach Berichten von Johann Caspar Zellweger war es Ende des 16. Jahrhunderts schon Sitte, dass an Sonntagen im Sommer die Verwandten und Freunde und auch andere Leute die Sennen in den Alpen besuchten und sich dann auf manche Weise belustigten. Diese auch von Schäfer, Rüschi, Tobler erwähnten Alpstubeten wurden dann 1582 verboten. Man unterschied dann in der Folge zwischen anständigen, «rechten» Stubeten unter Aufsicht Erwachsener und sogenannten Winkelstubeten in abgelegenen Bauernhäusern und Wirtschaften, ohne Aufsicht Erwachsener. Im Sitten- und Polizeigesetz wurden dann 1836 alle Stubeten durch die Landsgemeinde verboten, dauerten aber trotzdem an bis in die jüngste Gegenwart.

Die Stubeten sind demnach als die Wiege nicht nur des Volksliedes, sondern auch des Tanzes und der Tanzmusik zu betrachten. Welcher Art die an diesen Stubeten ausgeführten Tänze gewesen sind, wissen wir nicht; denn alle heute gebräuchlichen Tanzformen sind neueren Datums. Es wird sich um einen reigen- oder marschartigen Tanz, ähnlich denen des Mittelalters, gehandelt haben. Die ursprüngliche Musik dieser Stubeten war das Tanzlied, ein im Rhythmus des Tanzes gesungenes oder gepfiffenes Lied. Erst später wurden dann die «Stubeten-Liedli» zu eigentlichen Zotenliedern, was mit ein Grund zum Verbot dieser Stubeten gewesen sein mag. Mangels anderer Instrumente beholf man sich, speziell im Vorderlande, mit der sogenannten Strähl-musik, d. h. man umwickelte einen Kamm mit dünnem Papier und sang hinein. So sind diese Stubetenlieder als der erste Anfang unserer Tanzmusik zu werten, und wir finden heute noch Anklänge daran in unseren Tanzweisen, d. h. Melodien, die ebensogut Lieder oder rhythmische Jodel oder Tänze sein können. Es ist daher oft schwer, die ältesten Formen zu erkennen oder importierte Melodien von einheimischen zu unterscheiden. «Volkslieder (und Volkstänze) sind Vagabunden, die ohne Heimatschein über die Grenze ziehen und, wo sie geduldet werden, sich ruhig niederlassen und nach und nach unvermerkt einbürgern» (A. Tobler). Klarinetten-ähnliche «Ländler» stammen sicher zum grossen Teil aus dem Vorarlberg, mit dem früher intensive Handelsbeziehungen bestanden und wohin z. B. ein Teil der Gemeinde Gais sogar kirchgenössig war (Rankweil). Die speziell in Innerrhoden ziemlich häufigen Moll-Melodien verraten den Einfluss der Kirchenmusik, weil die Tanzmusiker in der Regel auch in den kirchlichen

Orchestern, die früher gebräuchlich waren, mitwirkten; gewisse Weisen könnten auch von fahrendem Volk, Kessel- und Zainenflickern, sogenannten Zigeunern, stammen, die in Innerrhoden beim Inkrafttreten der neuen Bundesverfassung zwangsläufig eingebürgert wurden. Typisch sind ferner grosse Unterschiede in Melodie und Tempo zwischen Inner- und Ausserrhoden: in Ausserrhoden durchweg Dur-Melodien, wobei die ruhigen Tonarten C- und G-Dur bevorzugt sind, durchweg früher (speziell in Trogen!) langsameres Tempo der Tänze, das vermutlich bedingt war durch die damaligen langen Schleppen der Damen der guten Gesellschaft; in Innerrhoden relativ viele Melodien in Moll, viel rascheres Tempo, Motive aus Kirchenmusik, übermässige Quarte in Dur-Melodien, auf die noch zurückzukommen sein wird. Wir haben eben nur die heutigen Melodieformen zur Verfügung, da Aufzeichnungen von Melodien nicht nur aus früherer Zeit, sondern auch heute noch fast ganz fehlen; die Musikanten hüteten und hüten eifersüchtig ihr geistiges Gut und vererben es nur «mündlich» weiter auf Nachkommen und Freunde. Wir können also doch mit Sicherheit annehmen, dass die Appenzeller Musik in primitiver Form bereits im 16. Jahrhundert existierte, dass sie sich allmählich mit dem Aufkommen der Instrumente vervollkommnete und in dieser Form sich bis auf heute erhalten hat.

Die heute noch gebräuchlichen Arten der Tänze sind der Schottisch, der Ländler, der Walzer, die Polka (offene Polka, Kreuzpolka), die Mazurka, der Schicktanz und der «Cheerab».

Der *Schottisch* ist vermutlich der älteste unserer Tänze und weist auch die primitivsten Formen auf. Takt 2/4 bzw. 4/8, Tempo 1/4 = 100–108. Meine Sammlung enthält deren 81 Stück oder 29 %. Die Melodien verteilen sich auf die Tonarten wie folgt:

c—c 1, c—g 2, c—g—c 1, c—f 3, c—d-moll—a-moll—f 1; g—g 6, g—d 14, g—g—d 1, g—d—g—c 4, g—c 8, g—f—c 1, g—e-moll—g—c 4; d—d 1, d—h-moll—g 1, d—a 11, d—a—g 3, d—a—d 2, d—g 1, d—d—a—fis-moll 1; a—a—fis-moll—a 1, a—e 8, a—e—d 2, a—d 2. Erster und zweiter Satz Beginn in der Tonika in 36 Fällen; erster Satz Tonika, zweiter Septime: 28, erster Septime, zweiter Tonika: 9, beide Sätze Beginn in der Septime: 3, erster Satz Tonika, zweiter Unterdominante: 4, erster Unterdominante, zweiter Tonika: 1.

Der *Ländler*. Ursprünglich bei den Bewohnern des «Landels» in Oesterreich ob der Enns beliebter Tanz. Er wird getanzt wie der Walzer, im 3/4-Takt, Tempo 1/4 = 200, früher langsamer. Meine Sammlung enthält 14 % Ländler. Er besteht aus zwei kurzen Sätzen, deren Viertel weitgehend zu Achteln aufgelöst sind. Er ist äusserst selten dreiteilig. Es gibt kaum Ländler in Moll. Von 40 untersuchten Melodien sind:

c—c 3, c—g 1; g—g 9, g—d 2, g—c 1; d—d 21, d—a 1; a—e 1, d—a—d 1. Die Modulationen sind sehr einfach: Tonika, Septime, Unterdominante. Erster und zweiter Teil Beginn in der Tonika: 5, erster Teil Tonika, zweiter Septime: 24, beide Teile Septime: 3, erster Teil Tonika, zweiter Unterdominante: 8.

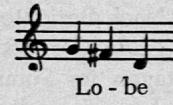
Beispiel: Motiv I



Motiv II

Der *Walzer* ist relativ jung. Er soll als Bestandteil der Oper «Una cosa rara» von Vincenz Martin 1787 in Wien zum erstenmal aufgeführt worden sein und sich von dort unter dem Namen Langaus, Ländler, Wiener Walzer oder Deutscher weiter verbreitet haben. Er ist auch bei uns der verbreitetste Tanz; meine Sammlung enthält 114 Stück = 41 %. Takt 3/4, Tempo 1/4 = 200–208; in bezug auf Melodien und Modulationen herrscht grösste Mannigfaltigkeit. Es existieren Stücke in Dur und Moll, 2–5-teilig, teils einheimische, aus Tanzliedern und Jodeln abgeleitete Melodien, Anklänge an Kirchenmusik (eine Melodie ist nichts anderes als das ite missa est im Dreivierteltakt), Entlehnung und Assimilation aller möglichen Melodien aus Tanz- und Opernmusik (sehr verbreitet ist z. B. eine Melodie aus Millöckers «Bettelstudent»), die zu untersuchen Stoff genug für eine musikwissenschaftliche Dissertation gäbe. Wir finden Modulationen von Schubertscher Kühnheit, z. B. d—h-moll—a—d; f—d-moll—b. Eine Eigentümlichkeit soll hier besonders erwähnt werden. Im Jodel finden wir oft, besonders in Melodien aus Innerrhoden, eine übermässige Quarte, also in C-Dur fis statt f, in G-Dur cis statt c usw. Tobler («Volkslied») will diese Quarte auf den Einfluss des Alphorns zurückführen, dessen Quarte unrein klingt und einen Mittelton zwischen f und fis, c und cis usw. darstellt. Das ist nicht sehr glaubwürdig, weil das Alphorn, sehr verbreitet im Bernischen und Freiburgischen, bei uns kaum heimisch war. Eher ist diese Merkwürdigkeit auf den Einfluss des Alpsegens zurückzuführen, der, als gesungenes Abendgebet, sich notwendigerweise an die in der Kirche gebräuchlichen Tonarten anlehnte. Man vergleiche bei A. Tobler die alten Kuhreihen, die oft genau so schliessen wie eine Notkersche Sequenz. Wenn ein Jodel mit Hackbrett begleitet wird, so schliesst der Spieler gefühlsmässig seine Begleitung mit einem Sequenzschluss: c—e—g—e—c oder c—d—e—d—c. Wie in der Kirchenmusik (Gregorianischer Choral), so ist auch im Kuhreihen und Alpsegen die Tonfolge g—fis—d sehr geläufig, und es ist weiter nicht verwunderlich, dass die gleichen Spielleute, die diese geistliche Musik in der Kirche begleiteten, deren Eigentümlichkeiten auch auf die weltliche übertrugen. Man vergleiche:

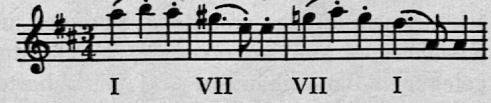
I. Kuhreihen-motiv:



II. Jodel-motiv:



III. Walzer-motiv:



IV. Schottisch-motiv:



V. Cheerab in I.-Rh.:



Ebenso typisch sind die oft unvermittelten Uebergänge in fernliegende Tonarten. Während die Harmonielehre verlangt, dass Modulationen nur nach der Tonart der Ober- oder Unterdominante oder in die enharmonisch verwandten Moll-Tonarten zulässig seien und sich die Melodien unserer Volkstänze in der Regel daran halten, z. B. im dreiteiligen Satz c—g—f nicht f direkt nach g, sondern erst nach Wiederholung des Teiles in c folgen lassen, geniert sich die Appenzeller Musik durchaus nicht, von h-moll nach A-Dur, von d-moll nach B-Dur, von A-Dur direkt nach F-Dur, von d-moll direkt nach D-Dur, ja sogar fis-moll—C-Dur—a-moll—A-Dur zu modulieren, was ich alles mit Beispielen belegen könnte.

Die untersuchten Walzer, 141 Stück oder 41 %, zeigen folgende Verteilung der Tonarten und Modulationen:

c—c 3, c—g 2, c—f 1, c—c—f 4, c—g—c—f 2, c—f—f 1, c—g—c—a-moll 1; g—g 12, g—d 7, g—c 4, g—g—c 10, g—d—g—c 2, g—e-moll—g—c 1; d—d 19, d—a 14, d—g 6, d—d—g 2, d—a—d 2, d—h-moll—d—g 1, d—h-moll—a—d—g 1, h-moll—d—g 1; a—a 6, a—e 5, a—d 1, a—a—e 1, a—e—a 1, a—e—a—d 2; f—c 1, f—d-moll—b 1. Beginn erster und zweiter Satz mit Tonika: 48, erster Satz, zweiter Septime: 42; erster Septime, zweiter Tonika: 5, beide Teile Septime: 1, erster Satz Tonika, zweiter Unterdominante: 17; umgekehrt 1.

Die Polka, ursprüngliche Heimat Böhmen, im 4/8-Takt, Tempo 1/8 = 136—144, wird heute fast durchweg «geschlossen» getanzt, d. h. sie ist einfach ein Walzer im 4/8-Takt, wobei auf einen Polkatakt zwei Walzertakte kommen. Früher wurde dieselbe mehr offen getanzt, d. h. ein Takt nach links, ein Takt nach rechts, wobei die Paare im ersten Takt auseinanderstreben, im zweiten sich wieder vereinigten; dann folgten zwei Takte im Walzerschritt. Eine Abart ist die sogenannte Kreuzpolka, die aus dem Oesterreichischen importiert sein dürfte. In Innerrhoden waren früher noch mehr solcher Figurentänze gebräuchlich, die man «Hierig» nannte und die meist auch ihre eigene Melodie hatten (vgl. auch die Beschreibung des «Berglers» in Federers «Berge und Menschen»). Ein alter Tanz wurde nach Tobler («Sprachschatz») «Appezeller» genannt, wobei in dessen älterer Ausführung die Tänzerin unter den Armen des Tänzers durchschlüpfte. Meine Sammlung enthält 22 Stück oder 8 % Polkas. In bezug auf Melodie und Modulation sind dieselben sehr mannigfaltig, was zum grössten Teil dem Import zuzuschreiben sein dürfte:

c—c 1, c—g 1, c—c—g 1, c—f 1; g—d 3, g—g—c 1, g—d—g 2, g—d—g—c 1, g—e-moll—g—c 3; d—a 1, d—d—g 3, d—a—d—g 2, d—fis-moll—h-moll—g 1, h-moll—d—g 1; a—fis-moll—a—d-moll—a-moll 1. Beginn der Tonika im ersten und zweiten Satz: 6, erster Teil Tonika, zweiter Teil

Septime: 14, erster Teil Septime, zweiter Teil Tonika: 1, erster Teil Tonika, zweiter Teil Unterdominante: 1.

Die *Mazurka*. Sie hat von ihrem böhmischen Vorbild lediglich den Namen übernommen. Sie war früher ein sehr langsam ausgeführter Tanz, häufig mit Zwischenfiguren. Vielleicht war darin noch der Einfluss des Menuetts spürbar, importiert durch Kurgäste des weltberühmten Kurortes Gais oder durch die weitgereisten Handelsherren Zellweger u. a. Heute ist er rascher geworden, im 3/4-Takt, 1/4 = 176. Er wird nicht als Walzer getanzt und nicht mehr offen, sondern auf jeden Taktteil entfällt ein Schritt, was eine sehr heftig rotierende Bewegung ergibt. Das Paar benötigt dazu nicht viel Raum; die kunstgerecht ausgeführte «Masollke» sollte sogar auf einem Fleischsteller getanzt werden können. Früher wurde dieser schnelldrehende Tanz oft spöttisch «Buuchryberli» genannt. Ich besitze deren 21 = 8 % der Sammlung. Dieselben verteilen sich auf folgende Tonarten:

c—c 1; g—g 2, g—e-moll—g 1, g—d 2, e-moll—c 1; d—a 4, d—a—d—g 1, d—a—f 1, a—e 4, a—a—d 2, a—e—a—fis-moll 1, a—e—f—a-moll 1. Erster und zweiter Satz beginnen mit Tonika: 9, erster Teil Tonika, zweiter Septime: 9, erster Septime, zweiter Tonika: 1, beide Teile Septime: 1.

Der *Schicktanz* war ein noch zu unserer Kantonsschulzeit sehr beliebter und oft ausgeführter Tanz. Zu den Klängen einer Melodie in gerader Taktart marschieren die Paare im Kreise um den Saal. Die überzähligen Tänzer stellen sich irgendwo in die Reihe und klatschen in die Hände. Dieses Händeklatschen fordert die hinten marschierende Tänzerin auf, nach vorn zu kommen. So wechseln die Tänzer eine Zeitlang ihre Tänzerin, bis die Musik einen Walzer intoniert. Dieser Walzer wird getanzt; die ohne Tänzerin gebliebenen Tänzer, «Bletzbuebe» genannt, haben das Nachsehen und ziehen sich zurück, bis der Spaziergang von neuem den Walzer ablöst und sie ihr Heil wiederum versuchen können. Dies wiederholt sich einige Male, bis ein Walzer die Serie schliesst. Da wir als Musikanten in der Regel vom Vergnügen des Tanzes ausgeschlossen waren, gehörte es zu einer unserer Ersatzfreuden, den Walzer in dem Moment zu beginnen, da irgendein bestimmter Komilitone, an Schülerabenden manchmal sogar ein Lehrer, gerade ohne Tänzerin war.

Der «Cheerab» ist der Schlusstanz des ganzen Abends. Er ist eine Art Schottisch, auf den ein Walzer folgt; dann kommen wieder der «Cheerab» und schliesslich ein Walzer oder zügiger Ländler als Schluss.

Von sämtlichen untersuchten Tänzen sind 201 oder fünf Siebentel zweiteilig, 70 oder ein Viertel dreiteilig, 9 vier- und mehrteilig. In der Regel erfolgt der Wechsel in die Ober- oder Unterdominante (mit den schon erwähnten Ausnahmen). Es ist ebenfalls Brauch, dass das Stück mit dem Teil schliesst, mit dem es begonnen hat, also höchst selten mit dem zweiten oder dritten Teil; aber nie in Moll. Wenn dieser erste Satz zum letztenmal gespielt worden ist, wird ihm ein charakteristischer, mit geringen Veränderungen fast immer gleicher Schluss angehängt, der z. B. für den Walzer also lautet:



Die Instrumentierung

Die normale Besetzung einer heutigen Appenzeller Musik besteht aus einer oder zwei Violinen, Hackbrett, Cello und Bass. Es ist klar, dass Cello und Bass erst nachträglich zwecks Verstärkung hinzugefügt worden sind.

Die erste (oft einzige) *Violine* spielt die Melodie. Oberstes Gesetz ist dabei die Rhythmisierung; der Tanz muss «lüpfig» oder «schlääzig» sein, was bedingt, dass die Spielart wesentlich anders ist als bei normalem, schulmässig gelerntem Violinspiel. Dieser typische «Zick», d. h. eine ganz scharfe Akzentuierung der betonten Takteile, und genaue Phrasierung, d. h. sorgfältig ausgeklügelte Mischung von Legato und Stakkato, können viele, selbst ausgezeichnete Violinisten nie erreichen, weshalb

von solchen gespielte Tänze oft nicht lüpfig sind, während die von einheimischen Musikanten gespielten durch diese wenigen Tricks die Hörer fast unwillkürlich zum Tanzen oder wenigstens zum Stampfen veranlassen. Es werden also oft Noten abgestossen, die in normaler Spielart gebunden werden, z. B. beim Ländler oder Schottisch dürfen die Achtel nie in einem Bogenstrich zusammengefasst werden, sondern sind immer neu anzustreichen, so dass also Auf- und Abstrich in rascher Folge wechseln. (Der Geiger benützt somit nie den ganzen Bogen, sondern nur einen Teil desselben. Einer der besten Tanzmusikanten von Speicher, «Gigeli-Altherr» genannt, hielt z. B. den Geigenbogen nicht am Frosch, sondern etwa in der Mitte.)

Folgendes Phrasierungsbeispiel möge dies illustrieren:



Die zweite Violine, die aber nur noch selten zu hören ist, begleitet die erste, und zwar meistens eine Terz tiefer in der betreffenden Tonart, auch wenn das nicht ganz in die Harmonie zu passen scheint. Dies gibt vielen Tänzen einen ganz eigenartigen, reizvollen Klang.

Der *Kontrabass* spielt die Bassnoten, die den betonten Takteil angeben. Er spielt aber in D-Dur z. B. nicht d—d—a—a, sondern d—fis—e—a, was ebenfalls für unsere Musik recht typisch ist und zur eigenartigen Klangfarbe viel beiträgt.

Das *Cello* spielt, in Doppelgriffen, den sogenannten Widertakt, d. h. beim Schottisch den zweiten und vierten Achtel, beim Walzer den zweiten und dritten Viertel.

Das *Hackbrett* ist um seiner relativen Seltenheit willen das interessanteste und meistbestaunte Instrument der Appenzeller Musik. Es gehört zu den ältesten Saiteninstrumenten überhaupt. Sein Vorläufer ist das Psalterium, eine Art dreieckige Harfe oder Leier, deren Saiten mit den Fingern, mit Federkielen oder Ringen gerissen wurden und das sich vermutlich zur Harfe und Zither weiterentwickelte. Neben ihm findet sich aber bereits das Cymbal oder Hackbrett, dessen Saiten mit Klöppeln geschlagen wurden. Beide Instrumente sind bereits bei Praetorius, «Theatrum instrumentorum», erwähnt und abgebildet. Das Hackbrett reicht also mindestens in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Seine damalige Gestalt war viereckig, der Resonanzboden war bereits mit Löchern verziert, der Bezug bestand aus Metallsaiten, die auf der rechten Seite mit Klöppeln geschlagen wurden; die Stimmung war diatonisch. Sein direkter Nachfolger ist das Cembalo oder Spinett mit einer Tastenmechanik zum Anreissen der Saiten vermittelst Federkielen, aus dem das heutige Hammerklavier seinerseits wieder hervorgegangen ist. Seit dem 18. Jahrhundert findet das Hackbrett sich ausschliesslich in den Händen der Bauern in Kleinrussland und der Zigeuner in Ungarn und — was die Verfasser der Musikgeschichten nicht wissen können — in einer speziellen Form im Kanton Appenzell und Toggenburg. Unser Hackbrett hat nun eine besonders interessante Form. Es ist nicht mehr rechteckig wie das Cymbal, sondern trapezförmig; die untere Länge beträgt etwa 90 cm, die Breite etwa 40 cm. Sämtliche Saiten, aus dünnem Messingdraht, seltener aus Stahldraht, sind links befestigt und werden rechts

auf Wirbeln gestimmt. Der Bezug ist fünfhörig, d. h. fünf Saiten pro Ton. Rechts ist ein Steg für Baßsaiten, die durch Löcher durch die mittleren Stege hindurchgehen und also die ganze Länge des Instrumentes einnehmen. Ihre Stimmung ist, nach dem Bedürfnis der benutzten Tonarten, diatonisch und chromatisch gemischt und reicht vom kleinen c bis zum eingestrichenen d oder es. Der Mittelsteig ist gebrochen, d. h. es sind eigentlich zwei Stege, die die ebenfalls über die ganze Länge des Instrumentes gezogenen Saiten abtrennen, und zwar die untere Hälfte in Quinten, die obere in kleine Sexten. Die Stimmung ist ebenfalls nicht rein chromatisch. So können diese Saiten auf beiden Seiten des Steges mit dem Hämmerchen angeschlagen werden, und infolge der praktischen Einteilung können mit relativ geringer Bewegung und auf kurzem Wege Dreiklänge und Septimenakkorde usw. in rascher Aufeinanderfolge hervorgebracht werden. Das Hackbrett ist fast ausschliesslich Begleitinstrument geworden; es gibt nur noch ganz wenige Stücke, die es solo vorspielt und die dann von den andern Instrumenten begleitet werden. Der Hackbrettler hat die doppelte Aufgabe, die Melodie zu begleiten und zugleich die übrige Begleitung scharf zu rhythmisieren. Er löst die Achtelnoten der Melodie zu Sechzehnteln, bei der Polka sogar oft zu Triolen, beim Walzer die Viertel zu Achteln, das erste oft zu Triolen auf und sucht mit dem obersten Ton seiner jeweiligen Begleitung zugleich die zweite Stimme zur Melodie zu erreichen. Da er natürlich keine Noten hat und oft die vom Geiger gespielte Melodie nicht auswendig weiß, stellt diese Begleitung an sein Gehör und an seine Fertigkeit nicht geringe Anforderungen. Die mit dem Holzteil der Hämmerchen geschlagenen Saiten geben einen ziemlich kräftigen Ton, deshalb bewirkt die Begleitung durch das Hackbrett hellen Klang und scharfen Rhythmus, der kaum durch ein anderes Instrument, das Klavier ausgenommen, erzielt werden kann. Begleitet der Hackbrettler Lieder und Jodel, so kehrt er seine Hämmerchen um und schlägt die Saiten mit dem durch Kork eingelegten Teil, wodurch der Ton weicher wird.

Der alte Organist und Musiker Werkmeister (1645 bis 1706) schreibt: «Summa wie es itzo alles verwirret in der Welt hergeheth, so ist es itziger Zeit mit der Musica be-

schaffen: was fein und wol lautet, wird verworffen, was falsch und übel klinget, wird aestimiret.» Dieser Satz gilt heute, als ob er gestern geschrieben worden wäre. Wie es heute aussieht, scheint die Appenzeller Musik dem Untergange geweiht zu sein. Schon zu unserer Zeit machten sich Anzeichen des Zerfalles bemerkbar. Der teilweise Ersatz des Hackbrettes durch das Klavier mag noch hingenommen werden, denn das Klavier ist der natürliche Nachkomme des Hackbrettes. Schon damals begann der als Schieber getanzte Marsch dem Schottisch schwere Konkurrenz zu machen. In der Folge begannen die ehemals originellsten Tanzmusiken selber unecht zu werden, indem sie Jazzmusik mit Hackbrett aufführten und später das Hackbrett durch die schreiende, alles Feine zudeckende, rhythmisch unscharfe Handorgel ersetzten. Eine Musik, die derart auftritt, verdient den Namen Streichmusik nicht mehr und ist nicht mehr stilecht. Der gefährlichste Feind unserer einheimischen Musik aber ist die moderne Tanzmusik, der Jazz; Saxophon, Handorgel, Schlagzeug beherrschen heute die Stätten, wo ehemals unsere lüpfigen Ländler und Walzer, die sohleenschleifende Mazurka, der ruhige Schottisch erklangen; rhythmisierter Lärm ersetzt feine Musik, und es ist so weit gekommen, dass im Lande Innerrhoden keine einzige Hackbrettmusik mehr existieren

kann. Da unsere alten Tanzweisen zum grössten Teil nirgends aufgeschrieben sind, weil die meisten Musikannten gar keine Noten schreiben konnten und durchweg auswendig spielten, ist die Gefahr gross, dass die Tänze nach und nach in Vergessenheit geraten und verlorengehen, mit Ausnahme der wenigen, die auf Grammophonplatten aufgenommen worden sind. Die einzige Rettung besteht im systematischen Sammeln und Aufnotieren, was aber ungeheuren Zeitverlust und gewaltige Spesen verursachen würde. Doch kommt vielleicht wieder einmal eine Zeit, wo unsere Jugend von dem fremden, übelklingenden Zeug genug bekommt und sich wieder der einheimischen Musik mehr zuwendet, die durch die Jahrhunderte hindurch Ausdruck der Freude unseres Volkes gewesen ist.

H. Brenner, Gais

Berühmte Appenzeller Baumeister:

J. U. Grubenmann, Teufen, 1709—1783
J. Conr. Langenegger, Gais, 1749—1818



«Wenn man das Lebenswerk der Grubenmann betrachtet, so staunt man in unserer mit Schulen gesättigten Zeit, wie es möglich war, dass Leute ohne die geringste theoretische Bildung sich zu solch ungewöhnlichen Leistungen emporschwingen konnten ... Diese Höchstleistungen waren aber nur möglich durch Handwerker, die mit dem Fach und dem Material, das sie verwandten, vollständig vertraut waren ... Nur so war es möglich, dass sie im Brückenbau gewagte und doch sichere Konstruktionen ausführen konnten, denen ich in Europa nichts auch nur einigermassen Ebenbürtiges entgegenstellen wüsste ...»

Jos. Killer



«Bürgerhäuser am Dorfplatz Gais.» Photographie von O. Schmid, Trogen. — Die Häuser Nr. 2, 3 und 4 von links wurden von einem weiten sehr berühmten Appenzeller Baumeister, Conrad Langenegger von Gais, erbaut. 1749 in Gais geboren, bildete er sich zunächst zum Zimmermann und Brückenbauer aus, begab sich dann auf eine ausgedehnte Wanderschaft, die ihn an den englischen Hof, zu Kaiser Joseph II. in Wien und für mehrere Jahre nach Siebenbürgen führte. 1778 wieder in der Heimat, baut er nach dem schlimmen Dorfbrand von Gais, in welchem über 70 Häuser vernichtet worden waren, den dortigen prächtigen Dorfplatz wieder auf, dessen Gestaltung heute noch wirksam ist. Nach einem abermaligen langen Aufenthalt im Auslande, diesmal beim Zaren in Petersburg, kehrt er endgültig heim und baut nach der Jahrhundertwende drei der imposantesten Häuser um den Togener Dorfplatz, das heutige Rathaus, das Arzthaus und den fünfflügeligen Palast des bekannten Philanthropen und Historikers Joh. Caspar Zellweger. Zu seinen letzten grossen Bauten gehört dann die Kirche in Speicher. 1818 ist er gestorben. (Siehe auch eine Arbeit von A. Nägeli, Trogen, im Appenzeller Kalender 1932.)

Die Appenzeller Bauernmalerei

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der «Neuen Zürcher Zeitung» aus Nr. 1000 vom 18. März 1961.

Die älteren Erzeugnisse der Volkskunst, die uns aus dem Appenzellerland bekannt sind, haben nicht viel gemein mit dem, was uns heute für dieses Gebiet zum Begriff geworden ist. Wir kennen schablonierte Möbel mit geometrischen Motiven, die eine billigere Ausführung von Einlegearbeiten darstellen; etwas später werden sie reich mit Pflanzenornamenten überdeckt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts treten dann auf den Möbeln figürliche Malereien in grosser Zahl auf; in früherer Zeit sind sie äusserst selten anzutreffen. Es gibt darunter Darstellungen, die zum Schönsten gehören, was man an volkstümlicher Malerei kennt, und die sich ohne weiteres neben die späteren, heute bekannteren Bilder stellen lassen. Bisher sind diese Malereien freilich noch nicht systematisch erfasst worden; ein Gesamtüberblick über das vorhandene Material ist noch nicht möglich. Hier müsste dann auch der Vergleich mit den anderen Gebieten bürgerlicher Malerei in Europa vollzogen werden. Im Gegensatz zu den späteren Erzeugnissen tritt hier noch nicht so eindeutig eine appenzellische Besonderheit in Erscheinung. Die Motive sind, wie das an vielen Orten in der Volkskunst feststellbar ist, nicht dem bäuerlichen Leben entnommen. Nach der alltäglichen, harten Arbeit wollte man etwas anderes sehen, die Geschichten der Bibel beispielsweise. An die Decke eines Himmelbettes wurden Engel gemalt, so dass man vor dem Einschlafen in den Himmel zu sehen meinte. Dann stellte man die Jahreszeiten dar — als vornehm gekleidete Damen etwa — und Jagden und Schlösser, Dinge aus einer vornehmeren Welt, an der man auf diese Weise teilnehmen wollte. Erst das 19. Jahrhundert brachte Darstellungen aus dem Bauernleben. Der Maler, der diesem neuen Geist zuerst mit grosser Kraft Ausdruck gab, war Conrad Starck, der eines der von ihm bemalten Möbel signierte — eine glückliche Ausnahme, die uns seinen Namen erhalten hat. Er schilderte vor

allem bäuerliche Handwerker bei ihrer Arbeit. Sicher ist das Aufkommen bäuerlicher Motive eine Folge der Französischen Revolution. Immerhin ist es erstaunlich, wie schnell die Bauern ihre höfischen Vorbilder absetzten, da sich ja bis heute der Traum von den königlichen Majestäten als ungewöhnlich zählig erwiesen hat. Man fragt sich, ob die Bauern nun plötzlich auf Vorbilder verzichtet hätten, die sich zuvor immer wieder als unentbehrliche Anreger für ihre Ausdrucksformen erwiesen hatten. Ein Blick auf Möbelmalereien aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts gibt die Gewissheit, dass hier Elemente des Empire-Stils aufgenommen wurden, wie früher Renaissance und Barock in allen Abwandlungen vorkamen. Selbst dass Szenen aus dem bäuerlichen Leben dargestellt werden, ist ohne städtischen Einfluss nicht denkbar. Die Städter zogen damals zu Molkenküren aufs Land, um dort am einfachen Leben teilzuhaben und daran zu gesunden. Wenn damals die Städter auch noch nicht reif waren für die Bauernkunst, so haben sie doch sonst für die Einrichtungen, die sie auf dem Lande vorfanden, lebhaftes Interesse bezeugt. Auch Maler sind in den Landgegenden aufgetaucht, um die Landschaft und die Bauern in ihrer bunten Tracht im Bild festzuhalten. So wurde denn der Stolz auf die eigenen Einrichtungen geweckt und der Trieb, ähnliche Bilder wie die Maler hervorzubringen.

Allen Einflüssen, denen wir in der Volkskunst auf Schritt und Tritt begegnen, steht aber auch eine Eigenständigkeit gegenüber — in jenen Arbeiten zum mindesten, die uns heute als Ausdruck einer so fremden, eigenartigen Welt ansprechen. Was die Bauern da und dort aufgenommen haben, das mag uns historisch und volkskundlich interessieren, die Kenntnis davon mag ein Weg sein, um näher an das Wesen der Volkskunst heranzugelangen; für die Bauern bedeutete es lebendige Auseinandersetzung mit der Umwelt und bewahrte ihre Kunst vor formelhafter Erstarrung. Das, was uns jedoch heute an ihrer Malerei unmittelbar anspricht, kommt aus ganz anderen Bezirken. Im 19. Jahrhundert sah der

Städter nichts als unbeholfene Nachahmung in diesen Bildern, und entsprechend hatte er auch kein Verständnis dafür. Damals hätte man allenfalls die Malereien am höchsten eingeschätzt, die einem «hohen Vorbild» am nächsten kamen. Was aber ganz unverwechselbar anders aussieht als alle Vorbilder, bedeutet heute für uns Ausdruck einer natürlichen Herzlichkeit und einer ungezügelten Kraft. Wie sehen darin Qualitäten, die uns die städtische Malerei nicht zu vermitteln vermag.

Die Appenzeller Bauernmalerei hat nun im 19. Jahrhundert eine ganze Anzahl von Bildformen geschaffen, in denen sich eine solche Eigenart besonders deutlich auszuwirken vermag. Auf die Tennladen malte man Sennenbildnisse in Lebensgrösse. Sie erweckten bei geschlossenem Haus den Eindruck, es stehe jemand im Fenster, waren also eine neue Ausprägung des «Türhüters», der hier die profane Funktion angenommen haben kann, Diebe abzuhalten, wenn der Stall verlassen war. Diese Bildnisse haben in ihrer grossflächigen Einfachheit oft eine gewalttätige Ausdrucks Kraft.

Ueber den Stalltüren wurden gemalte Sennenstreifen angebracht, Darstellungen der Alpfahrt auf langen Bändern, die ein stolzes Zur-Schau-Stellen des Besitzes bedeuten. Der Bauernmaler *Bartholomäus Lämmle* druckte solche Streifen; einzelne Tiere waren in kleinere Holzstücke geschnitten, die dann nach Bedarf kombiniert werden konnten. Bis heute sind auch Streifen beliebt, die als Ganzes vervielfältigt werden und deshalb nicht mehr den Viehbesitz eines bestimmten Bauern wiedergeben können. Diese Bilder, die an den Aussenseiten der Häuser dem Wetter ausgesetzt waren, befinden sich oft in einem ruinösen Zustand oder sind bereits zerstört.

Bis heute hat sich der Brauch erhalten, Eimerbödeli bei der Alpfahrt auf dem Boden des Melkeimers zu befestigen, der dann gut sichtbar über der Schulter getragen wurde. Nach der Alpfahrt wurde das Bödeli abgenommen und aufgehoben, bis man mit den Tieren weiterzog. Diese Bödeli sind in grosser Zahl erhalten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind sie noch selten zu finden; die ältesten Stücke zeichnen sich jedoch durch besonders phantasievolle Bemalung aus. Die Grempler (Händler mit Milchprodukten) befestigten Aushängeschilder am Sattelzeug des Saumpferdes. Gremplertafeln sind selten, weil die Händler weniger zahlreich waren.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es Brauch, die Stuben mit Tafelbildern zu schmücken. Sie traten an die Stelle bemalter Möbel, die nun nicht mehr verlangt wurden. Die Tafelbildchen sind nun oft signiert, im Gegensatz zu fast allen anderen Malereien, bei denen wir meistens nur durch den Vergleich mit den Sennentafeln die Maler bestimmen können. Neben der Signatur steht oft der Wohnort des Malers. Sie hatte also eher den Sinn, darauf hinzuweisen, wo derartige Malereien bezogen werden konnten, und ist kaum als Ausdruck eines Künstlerstolzes zu verstehen. Auf den Möbeln und den Eimerbödeli steht jeweils der Name des Besitzers, der bei den Tafeln nur noch in Ausnahmefällen vorhanden ist. Allgemein üblich war es, das Datum auf die Malereien zu setzen. Der chronologische Ablauf ist deshalb innerhalb der gesamten Bauernmalerei leicht feststellbar, während uns mit wenigen Ausnahmen nur die Maler, die in der letzten Zeit tätig waren, bekannt sind. Im Nebenberuf haben sie in der Regel noch ein anderes Handwerk ausgeübt; meistens waren sie nicht in der Landwirtschaft tätig. Gerade

diese Distanz zu den Bauern dürfte sie besonders zu einer so objektiven Schilderung des bäuerlichen Lebens befähigt haben.

Am Beginn der bäuerlichen Tafelmalerei im Appenzellerland steht die einzigartige Viehweide vor dem Kamor, dem Hohen Kasten und der Staubern, unter die Bartholomäus Lämmle (1809 bis 1865) seinen Namen setzte, und die Alpfahrt des gleichen Malers, beide aus dem Jahr 1854. Lämmle haben wir auch eine Anzahl anderer Malereien, vor allem Möbel und Eimerbödeli-Bemalungen, zuschreiben können, die alle von der gleichen unverbrauchten Kraft zeugen. Lämmles faszinierenden Bildern ist es vor allem zu verdanken, dass die Appenzeller Bauernmalerei heute so guten Ruf geniesst. Er war einer der Möbelmaler, deren Handwerk um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Mode kam. Die Tafelmalerei begann sich aber erst nach 1865, nach Lämmlers Tod, bei den Bauern allgemein durchzusetzen. Seine Viehweide und die Alpfahrt sind denn auch die einzigen Senntumsbilder, die wir von ihm kennen. Lämmle muss in materielle Not geraten sein dadurch, dass seinem Handwerk der Boden entzogen wurde – er begann zu trinken und verkam. Seine Bilder stellen jedoch die erste, unübertrogene Ausprägung der bäuerlichen Tafelmalerei dar.

Neben Lämmle wirkte *Johannes Müller* (1806 bis 1897), ein Uhrmacher im Nebenberuf. Auch er malte, schon bevor es zum allgemeinen Brauch geworden war, seine ersten Bilder. Die Alp Wendbläss (1859) ist die früheste datierte Tafel; Eimerbödeli kennen wir von ihm seit 1835 fast aus jedem Jahr. Er vermochte am besten den Ton zu treffen, der die Bauern ansprach, und war auch bereit, einmal gefundene Formulierungen zu wiederholen, als die Nachfrage einsetzte. Die Formeln, die er für jedes darzustellende Objekt prägte, haben Schule gemacht. Johannes Müller ist zum Lehrmeister vieler späterer Senntumsmaler geworden.

Nach Müller und Lämmle ist noch eine Generation von Malern aufgetreten; es sind die letzten, die ausschliesslich für die Bauern arbeiteten und zu voller Entfaltung gelangten: Johann Jakob Heuscher, Johannes Zülle, Franz Anton Haim und Babeli Giezendanner.

Als erster steht *Johann Jakob Heuscher* (1843 bis 1901) schon 1864 im vollen Besitz seiner Ausdrucksmittel. Er spezialisierte sich ganz auf die Darstellung des Bauernhauses und hat auch einige Dorfansichten geschaffen. Andere Motive sind seltene Ausnahmen in seinem Werk. Im Nebenberuf war er Stickereizeichner, was sich auch in seinen Bildern zeigt. Sie sind mit dem Bleistift und mit der Feder säuberlich gezeichnet und mit Aquarellfarben koloriert, während die anderen Maler Deckfarben bevorzugten. Der Himmel ist meistens mit Farbstift leicht angelegt. Darüber hin zieht jeweils eine Anzahl schwarzer Vögel; nur bei den ersten Arbeiten aus dem Jahre 1864 fehlen sie. Heuscher ist nie einem Schema verfallen. Bei den Malern, die häufig Alpfahrten darstellten, waren Wiederholungen, die gelegentlich ermüdend wirken, kaum zu vermeiden. Der Häusermaler hatte immer wieder andere Motive vor sich, die nach neuen Farb- und Formkombinationen riefen, die Heuscher mit einer ungewöhnlichen Begabung für dekorative Werte zu variieren verstand.

Die ältesten Arbeiten von *Johannes Zülle* (1841 bis 1938), einem Weber, gehen ins Jahr 1870 zurück. Zülle ist am allerdeutlichsten in die Fußstapfen von Johannes Müller getreten, so sehr, dass gelegentlich Arbeiten von ihm nur schwer von denen Müllers unterschieden wer-

den können. Bei näherem Zusehen lässt sich in seinen Bildern allerdings eine grössere handwerkliche Subtilität feststellen als bei dem derber zupackenden Müller. Die beste Zeit seines Schaffens fällt in die Jahre um 1874; später, bei den vielen Wiederholungen, zu denen ihn der gute Ruf, den er bei den Bauern besass, veranlasste, macht sich gelegentlich eine Ermüdung bemerkbar.

Franz Anton Haim (1830–1890) hat sich erst im Laufe der siebziger Jahre zu einem der originellsten Bauernmaler entwickelt. Die Fähigkeit, mit kindlicher Unbekümmertheit und dennoch mit einer erstaunlichen Beobachtungsgabe seine Umwelt zu schildern, kommt am allerschönsten in einigen Bildern zum Ausdruck, bei denen ungewohnte Motive seine Phantasie beflogen.

Es wären noch verschiedene Maler zu nennen, der Briefträger Kästli etwa, der vor allem Dorfansichten von Speicher malte, und Johannes Alder, von dem wir nicht mehr als zwei sehr eigenartige, eindrucksvolle Malereien kennen. Auch aus neuerer Zeit ist uns noch das eine und andere gute Bauernbild bekannt. Sie sind aber seltene Ausnahme geworden — der Brauch lebt nicht mehr. Ein geschlossenes Werk, das sich neben das eines Malers aus dem 19. Jahrhundert setzen liesse, finden wir keines mehr. Versuche, die Bauernmalerei neu zu beleben, mussten notwendigerweise zu einem Kunstgewerbe führen, das in der Stadt Abnehmer findet, oder zu Nachahmungen.

Der Liebhaber der Bauernmalerei weiss, dass diese Welt abgeschlossen, als historisches Ereignis, hinter uns liegt. Er bedarf eines Schlüssels zu ihr, weil sie nicht für unsere Bedürfnisse geschaffen wurde. Soweit sie

aber echtem menschlichem Erleben entspringt, vermag sie sich, über alle Distanz hinweg, als Kunst mitzuteilen.

R. Hanhart, St. Gallen



Eimerbödeli von unbekanntem Maler. Aus dem Bildband «Appenzeller Bauernmalerei», R. Hanhart, Niggli-Verlag, Teufen A.-Rh., 1959. — Der Senn hält sich beim «Zaure» (Jodeln) ein Ohr zu. Älteste bekannte Sennunt-Malerei. Noch stark in der Tradition der Möbelmalerei des 18. Jahrhunderts verwurzelt.

Das lachende Appenzell

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion der «Schweizerischen Blätter für Gewerbeunterricht» aus Nr. 6/7, 1960.

Grüne Hügelchen mit allerliebsten Hämetli, am strahlend blauen Himmel zierliche Rokokowölkchen, fröhlich plätschernde Brünnlein, Lendauerli-Sennen, prallgefüllt mit Witzen und Zäuerli, Kühlein mit niedlichen Hörnlein, Blässli mit wedelnden Schwänzchen, Hackbrettler und Geiger und übermüttige Trachtenmädchen als verkörperte Schottisch und Wälzerli: «Das Land des Lächelns», nein, «das Land des Lachens» liegt vor dir — im Werbeheft des Verkehrsvereins. Und schon bist du entschlossen, hinzufahren. Das Wetter ist verheissungsvoll, der Wetterbericht gut, die Einschränkung: «Im Osten des Landes...» hast du geflissenlich überhört; im Werbeheft ist ja ettel Sonnenschein...

Und nun regnet's im Appenzellerland, regnet mit appenzellischer Emsigkeit und Hartnäckigkeit. Die «lachenden» Wiesen lachen nicht, sind ganz einfach nass, und die «lustigen» Hämetli glotzen wie verwaschene Attrappen in die nasse Welt. Auf der Strasse saftignasse Kuhfladen, die du nasertümpfend zu umfahren suchst, erst einzelne, dann eine ganze Kollektion und schliesslich, auf die ganze Strasse verteilt, die nass-dreckigen Biester selbst, die sie haben liegenlassen. Mitten unter ihnen ein wandelnder Regenschirm. Du hupst. Zwei, drei Biester wenden sich gemächlich um und glotzen deinen Wagen an, nicht appenzellisch freundlich, nur kuhhaft unverständlich. Auch der Regenschirm dreht sich um, gibt ein Gesicht frei ohne Witz-

fältchen, ohne Lendauerli, und das Gesicht wirft dir einen Blick zu, der dir sagt, dass du ruhig weiterhupen darfst, falls du Lust hast...

Auf dem nächsten Dorfplatz hältst du an. Kein Mensch auf dem Platz, steif und nüchtern die Häuser. Du fröstelst, setzest dich kurz entschlossen in die nächste Wirtschaft und atmest auf: Vier Exemplare des «munteren, witzigen Völkleins am Alpstein» hocken am Tisch in der Ecke. Du spitzest die Ohren. «Vieri — Stöck — gschoche — Bock.» Die vier jassen mit tiefen Denkerfalten auf der Stirn, stellen tiefsinnige jaßstrategische Betrachtungen an — und witzeln nicht und jodeln nicht...

Du hast genug vom «Land des Lachens» — und ärgerst dich noch gründlich über die vom Regen blankgewaschenen Schilder «Naturarzt», «Magnetopath», «Homöopath» und fährst heim ohne einen Funken Sympathie für die appenzellische Eigenwilligkeit.

Das lachende Appenzell? Natürlich lacht es; aber es lacht nicht auf Bestellung, und es lacht nicht zur Ankurbelung des Fremdenverkehrs. Es lacht und weint; denn niemand, er sei denn ein Narr, lacht immer, singt immer, witzelt immer. Und wenn der Appenzeller lacht, wer weiss, ob sein Lachen nicht eine leise Traurigkeit übertönt oder gar Depressionen in trügerisch besonnte Wolken hüllt?

Gibt es übrigens eine lästigere Menschengattung als jene Ohrenmarken-Witzereisser, die ihres Witzboldrufes wegen meinen, ständig und überall witzeln zu müssen? «S ischt emol en Appenzeller gse...» (Wahrscheinlich

war's ein Neuseeländer!), «en Appenzeller hed emol...» Und nun folgen sie, die armseligen «Appenzeller Witze», jeden Esprits bar, folgen am laufenden Band, bis dir ums Heulen ist, und sind so wenig appenzellisch wie die «Gruss-aus-Appenzell»-Becher und die «Gruss-vom-Säntis»-Glöcklein in den Schaufenstern. Vielleicht ist *der* der geborene Witzeerzähler und Spassmacher, der nicht in Teufels Namen witzig sein will, wie *die* Frau am schönsten wirkt, die ihrer Schönheit nicht allzu bewusst ist, und *der* der beste Pfarrer ist, der nicht ständig predigt, tauft und beerdigt. Der wahre Spassvogel hat Gefühl für Takt und Stil, beschwört die Witzsituation nicht gewaltsam herauf, spürt aber, wenn das Barometer auf Witz-Stimmung steigt, fühlt, was für Witze und Scherze der gegebenen Situation gemäss sind, und – kann wieder abbrechen, wenn die vibrierende Gespanntheit der Zuhörer nachlässt oder gar das Gähnen einsetzt. Dann solltest du unter dem muntern Völklein sitzen: Die Wirtsstube bis in den hintersten Winkel spannungsgeladen, alle Augen auf den Erzähler gerichtet, die Mundwinkel zuckend auf die Pointe wartend, die sachlich trocken angesteuert und überraschend in die Stube geworfen wird, ein Augenblick der Ruhe – und dann eine Lachsalve, dass der draussen Vorübergehende aufhorcht und, verständnisvoll lächelnd, weitergeht:

De Storzenegger vo Lutzeberg hed of de Luziesteig Aktivdienscht gmacht. Em erste n Augschte hed de Hopma e schöni Red ka vo Vaterlandsliebi ond Isatzbereitschaft ond froged do ebe n au de Storzenegger: «Storzenegger, wa tenked Er au, wenn Er eso do obe of de Luziesteig d Schwitzerfahne über Euerem Chopf flattere gsiend?» Do säd de Storzenegger: «Herr Hopme, denn teenk i, de Luft god.»

Der Sinn für Komik ist hellwach, vielleicht wacher als an manchem anderen Ort; der Appenzeller lacht fürs Leben gern und lässt sich leicht zum Lachen bringen:

Ade bin i loschtig gse
ond aade bi de Lüüte;
ond wer mersch nüd veträge mag,
de söll mersch grad vebüüte.

Die Freude an einer verfänglichen Situation, an einem treffenden Spitznamen, an der Karikatur, wie herzlos sie auch sein mag, an einem scharfen Geistesblitz, der einen Aufgeblasenen zum Einschrumpfen bringt, an einer schlagfertigen Antwort, die einem auf der sozialen Stufenleiter um eine Sprosse zu hoch Gestiegenen erbarmungslos die Leiter unter den Füssen wegreißt, die Lust, alles Unechte, Wichtigtuerische, Bonzenhafte mit untrüglicher Witternase aufzuspüren und mit schonungsloser Rücksichtslosigkeit anzugreifen, ist echt appenzellisch, und auch der seelisch feiner besaitete Landsmann, dem die üblichen geistlosen Zoten

und groben Scherze ein Greuel sind, wird herzlich mitlachen oder wenigstens verhalten mit den Augen zwinkern: Die reinigende, im wahrsten Sinne richtende Kraft, die als Scherzwort, Spott und Witz sich äussert, anerkennt er nur zu gern, nicht ohne einen Anflug von Schadenfreude, die auch im Appenzellischen die reinsten aller Freuden ist.

Ein Wichtigter aus einer Stadt, wo diese Gattung nicht selten sein soll, leistet in einer Appenzeller Kompanie Dienst. Ein Denkzettel ist fällig. – Es ist kurz vor dem Hauptverlesen. Die Leute stecken in der Ausgangsuniform. Füsiler X wettet mit dem Wichtigter einen Fünfliber: Bis zum Hauptverlesen will er ihm alle Uniformknöpfe annähen. Der Wichtigter geht auf den Leim. Die rund drei Dutzend Knöpfe seiner Uniform werden abgeschnitten, Füsiler X greift zu Faden und Nadel, legt sie wieder weg, ohne die geringste Anstrengung gemacht zu haben, die Wette zu gewinnen, wirft den Fünfliber unter die abgeschnittenen Knöpfe und erklärt: «Jo sch..., do hescht de Föfliber!»

Der sprachlich behinderte Fitzi – seine s sind eher englische th, seine z entschlüpfen ihm immer als tsch – dient in seiner Gutmütigkeit seinen lieben Mitbürgern als Zielscheibe für ihre billigen Scherze. Auch der Herr Nationalrat will einmalig witzig sein:

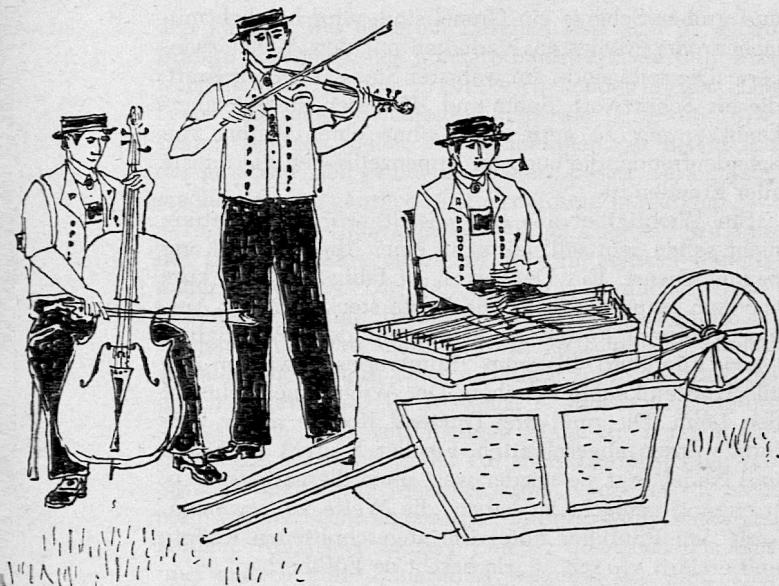
– Losid, Fitzi, wenn Er nöchschte Sonntig bim Ilüüte met em Lüller im Muul über de Dorfplatz laufig, geb i en Föfliber!

– Ond i Eu zwe, Herr Nationalrod!

Es gibt nur wenige Bereiche, in die der respektlose Witz und der schonungslose Spott nicht eindringen, und nur wenige Menschenkinder sind tabu, sei es, weil an ihrer sittlichen Grösse der angriffige Witz abprallt, sei es, weil sie ganz einfach nicht «witzogen» sind. «Der Witzige erlaubt sich alles. Er macht sich über alles lustig, zieht alles in seine Witze hinein...» schreibt Alfred Tobler in seinem Büchlein «Der Appenzeller Witz». Er bedient sich seiner Waffe auch bedenkenlos in ernster Angelegenheit und zerfetzt, wenn er mit seinem Latein zu Ende ist, des Gegners Argumente mit schillernden Scherzen und hat Erfolg bei seinem lachlustigen Völklein.

Humor freilich, verstanden als «Humor ist, wenn man trotzdem lacht», steckt nicht im Durchschnittsappenzeller. «Der Appenzeller ist in der Regel nur Witzmacher, Witzbold, Spassmacher...» (Alfred Tobler). Der wahre Humor reicht in Tiefen, über die der Spassvogel ahnungslos hinwegflattert, beruht auf im tiefsten Grunde ehrfürchtig lächelnder Weisheit, die dem mehr an der Oberfläche dahintreibenden Appenzeller fremd ist. Von Herzen lacht er, wenn andere Haare lassen, über sich selbst lacht er nicht; keck und derb greift er an, wird aber bitterbö, wenn der Angegriffene den Degen auch zu führen weiss und die Hiebe elegant pariert. Jakob Grubenmann, einer aus der berühmten





appenzellischen Baumeisterfamilie – ich greife ins 18. Jahrhundert zurück, um nicht mit einem heutigen Appenzeller die Probe aufs Exempel zu machen – lacht nicht, als er sich vom Allgäuer Maler, den er während der Arbeit ständig gehänselt hat, aus Rache als Pharisäer in nicht beneidenswerter Stellung auf einem Ge-

mälde in der Kirche von St. Gallenkappel verewigt sieht; er wird fuchsteufelswild und macht eine Szene – und beweist damit seine Humorlosigkeit.

Der Humor kann einer Dosis Liebe nicht entbehren, die ihm erst seine Anmut verleiht: «Der Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist eine Gabe des Herzens» (Börne). Diese Liebe aber fehlt dem witzelnden und neckenden Appenzeller meist. Mit Mephisto, «der stets verneint», reisst er gern herunter, fühlt sich in seinem Element, wenn er lästert: «... denn ich bin nichts, wenn ich nicht lästern darf» (Jago im Othello).

Das lachende Appenzell? Dabei lache ich ja gar nicht mehr, nehme unsere kleine Appenzeller Welt so wichtig wie das bitterernst kläffende Blässli die seinige und vergesse ganz, dass ich ja Appenzeller bin – oder verrate ich es gerade damit?

An unsere lieben Bundesgenossen:

1. Erwarte nicht, dass aus jedem AR- oder AI-Wagen, der in Zürich anhält, Witze und Zäuerli kollern!
2. Wenn dich das Unglück einem Appenzeller Ohrenmarken-Witzbold in die Hände spielt, denk an den Notschrei: «Rette sich, wer kann!»
3. Reisest du selbst auf Witze, lass bei den blödesten, die du servierst, zur Abwechslung den Appenzeller aus dem Spiel und fang an: «Es war einmal ein Solothurner...»! Die Solothurner werden es dir danken.

Walter Zuberbühler, Teufen

Aspekte des ausserrhodischen Schulwesens

Der Kanton ohne Schulgesetz

Die Schulgeschichte des Standes Appenzell A.-Rh. ist noch nicht geschrieben worden. Wer sich deneinst an diese Aufgabe heranwagt, muss sich bewusst sein, dass er zwanzig Schulgeschichten zu bearbeiten hat, denn unser Kanton besteht aus zwanzig autonomen Gemeinden, die selbständige Träger der Schulhoheit sind. Wohl macht die Bundesverfassung in Art. 27 den Kantonen verbindliche Vorschriften über die Führung ihrer Primarschulen. Appenzell A.-Rh. geht eigene Wege, es ist der einzige eidgenössische Stand, der ohne Schulgesetz auskommt und alter Tradition gemäss das Schulwesen vertrauensvoll und grosszügig in die Hand der zwanzig Gemeinden und Gemeindlein legt. Sie bestimmen Schul- und Ferienzeit, sie besolden grösstenteils die Lehrer, sie bestimmen, ob der Unterricht ganz- oder nur halbtätig geführt werde, und machen überhaupt von ihren Freiheiten so ausgiebig Gebrauch, dass eine wahrhaft buntscheckige Musterkarte von Schulorganisationen sich uns darbietet: ein reichhaltiges Rezeptbuch, wie man es machen kann – wie man es machen soll – und wie man es nicht machen sollte!

Wer in alten Amtsberichten bis zur Helvetik zurückblättert, findet freilich Ansätze einer strafferen und rationellen Schulorganisation. Aber jedesmal sind die redlichen Bestrebungen verantwortungsbewusster Männer an der Front der getreuen Mitläudle abgeprallt. Einmal freilich – es war 1872 – schien es, als ob aus der Mitte des Volkes der Ruf nach einem Schulgesetz laut und deutlich ertöne. Ein Bauer aus Hundwil bestieg

sogar den Landsgemeindestuhl und sprach warm und überzeugt von dessen Notwendigkeit. Warum? Auf dem Verordnungswege hatte nämlich der Grosse Rat den Gemeinden die Einführung des siebten Pflichtschuljahres überbinden wollen. Um dies zu hintertreiben, sollte ein Schulgesetz die sechsjährige Schulpflicht auf alle Zeiten festlegen! Glücklicherweise kam auch dieses Schulgesetz nicht zustande.

Die Frage ist berechtigt, ob diese spezifisch ausserrhodische Lösung der staatlichen Bildungsaufgabe ohne ein kantonales Gesetz sich fördernd oder hemmend ausgewirkt habe. In der Tat sind Ansätze vorhanden, wo Gemeinden in freiem Wettbewerb einen erfreulichen Ehrgeiz an den Tag gelegt haben, ihre Schulen auszubauen und wenn möglich besser zu gestalten als die Nachbargemeinde. Zweifellos ist die allmähliche Einführung der Ganztagschulen, der gewerblichen Zeichnungsschulen (Vorläufer der gewerblichen Berufsschulen) und verschiedener Sekundarschulen auf solche Motive zurückzuführen.

Jedoch fast so alt wie die Gemeindeschulen unseres Landes sind die Anstrengungen führender Kreise geistlichen und weltlichen Standes, dem Kanton ein bestimmtes Mass an Verantwortung und Mitsprache in Schulangelegenheiten einzuräumen. Die zentralistischen Tendenzen des helvetischen Unterrichtsministers Stapfer haben hier zweifellos nachhaltig gewirkt. Mit 5. Mai 1805 ist die erste kantonale Schulordnung datiert. Es ist ein röhrend unbeholfenes Dokument, das dem Lehrer bis in alle Einzelheiten Anweisungen über die Durchführung des Unterrichts erteilt. «Jede Schulzeit muss

mit einem andächtigen Gebet angefangen und beendet werden. Kinder, welche während des Gebets in die Schulstube kommen, sollen bei der Thüre stille stehen und die Endigung des Gebets anständig abwarten, diese sollen den Schulmeister höflich und freundlich grüssen und sich ohne Geräusch sittsam an ihre Plätze begeben, während der Lernzeit beide Hände auf dem Buch, dem Papier oder dem Tisch halten.» Es ist nicht ersichtlich, aus welchem Rechtstitel sich der Grosse Rat dieses Mitspracherecht zugelegt hat. Unverkennbar aber ist der Einfluss Heinrich Pestalozzis, der ja eine stattliche Anzahl Appenzeller zu seinen Mitarbeitern zählte.

Im Jahre 1828 fanden die ersten kantonalen Schulinspektionen statt, und zwar von da an in regelmässigen Abständen durch mehrheitlich geistliche Persönlichkeiten. Kräftige Impulse zur Förderung des noch arg darniederliegenden Schulwesens kamen zweifellos von den im Kanton tätigen Führern der politischen Regeneration, deren Einfluss auf dem Wege über die sogenannten Lesegesellschaften in alle Volkskreise getragen wurde. Die durch das ganze Land gehende Welle liberaler Hochgefühle kam auch dem Schulwesen zugute. Seit jener Periode hat der Kanton wenigstens das verfassungsmässig festgelegte Recht der Aufsicht über die Gemeindeschulen. Obwohl schon 1838 ein erster Gesetzesentwurf vorlag, geht bis heute die Ausübung dieser Kompetenz lediglich auf dem Verordnungswege von statthaften und erfordert von den Funktionären viel Takt und Feingefühl, da leicht das subtile Gleichgewicht zwischen der kommunalen Schulhoheit und dem staatlichen Kontrollrecht gestört werden kann. Langsam, aber stetig festigte sich der kantonale Einfluss auf das Unterrichtswesen, oft auf dem Umwege über die stets willkommene Beteiligung an der Kostentragung. Einen entscheidenden Schritt in diesem Sinne bedeutet die im Jahre 1912 erfolgte Einführung des kantonalen Fachinspektorate. Dank dieser Einrichtung war es in den letzten fünfzig Jahren möglich, eine gewisse Koordination in den Schulorganisationen herbeizuführen,

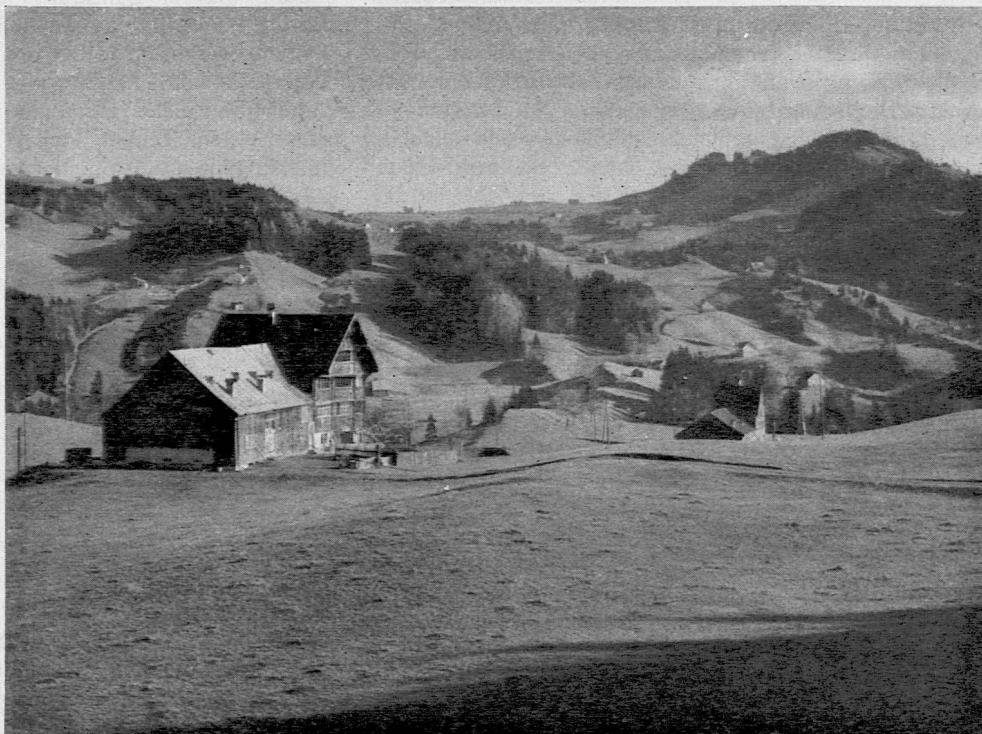
aber auch einer allzu laienhaften Auffassung vom Wesen der Schule entgegenzuwirken.

Heute empfindet man das Fehlen eines straffen kantonalen Schulgesetzes kaum als Mangel. Der verantwortungsbewusste Lehrer findet bei uns ein weites Feld für freie Betätigung, denn weder einengende Lehrpläne noch administrative Schranken hindern ihn. Gar mancher Lehrer hat trotz verlockender Angebote dem Appenzellerland die Treue gehalten, weil er trotz dörflicher Enge und des Druckes vieler Vorurteile sich innerhalb der vier Wände seiner Schulstube wohl fühlte.

Ein Schulhaus auf 550 Einwohner!

Fast wie die Bauernhäuser liegen bei uns die Schulhäuser bunt verstreut in der Landschaft. Etwa achtzig Schulgebäude auf gut 40 000 Einwohner – eines auf 550 Menschen – ist wohl reichlich viel! Ausser statthafte, breitspurige Schulgebäuden stehen in den ländlichen Aussenbezirken zahllos die bescheidenen Schulhäuser mit einem Schulzimmer, einer Lehrerwohnung und recht bescheidenem Umschwung, wo noch vor wenigen Jahrzehnten täglich sich bis 120 Halbtagschüler aller Stufen in der engen Schulstube drängten. Heute ist es dort ruhiger und stiller geworden. Der Wunsch nach Ganztagsschulbildung für die Grössern und die schleichende Entvölkerung der landwirtschaftlich orientierten Aussenbezirke haben die Existenz solcher Zwergschulen da und dort in Frage gestellt und eine rationellere Konzentration der Schulen auf das Dorfzentrum hin erwirkt.

Die Aufhebung solcher Schulen in den Aussenbezirken scheitert aber oft am Widerstand der dortigen Bevölkerung. Offenbar ist man sich dort immer noch bewusst, dass noch vor hundert Jahren diese ländlichen Gemeindeteile – oft Rhoden genannt – Träger der Schulhoheit waren. Sie wählten damals den Schulmeister, sie besoldeten ihn schlecht und recht durch Schulgelder oder einen freiwilligen «Umgang». Einer der Ihnen stiftete den Schulacker, dessen Ertrag dem Lehrer ge-



«Landschaft an der oberen Sitter mit Bauernhof.» Photographie von O. Schmid, Trogen.

Zum Appenzeller Bauernhaus verweisen wir auf den jüngst erschienenen Kommentar zum Schulwandbildwerk und das entsprechende Tafelbild von C. Liner jun.

hörte, ihre Lesegesellschaft war es, die lenkend und befiehlend Stand und Gang ihrer Schule bestimmte. Aber auch nachdem zwischen 1850 und 1870 sich zögernd die Uebernahme der Schule durch die Gemeinden durchgesetzt hatte, blieb das Bewusstsein der Schulrhöde tief verwurzelt – und ist es manchenorts bis auf den heutigen Tag geblieben.

Halbtags- und Uebungsschulen

Als einmal an der Delegiertenversammlung des SLV ein Appenzeller Vertreter sich als Halbtagschullehrer vorstellte, fragte man ihn höchst erstaunt, was er denn am andern halben Tag betreibe. Nun – er erteilt dann auch Unterricht, aber an einer andern Abteilung, manchmal sogar in einem andern Schulhaus! Noch heute besucht ein grosser Teil der Appenzeller Kinder auf der Unterstufe nur die Vormittags- oder die Nachmittagschule. Auf der Mittel- und Oberstufe verschiebt sich das Verhältnis zugunsten der freiwilligen Ganztagschule. Glücklicherweise setzt sich die Einsicht, dass vier oder fünf Halbtage Schulunterricht pro Woche den heutigen Erfordernissen des Lebens nicht mehr genügen können, langsam, aber stetig durch. Dieser spezifisch appenzellische Schultyp mag zwei Wurzeln haben: Die Appenzeller wollten und konnten auf die Mithilfe ihrer Kinder in der Landwirtschaft und Hausindustrie nicht verzichten und spannten die Buben und Mädchen früh schon recht tüchtig zum Mitverdienen ein – nicht immer zum Wohl der heranwachsenden Jugend. Die Heimindustrie, von jeher ein Hauptfaktor in unserm Wirtschaftsleben, hat nie einschränkende Bestimmungen über die Kinderarbeit gekannt wie die Fabrik. Um 1870 beklagte sich die Schulbehörde von Walzenhausen, dass arme Eltern ihre schulpflichtigen Kinder über den Sommer ins Schwabenland schickten, wo sie als Hirten oder Treibbuben ihr Brot verdienten und natürlich keinen Unterricht genossen! Die Schule war daher – und ist es heute noch für viele – eine lästige Nebensache, ein unwillkommener Eingriff in die persönliche Sphäre. Daneben mag auch der chronische Lehrermangel eine wichtige Rolle bei der Einrichtung der Halbtagschulen gespielt haben. Heute noch im Amte stehende Lehrer berichten, dass sie seinerzeit über 120 Schüler täglich in zwei Abteilungen zu unterrichten hatten. Es brauchte im Appenzellerland eine gewisse Dosis Mut bei einem Buben, bis er sich – vielleicht mit Zuspruch des Herrn Pfarrers – für das Seminar entschloss. Die landläufigen Vorurteile gegen den Lehrerstand, die karge Besoldung, aber auch die heimische Industrie und die nahe Stadt waren keine guten Voraussetzungen für den Entschluss, Lehrer zu werden.

Im Gegensatz zur Halbtagschule ist die sogenannte Uebungs- oder Repetierschule in den letzten fünfzig Jahren gänzlich von der Bildfläche verschwunden. Vorher hatten die Kinder nach sechs- oder siebenjähriger Alltagsschulzeit jeweils an einem Tag in der Woche die Repetierschule besucht, und zwar zur Befestigung der meist sehr dürftigen Kenntnisse und Fertigkeiten. Nach der Einführung des achten Schuljahres übernahmen die obligatorischen landwirtschaftlichen, gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen die Aufgabe der Weiterbildung.

Die Lehrerschaft

Die ersten Bestrebungen, junge, begeisterte Männer für den Schuldienst vorzubilden, gehen auf die Zeit der

Helvetik zurück. Kräftige Impulse kamen bald von Pestalozzi persönlich, der mit gleichgesinnten Männern unseres Landes in enger Verbindung stand. Seine zahlreichen Appenzeller Mitarbeiter und Freunde haben direkt und indirekt dem Aufbau unseres Schulwesens unschätzbare Dienste geleistet. Namen der Pestalozzianer wie Hermann Krüsi, Joh. Konrad Zuberbühler, Joh. Niederer, Joh. Jakob Fitzi, Joh. Ramsauer gehören unverrückbar in die Schulgeschichte unseres Kantons, und dass die Jahrzehnte zwischen 1810 und 1850 zu den fortschrittlichsten gezählt werden dürfen, hat man nicht nur dem vitalen Liberalismus zu verdanken, sondern gleicherweise diesen Männern.

Die Gründung der Kantonsschule Trogen, des Lehrerseminars Gais, zahlreicher Sekundarschulen und der Bau unzähliger Schulhäuser fallen in jene ferne, schulfreundliche Zeit. In jenen Jahrzehnten schon erkannte man die Notwendigkeit, geeignete Jünglinge durch «Prämien», d. h. Stipendien der Gemeinden und des Kantons, aufzumuntern, sich dem Lehrerstande zu widmen. Es mag auffallen, dass fast alle Zöglinge des staatlichen Seminars in Gais (1833–1867) aus ärmeren Familien stammten und der Unterstützung durch öffentliche Mittel bedurften, welche nach Ablegung entsprechender Prüfungen und gegen das Versprechen, im Lande als Lehrer tätig zu sein, ausgerichtet wurden. Wie ein roter Faden geht die Sorge um den Lehrernachwuchs durch die ausserrhodische Schulgeschichte, denn schon immer war die Abwanderung in andere Kantone oder andere Berufe unverhältnismässig gross. Nur dank der Freizügigkeit konnten die entstandenen Lücken durch Zuzug aus dem Bündnerland wieder knapp ausgefüllt werden.

Wenn 1905 im Inspektionsbericht geklagt wird, dass kaum 50 % der Lehrer Kantonsbürger seien und nur durch ökonomische Besserstellung und durch bessere Würdigung der Schularbeit hier ein Wandel geschaffen werden könne, so trifft diese Feststellung wohl den Kern des Problems.

Seit 1867 steht unser Kanton in einem Vertragsverhältnis mit dem Kanton Thurgau, betreffend die Ausbildung unserer Lehrkräfte am Seminar Kreuzlingen. Um die Weiterbildung machten sich von jeher auch die Lehrerkonferenzen, früher unter der Leitung von Geistlichen, sehr verdient. Es waren wackere Männer, die vor hundert und mehr Jahren alle paar Wochen regelmässig nach Trogen, Teufen oder Waldstatt pilgerten, um in ganztägigen, arbeitsreichen Zusammenkünften aus berufem Munde Neues und Erprobtes zu erfahren und eigene Erfahrungen auszutauschen. Dass aber auch die Missachtung der Schularbeit durch weite Bevölkerungsschichten, oft auch durch Behörden, schwer auf das Lehrergemüt drückte, zeigen die vergilbten Blätter der langen Protokolle am laufenden Band.

Heute ist die Stellung des Lehrers in einer ganzen Reihe von Gemeinden eine erfreulichere. Man hat vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg gelernt, seine mühevolle Arbeit zu schätzen und ihn nun als gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft zu betrachten. Obschon man ihn manchenorts in Räten und Kommissionen noch ungern sieht und man sein freies Wort mit doppeltem Misstrauen anhört, besteht berechtigte Hoffnung, dass sich auch hier ein Wandel allmählich durchsetzt.

An einer Lehrerkonferenz sprach im Jahre 1836 Pfarrer Schiess aus Herisau folgende bemerkenswerte Worte:

«Nicht dass ich ein Freund der Aristokratie wäre, doch kam ich schon mehr als einmal in bezug auf das

Schulwesen in starke Versuchung, zu wünschen, es möchten der freien Dinge etwas weniger sein.»

In der Tat mündet vorurteilslose Betrachtung der äusserrhodischen Schulgeschichte in der Feststellung, dass die breiten Volksmassen und ein Teil der Behörden bis auf den heutigen Tag selten aus eigener Einsicht einem Fortschritt zum Durchbruch verholfen haben. Der Beweggrund für ein Ja war vielmehr der Zwang der Verhältnisse. Wie so manches wohlgemeinte Schulgesetz ist am Willen des Volkes gescheitert! Der Neubau der Kantonsschule wurde erst beim zweiten Anlauf von der Landsgemeinde beschlossen. Dutzende von Besoldungsvorlagen in den Gemeinden prallten am Souverän ab. Oft war das Billigste recht genug. Dass finanzielle Bedenken herhalten müssen, um eine Schulvorlage abzulehnen, hat man immer wieder erlebt. Wie oft und wie weit sie nur Vorwand waren, kann objektiv nicht festgestellt werden.

An der Wiege allen Fortschrittes im Schulwesen standen stets nur einzelne überragende Köpfe oder kleinere Gruppen weitsichtiger Männer. Seitenweise liessen sich die Beispiele aufzählen: Gründung und Aus-

bau der Kantonsschule war das Werk starker Persönlichkeiten. Die Sekundarschulen waren meist anfänglich private Bürgerschulen. Grössere Schenkungen ermöglichten den Bau und Betrieb zahlreicher Schulen. Und heute noch sind es meist wenige im Dorf, die mit dem Lehrer vorbehaltlos und initiativ zusammenstehen, wenn es gilt, einem Schulfortschritt zum Durchbruch zu verhelfen.

Der Weg, den die Appenzeller Schule beschreiten musste, war recht gewunden und steinig. Wir schätzen uns glücklich, dass in entscheidenden Augenblicken immer wieder Männer aufgestanden sind, die mit Kraft und Würde die sich auftürmenden Widerstände auf die Seite zu räumen verstanden. Ihnen verdanken wir es, dass unser Schulwesen doch Schritt gehalten hat mit der allgemeinen Entwicklung.

Der Ausblick ist nicht entmutigend: Der Schock des Zweiten Weltkrieges und die stets wachsende Verflechtung mit dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben der übrigen Schweiz ergeben Impulse, die dem Ausbau der Schule und ihrer Verankerung im Volksbewusstsein nur förderlich sein können. *Hans Knecht, Heiden*

Pestalozzis appenzellische Mitarbeiter

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages F. Meil, Trogen, aus dem 207. Appenzeller Kalender auf das Jahr 1928. Wie die Jahrbücher der Gemeinnützigen Gesellschaft, so stellen auch die 240 bisher erschienenen Kalender eine reiche Fundgrube für Appenzilliana dar.

Pestalozzi war 1800 nach Burgdorf gekommen. In seinem Kopfe drängte und gärte es. Seit Stans sah er den Weg vor sich, den er gehen musste. Aber er drohte unter der Arbeitslast zusammenzubrechen. Da führte ihm ein freundliches Geschick den jungen Gaiser Lehrer *Hermann Krüsi* zu mit einem Schärlein armer, aus Not und Hunger herausgerissener Appenzeller Kinder, die eben jetzt unter der Pflege wohlwollender Burgdorfer wieder aufzublühen begannen. Der junge Mann, 1775 in Gais geboren, hatte nach dem frühen Tode seines Vaters schon mit 14 Jahren als Ausläufer und Taglöhner sein Brot verdienen müssen, bis 1793 Landessäckelmeister Gruber ihn bewog, sich um die erledigte Schulmeisterstelle in Gais zu bewerben. Trotz seiner mehr als dürftigen Kenntnisse im Schreiben und Rechnen wurde er mit 2½ fl. wöchentlichem Gehalt angestellt, während sein unterlegener Mitbewerber acht Tage später die Stelle eines Polizeidieners mit 3 fl. wöchentlich erhielt. Mit seltenem Eifer, unterstützt von dem Pfarrer Schiess, später von Pfarrer Steinmüller, arbeitete er sich in sein Amt ein, so dass seine Schule bald zu den besten des Landes gehörte. Da kamen die Kriegsjahre 1798/99, die namentlich über die ärmeren Gebirgsgegenden Elend und Hungersnot brachten. Ein edler Menschenfreund, Prof. Fischer in Burgdorf, bewog seine Mitbürger, arme Appenzeller Kinder bei sich aufzunehmen, und bat Steinmüller um einen geeigneten Führer. Dieser dachte sogleich an Krüsi, der seinerseits darauf brannte, seine Ausbildung bei einem pädagogisch erfahrenen Mann wie Fischer zu vervollständigen. So zog denn Krüsi mit 26 Kindern und 24 Tälern Reisezehrung im Januar 1800 nach Burgdorf. Ein schönes Zusammenarbeiten mit Fischer folgte. Ein helvetisches Seminar sollte gegründet werden; da raffte der Tod plötzlich den Gönner dahin.

Was lag nun näher für Krüsi, als sich mit Pestalozzi zu verbinden? In Krüsi fand Pestalozzi einen Mitarbeiter, wie er ihn unter Tausenden nicht besser hätte finden können, und Krüsi fand in Pestalozzi den verlorenen Freund und den zu früh dahingeschiedenen Vater wieder. Mit vollem Verständnis ging die anschmiegsame, durch keine vorgefassten Meinungen verbildete Natur Krüsies auf Pestalozzis Ideen ein, besass daneben aber gerade das, was dem Meister abging, und hielt deshalb auch mit der Kritik nicht zurück. Aber nicht nur praktisch, auch theoretisch hat Krüsi Pestalozzi unterstützt, indem er den Unterricht im Rechnen auf der neuen Grundlage mit Glück ausbaute.

Fischers Tod hatte Pestalozzi noch einen zweiten Mitarbeiter zugebracht: *Joh. Georg Tobler* von Wolfhalden. In Trogen 1769 geboren, konnte er nach dem frühen Verluste seiner Eltern nur bis zum zwölften Jahre die Schule besuchen und schlug sich, von Verwandten hin- und hergeschoben, als Bäckerlehrling, Mousselineweber, Gehilfe des Pfarrers in Gais schlecht und recht durch, bis er mit 23 Jahren, mangelhaft vorbereitet, die Universität Basel aufsuchte, um Theologie zu studieren. Die Lücken seiner Vorbildung traten ihm stets hindernd in den Weg. Als Privatlehrer lernte er die pädagogischen Schriften seiner Zeit kennen, darunter «Lienhard und Gertrud», unterrichtete arme Mädchen aus der Ostschweiz, die in Basel Aufnahme gefunden hatten, bis ihn Prof. Fischer an seine helvetische Normalschule in Burgdorf berief. Nach des letztern Tod bewog ihn Krüsi, sich mit Pestalozzi zu verbinden, wo er den Unterricht in Naturgeschichte, Geographie, Gesang übernahm und besonders der Geographie neue Bahnen wies. Missverständnisse führten eine Verstimmung zwischen ihm und Pestalozzi herbei; nach kurzer Trennung, während der er in Basel eine Schule im pestalozzischen Geiste leitete, kehrte Tobler, nachdem ihm Pestalozzi Abbitte getan hatte, 1803 mit Frau und Kind wieder nach Burgdorf zurück, wo ihn die stetige Geldverlegenheit Pestalozzis

in schwere ökonomische Bedrängnis brachte. Sein persönliches Verhältnis zum Meister scheint nie recht herlich gewesen zu sein. «Er war der unpersönlichste, überpersönlichste Mensch von allen, die ich je kannte, nur der Sache, der er lebte, und den Personen, in welchen sie ihm erschien, mit wahrhaft christlicher Selbstverleugnung ergeben.» So urteilt über ihn sein Basler Studienfreund *Johannes Niederer*. Geboren 1779 in Brenden, Gemeinde Lutzenberg, konnte sich dieser hochbegabte junge Mann, trotz schlechter Schulbildung schon mit 15 Jahren als Theologiestudent in Basel einschreiben lassen, glänzte bald durch seinen Scharfsinn in den Disputierübungen und erwarb sich eine gründliche philosophische Bildung. Mit noch nicht 20 Jahren war er schon Pfarrer in Bühler, ein trefflicher Bibelausleger, aber etwas zu hoch für seine ländlichen Zuhörer. Im Spätherbst 1799 siedelte er nach Sennwald über, wo er sich um die Hebung der sittlichen Zustände und der durch den Krieg verursachten Not bemühte und dabei durch Tobler wertvolle Hilfe aus Basel bekam. Tobler und Krüsi waren es denn auch, die ihn zu Pestalozzi führten. Schon 1800 hatte er dessen persönliche Bekanntschaft in Burgdorf gemacht. In einem begeisterten Briefe vom 13. Januar 1801 erklärte er, alles aufzuopfern, um des Meisters Schüler zu sein. Die Rücksicht auf seine Eltern hielt ihn vorderhand noch zurück; allein nach dem Tode seines Vaters gab er seine Pfarrstelle auf und zog im Sommer 1803 nach Burgdorf. Der Apostel Pestalozzis wollte er werden, und keiner ist so tief in den Geist der Methode eingedrungen wie er, keiner hat sie so glänzend und treffend verteidigt gegenüber Widersachern; Pestalozzi fand durch ihn seine Ideen klarer und bestimmter ausgesprochen, als er selber es vermocht hätte. «Pestalozzi hat den Funken geschlagen, Niederer das Licht angezündet», urteilt Hans Georg Nägeli. Sein Lieblingsfach wurde die Religionslehre, die er geistvoll und anregend, fest auf der Bibel fussend, aber doch nicht buchstabengläubig erteilte. Daneben hielt er Vorträge über die Methode und teilte sich mit Pestalozzi in die umfangreiche Korrespondenz.

So sah sich Pestalozzi in Burgdorf von einem Stab von Mitarbeitern umgeben – Buss und v. Muralt hatten sich den Appenzellern zugesellt –, und schon rückte aus der Schülerzahl jüngerer Nachwuchs nach. Da war mit den Appenzeller Kindern ein zehnjähriges aufgewecktes Herisauer Bürschchen gekommen, «nicht aus Not, sondern weil er Neues sehen und lernen wollte», der 1790 geborene *Joh. Ramsauer*. Er fand Unterkunft bei einer vornehmen Dame in der Nähe von Burgdorf, kam dann in Krüsis und Pestalozzis Schule und als erster Zögling in das im Schloss eröffnete Institut. Er wurde dort «Mädchen für alles». Dem Zwölfjährigen anvertraute man eine Klasse von 30 Buben und Mädchen; mit 16 Jahren wurde er Unter-, mit 20 Jahren Oberlehrer. «Pestalozzi forderte eine gänzliche Hingabe an seine Person und Sache. Diese Forderung aber grenzte oft an das Unmögliche. So musste ich z. B., währenddem ich in den Jahren 1806–10 zuerst die Buchbinderprofession, darauf das Drechseln und endlich ein ganzes Jahr die Mechanik bei einem tüchtigen Meister praktisch erlernte, in derselben Zeit dennoch 5–6 Stunden Unterricht geben, Aufsicht halten, bei allen militärischen Uebungen die Trommel führen, allen Lehrerversammlungen beiwohnen, sehr oft des Nachts von 2 bis 4, ja bis 6 am Bette Pestalozzis schreiben, und wie schwer das war, davon hat kein Mensch einen Begriff. Wurde ich krank vor lauter Anstrengung, so pflegte er mich treu wie eine

Mutter, aber ungeschickt wie ein Kind. War ich wieder gesund, so fing alles von vorn wieder an.» Er unterrichtete im Zeichnen, in Formen- und Größenlehre und Gymnastik.

Als Pestalozzi sein Institut nach Münchenbuchsee verlegen musste, trat Tobler mit Fellenberg in Verbindung, der im nahen Hofwil eine Armenanstalt gegründet hatte, damit dieser die ökonomische Leitung übernehme und Pestalozzi sich ganz seiner erzieherischen und schriftstellerischen Arbeit widmen könne. Durch die herrische Art Fellenbergs verletzt, fühlte sich Pestalozzi kaltgestellt. «Bei Pestalozzi herrschte das Gemüt, bei Fellenberg der Verstand vor», bemerkte dazu Ramsauer und meinte später, dass er in Münchenbuchsee sich zum erstenmal in seinem Leben unglücklich gefühlt habe. Es war wie eine Erlösung, als die unnatürliche Verbindung aufgehoben und das alte Schloss in Yverdon Lehrer und Schüler aufnahm. Hier erlebte Pestalozzis Sache einen Aufschwung, der ihn und seine Mitarbeiter anspornte, Höchstes zu leisten. Niederer ging mehr und mehr in der theoretischen Ausarbeitung der Methode auf und wurde Pestalozzi dadurch unentbehrlich. Am wohlsten fühlte er sich im Streite mit den zahlreichen Gegnern. «Niederer töte zahlreiche Hummeln, Wespen und selber Mäuse, die es wagen, an unserm Korbe zu nagen, Krüsi hüpfte von Zelle zu Zelle – wo er hinkommt, da ist er lieb, und die junge Brut freut sich seiner», schreibt Pestalozzi 1806. Das, was Niederer fehlte, die sich unterordnende Hingabe, das besass eben Krüsi in hohem Masse, der ohne philosophischen Ballast mehr «auf dem Wege des Bonsens und der Erfahrung» mit Pestalozzi arbeitete. Kein Wunder, dass Pestalozzi sich innerlich mehr zu ihm gezogen fühlte. «Ich geniesse in Krüsi alles, was mir Gott hätte geben können, wenn mein Sohn sein Herz und seine Talente gehabt und Er ihn mir erhalten hätte.» Niederer war es eben um die Idee Pestalozzis zu tun, weniger um den Menschen, den er auf die Seite zu drängen geneigt war, wenn er seinem Ideale nicht mehr entsprach. «Er vermochte mit Engelszungen zu reden, aber er hatte die Liebe nicht, nicht die wahre Liebe, die die Menschen sucht und die Menschen verbindet», meint ein moderner Beurteiler. Er geriet schliesslich in eine hochfahrende und unfruchtbare Polemik hinein, die oft direkt der guten Sache schadete. Pestalozzi musste sich gefallen lassen, dass seine Werke von Niederer für den Druck stark überarbeitet wurden. «Es ist wirklich sonderbar, dass Gedanken, die sich im Wesen so gleich sind als ein Ei dem andern, oft auf unserer Zunge eine so ungleiche Gestalt annehmen», meinte Pestalozzi dazu resigniert. «Lieber Niederer! Wie konnten doch zwei so ungleiche Wesen, wie du und ich, so nahe zusammenkommen?» Auf die Dauer war ein gedeihliches Zusammenarbeiten nicht möglich. Es ist bekannt, wie der mathematisch und methodisch begabte, aber wenig gebildete und engherige Tiroler Joseph Schmid die ökonomische Hilflosigkeit des greisen Pestalozzi auszunützen verstand und, im Bestreben Ordnung zu schaffen, in rücksichtsloser Weise gegen die andern Lehrer vorging. Pestalozzi seufzte über die «drückend rohe Kraft», die ihn bald vollständig beherrschte und ihm seine ältesten Mitarbeiter völlig entfremdete. Schon vor dem Ausbruche des Konfliktes hatte Tobler die Anstalt verlassen. Als einen richtigen «pädagogischen Wanderer» finden wir ihn in Basel, in Mühlhausen, wo er 400 bis 600 Fabrikinder unterrichtet, dann wieder in Basel, 1812 als Vorsteher der Kantonsschule in Glarus bis zu

deren Aufhebung. Wieder aufs Pflaster gesetzt, half er sich als Volksschriftsteller über die drückendste Not hinweg, bis ihm als Institutsvorsteher in Arbon und St. Gallen das Glück wieder lächelte. Sein Geschick trieb den Greis wieder nach Basel, wo er literarisch tätig war. In Nyon, bei seinem Sohne Gustav, fand er endlich die ewige Ruhe am 10. August 1848.

Ohne Groll schied 1816 Ramsauer von Pestalozzi. «Es freut mich, so lange ich leben werde, dass ich im Frieden und von seinen besten Segenswünschen begleitet, das Institut verliess und dass ich noch fast drei Jahre lang die freundlichsten Briefe von ihm erhielt.» Ramsauer unterrichtete darauf an verschiedenen Lehranstalten in Würzburg und Stuttgart, wurde hier der Lehrer der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg und kam 1820 als Prinzenerzieher nach Oldenburg, wo er 1848 starb.

Sein Nachfolger als Pestalozzis Sekretär wurde *Johann Jakob Fitzi* von Bühler (1793–1863), der zu Hause aus dem Webkeller drausgelaufen war, Lehrer wurde und 1815 zu Pestalozzi kam. «Bist willkomm, will din Vater si, witt min Bueb si?» – «Von Herzen gern, Herr Pestalozzi!» – «So geh jetzt, der Krüsi wird dir alles säge oder der Schmid.» Das war der Empfang. So ungemütlich das Schreiben nach Diktat des Nachts im ungeheizten Zimmer auch war, Fitzi kam dem Meister dabei innerlich nahe und verlebte eine glückliche Zeit. Begleitet von einem ehrenden Zeugnis, verliess Fitzi Yverdon 1818 und wirkte als ausgezeichneter Lehrer in Herisau an einer Privatanstalt, aus der nachher die öffentliche Realschule hervorging.

Schmerzlicher vollzog sich die Trennung Krüs' und Niederers von Pestalozzi; ein grosser Teil der Lehrer schloss sich ihnen an. Am 16. Februar 1816 erklärte er Pestalozzi, dass er sich von ihm trennen müsse, wenn er seinen Mut und seine Kraft, Pestalozzis Werke zu leben, nicht immer mehr verlieren sollte. Pestalozzi antwortete, dass er mit Wehmut ein Verhältnis enden sehe, das er gerne bis zu seinem Grabe aufrecht erhalten hätte. In bewegten Worten suchte Krüsi vergeblich dem von Schmid umgarnten Greis die Augen zu öffnen. «Ja, Sie sind unglücklich! Ja, Ihr Werk leidet, Ihre Anstalt

gefahret, noch vor Ihren Augen in sich selbst zu zerfallen, weil in ihr das Fundament der Wahrheit, der Liebe, des häuslichen Sinnes und der innern Entwicklung zertrümmert ist. Kehren Sie zurück zu dem ewigen Fundamente Ihres Tuns.» – «Arm bin ich zu Ihnen gekommen, arm bin ich von Ihnen weggezogen.» Nach seinem Austritt 1817 gründete Krüsi, nachdem Verhandlungen mit dem preussischen Ministerium des Innern zu keinem Resultat geführt hatten, eine eigene Erziehungsanstalt in Iferten, von wo er 1822 an Stelle seines erkrankten Freundes Zuberbühler als Direktor der Kantonsschule in Trogen berufen wurde. Mehr Befriedigung gewährte ihm freilich die Leitung des Lehrerseminars auf Riesern in Gais, das, 1833 eingerichtet, mit 64 Schülern in 5 Kursen 64 Lehrer heranbildete. Krüsi verband damit eine Real- und Töchterschule und entfaltete eine reiche und gesegnete Tätigkeit, seine Erfahrungen auch schriftstellerisch verwertend. Am 25. Juli 1843 starb er, fast 70jährig.

Das unerfreulichste Blatt in Pestalozzis Lebensgeschichte ist die Trennung von Niederer. Dessen Frau, Rosette, geborene Kasthofer, hatte seinerzeit das pestalozzische Mädcheninstitut übernommen. Eine klare Abrechnung war nie erfolgt, und so glaubte jede Partei, dass die andere in ihrer Schuld stehe. Ein hässlicher Prozess war die Folge, der schliesslich Niederer zur Auszahlung einer kleineren Summe zwang. Während Pestalozzi in herzzerissender Weise Niederer immer wieder an die alte Liebe und Freundschaft erinnerte, auf alle Forderungen zu verzichten bereit war, zeigte Niederer, er möchte in manchem noch so recht haben, eine empörende Herzlosigkeit. Er schien überzeugt, dass das böse Prinzip, verkörpert durch Schmid, die Oberhand über Pestalozzi gewonnen habe und dass er des letztern Werk gegen den eigenen Urheber verteidigen müsse. Er war es auch, der nach der Auflösung der Anstalt die Schmähchrift Ed. Bibers veranlasste, die Pestalozzi den Todesstoss gab. Schmid habe sich wie ein Polyp in Pestalozzis Herz eingefressen, so dass es nicht möglich sei, jenen zu tilgen, ohne diesen mitzuvernichten. Bis 1837 blieb Niederer in Yverdon; dann eröffnete er in Genf, «dem Zentralplatz des europäischen Lebens»,



«Winterlandschaft am oberen Goldachtobel.» Photographie von O. Schmid, Trogen. — Die Aufnahme zeigt deutlich die alemannische Einzelhofsiedlung und dazwischenliegende Waldstücke, welche häufig den Tobeln folgen.

eine Erziehungsanstalt, die stark besucht war, wurde der Gründer des Grütlivereins 1838 und starb am 2. Dezember 1844. Das von ihm geplante und von den Freunden sehnlichst erwartete Pestalozziwerk kam nicht zur Ausführung.

Ein seltsames Geschick wollte, dass die drei ältesten Mitarbeiter Pestalozzis innert Jahresfrist starben. Unter den appenzellischen Pestalozzianern nimmt *Joh. Konrad Zuberbühler* von Gais (1787–1858) eine geachtete Stellung ein. Er kam als Krüs's Schüler nach Burgdorf, wo er von Pestalozzi sich zum Lehrerberuf begeistern liess. Da er aber in abhängiger Stellung war, konnte er erst später seinen Wunsch verwirklichen und verbrachte seine glücklichste Zeit 1806/07 in Yverdon, «lernend, bald auch lehrend, vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht». Als Haus- und Anstaltslehrer in Morges, Mühlhausen, bei Fellenberg bildete er sich zum ausgezeichneten Erzieher aus, bis der Wunsch, das Erziehungs- und Unterrichtswesen in seinem Heimatkanton zu heben, ihn dorthin zurückrief. «Es schien mir höchst widersprechend, dass dieses grosse Feld daheim brachliegen sollte, während so manche Appenzeller anderswo mit gutem Erfolge als Pädagogen wirkten.» Nach vielen Widerwärtigkeiten kam durch sein und *Johann Caspar Zellwegers* Bemühen die von ihm erhoffte Anstalt, die spätere Kantonsschule, 1821 zustande. Zuberbühler wurde deren Direktor, überliess aber wegen schwerer

Erkrankung dieses Amt schon 1822 völlig selbstlos Krüsi, um es 1837 für einige Jahre wieder zu übernehmen. Seine ruhige, verständige Kraft sicherte ihm als Pädagogen wie als Behördemitglied das volle Zutrauen seiner Mitbürger.

Die drei Appenzeller, die sich den genannten fünf anschliessen, können kurz erwähnt werden. Der poetisch begabte *Joh. Konrad Nanny* von Herisau weilte nicht lange bei Pestalozzi und starb in Frankfurt a. M. in geistiger Umnachtung. – *Aloys Knusert* von Appenzell war jahrelang beliebter Gesanglehrer in Yverdon; ein *Joseph Knusert* weilte 1801–07, als Schüler zuerst, dann als Unterlehrer, bei Pestalozzi, um später in französische Dienste zu treten, und soll sich durch Tapferkeit und Menschlichkeit ausgezeichnet haben.

Das sind die acht Appenzeller, die im Dienste Heinrich Pestalozzis standen, drei davon, Krüsi, Niederer, Ramsauer, 16 Jahre lang. Was sie für die Ausbreitung der Ideen ihres Meisters getan haben, lässt sich nicht nachmessen, weil es zumeist in der pflichtgetreuen Arbeit des Alltags im Verborgenen geschah. Die Saat, die sie ausstreuten in die jugendlichen Herzen, ist nicht verloren gegangen. Und wenn auch im Bilde dieser Männer, zumal Niederers, die Züge unvollkommener Menschlichkeit nicht fehlen, so darf doch ihre engere Heimat stolz sein auf ihre Verdienste.

A. Naegeli †, Trogen

Oster- und Examenschriften

Wenn jeweils am Ostermontagvormittag in den meisten Gemeinden des Appenzellerlandes die Schuljugend unter den Klängen der Dorfmusik und dem feierlichen Geläute der Kirchenglocken dem Gotteshaus zustrebt und Eltern und Verwandte dem Zuge folgen, um mit dabei zu sein am friedlichen Wettsingen der Kinder in der Kirche, dann wissen die meisten Teilnehmer wohl, dass damit einem alten Brauche nachgelebt wird, aber über den Ursprung desselben sind sich die wenigsten bewusst. Der Brauch geht auf das 18. Jahrhundert zurück, verlor jedoch seit etwa 1860 seine einst grosse Bedeutung. Wohl werden die Liedervorträge und Rezitationen der Kinder noch heute von Gemeindegesang, Orgelspiel und einer Ansprache – meistens eines Geistlichen – umrahmt, aber das einstige Examen, wenn wir so sagen wollen, hat sich in eine wohlende Feier verwandelt. Wie wir aus Aufzeichnungen damaliger Lehrer wissen, hatte es mit den früheren Ostermontag-Examens folgende Bewandtnis:

Als man im Appenzellerland wie andernorts noch mit Gänsekielen schrieb, gestalteten sich die letzten Wochen vor Ostern in der Schule – besonders im Schreiben – im Hinblick auf die Abschlussprüfungen für manchen Schüler recht sorgenvoll. Mit grossem Fleiss und unterschiedlichem Können wurden auf Montag vor Ostern Probeschriften angefertigt, wobei der Schüler gewöhnlich einen Vers aus der Bibel oder aus dem Kirchengesangbuch abschrieb und die Schrift mit der Wiedergabe des grossen und des kleinen Abc und der Zahlen abschloss. Von einem mehr oder weniger begabten Schriftenmaler – wohl einer der fähigsten war der appenzellische Zeichner und Maler Joh. Ulr. Fitzi, 1798–1855 – liess sodann der Lehrer, sofern er dies nicht selbst zu

tun in der Lage war, wie z. B. Lehrer Joh. Jak. Signer in Herisau, die Schriftproben mit wundersamen, verschönerten, in allen Formen und Farben variierenden Anfangsbuchstaben und Randverzierungen versehen. Gewöhnlich hielt sich der Maler nicht sehr streng an einen Stil, denn schliesslich kam es in der Bewertung nicht auf seine Arbeit, sondern auf diejenige des Schülers an. Und doch haben wir es gerade diesen Malereien zu verdanken, dass solche Probeschriften heute noch in vielen Appenzeller Häusern pietävoll aufbewahrt werden. Das Volk legte denn auch auf diese Schriften einen sehr grossen Wert, hing doch oft die bessere oder schlimmere Existenz eines Lehrers weitgehend davon ab. Am Montag vor Ostern wurden die Schriften sämtlicher Schüler auf das Rathaus gebracht und hier von 5 bis 7 Schulvorstehern taxiert, d. h. numeriert und den Lehrern zurückgegeben. Da jedes Kind, das eine Examen- oder Osterschrift schrieb, zur Aufmunterung einen Batzen erhielt, wurde dieser Montag, an dem die Schriften numeriert oder «gezählt» wurden, der Zahlmontag genannt. Die Vormittagsstunden dieses Tages gehörten für den Lehrer zu den bangsten und erwartungsvollsten seines Lebens. Erhielt nämlich ein Lehrer viele einfache Zahlen, d. h. 1–9, so wusste man, welch ein guter Lehrer er war. Schulstube und Geldbeutel füllten sich zugleich, währenddem der Lehrer, der viele hohe Zahlen bekam, entsprechend eingeschätzt wurde und damit auch Schüler und Batzen verlor. Da die Schule damals noch weitgehend auf privater Basis beruhte, war es den Eltern unbenommen, die Schüler dem einen Lehrer wegzunehmen und sie einem andern zuzuweisen. Mit fiebiger Spannung sah man dem Augenblick entgegen, da verkündet wurde, wer das

Eins und wer die «Sau» (Hess und Sau wurden die letzten Schüler genannt) hatte. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde davon durchs Dorf, welche Lehrer und Schüler die Glücklichen oder die Unglücklichen seien. Nachmittags, während die Schüler mit ihren kalligraphischen Kunststücken von Haus zu Haus zogen und diese um Geld sehen liessen, machten die Lehrer einen Ausflug, wobei die «Glücklichen» den Gastgeber zu spielen hatten. Am Dienstag wurden die Häuser auf dem Lande mit den Schriften «gesegnet». Am Ostermontag sodann hatten die Lehrer, mit Dreispitz und Mantel angestanzt, mit ihren Osterschrift-Schülern wiederum auf dem Rathaus zu erscheinen. In geordnetem Zuge ging's nachher in die Kirche, wo Sprüche und der Katechismus abgefragt wurden und das «Eins» in der meist gedrängt vollen Kirche, auf einer Bank stehend, ein langes Gebet aufzagen durfte. An Stelle des stundenlangen Aufsagens trat 1835 das Singen einiger Jugendlieder, aus welcher Gepflogenheit sich mit der Zeit der noch heute bestehende Brauch des eingangs erwähnten Ostermontagsingens entwickelte. Auch dem lästigen Bettel mit den Osterschriften machte die Behörde ein Ende, indem jeder Schüler 48 Kreuzer und später 36 Kr. erhielt. Erwähnenswert mag sein, dass auch das Kinderfest in Herisau aus diesem früheren Osterbrauch hervorgegangen ist. Nachdem die strengen Vorschriften ab 1835 etwas gelockert waren, machte jeder Lehrer am Ostermontag mit seinen Schülern einen Spaziergang, wobei er für jedes Kind 8 Kr. auf die Gemeinderechnung bringen durfte. Die ungünstige Witterung am Ostermontag 1837 vereitelte den beabsichtigten Spaziergang der Lehrer mit den Schülern. Dies gab den Auftakt zum ersten Kinderfest, das am 25. April 1837 in Herisau abgehalten wurde und heute noch jedes Jahr stattfindet. So sind denn im Grunde genommen die Osterschriften auch gewissermassen Kulturträger, die eine besondere Würdigung verdienen. Das Heimatmuseum in Herisau verwahrt mehr als 70 solcher Schriften aus den Jahren 1711 bis 1857, also bis zu jener Zeit, als die Examschrift als lästig empfunden wurde und die zum Teil prächtigen Handmalereien sinn- und bedeutungslosen vorgedruckten Formularen weichen mussten. Diese Verflachung führte schliesslich zur gänzlichen Abschaffung der einst so bedeutungs- und für uns so wertvollen Osterschriften, auf deren Noch-Vorhandensein wir füglich stolz sein dürfen.

A. Kläger, Herisau

Vom selben Autor stammt auch eine sehr lesenswerte Arbeit: «Kunstdenkmäler in Appenzell A.-Rh., Herisau», erschienen in den «Appenzellischen Jahrbüchern», 1955 (F. Meili, Trogen, 1956).

Dank

Die Redaktion der SLZ drückt hiermit Herrn Prof. Dr. L. Kempter in Trogen den angelegentlichsten Dank aus für die Zusammenstellung unseres Appenzeller Heftes. Den Verlagsfirmen F. Meili, Trogen, A. Niggli, Teufen, und H. Kern, Gais, sowie der Redaktion der «Schweizerischen Blätter für Gewerbeunterricht» sind wir ausserdem zu Dank verpflichtet für die freundliche Ausleihe von Druckstöcken.

Schulnachrichten aus den Kantonen

Aargau

«Tenedo»

Unter der Leitung von Kollege Lehrer Werner Basler, Präsident einer aus vier Spezialisten bestehenden Arbeitsgemeinschaft, konnten die ur- und frühgeschichtlichen Funde aus der Geschichte Zurzachs ausgestellt werden: Die Gemeinde hat in Verbindung mit der Beschaffung neuer Schulräume ein Ausstellungszimmer in der barockalen ehemaligen Propstei dauernd zur Verfügung gestellt; das Landesmuseum trat zu «angenehmem Preis» ausrangierte ältere Vitrinen ab, wie es im Bericht von W. Drack in der Nummer 2/1961 der «Urschweiz» über das wohlgelungene Werk heisst. Zwei neue Druckschriften erhellen die reiche Geschichte Zurzachs, die durch die Thermalquelle wieder zu neuer Blüte gelangte¹. Der lange Zeit verträumte Flecken war im frühen Mittelalter als Grabstätte der heiligen Verena wichtigster alemannischer Wallfahrtsort am Oberrhein, später dann berühmt durch die Messen (an denen Pestalozzi schlechte Erfahrungen erleiden musste). Als sie verfielen, brachte die Entdeckung der Salzlager einige Aufschwung, der heute durch die Thermalquellen zu hoher wirtschaftlicher Blüte führte.

Das Museum soll vor allem den Schulen, aber auch den Gästen dienen. Sein Einbezug geht über das alte Tenedo hinaus zu den römischen Villenfunden in Rekingen, Koblenz, Döttingen und Tegerfelden und zu den Gräberfunden auf den Hügeln der Umgebung. **

¹ Sie heissen: «Zurzach, gestern und heute», herausgegeben von der Gemeinnützigen Stiftung für Zurzacher Kuranlagen, verfasst von W. Basler, A. Reimann, K. Füllmann, W. Edelmann und W. Richter, mit 10 Zeichnungen und mehreren Vignetten im Text, Zurzach, 1960. — «Zurzach», verfasst von R. Laur-Belart, H. R. Sennhauser, E. Attenthaler, A. Reinle und W. Edelmann, in «Aarg. Heimatführers», Bd. 6, 6 Abbildungen im Text, 19 Abbildungen auf 16 Tafeln, Zurzach und Aarau, 1960.

Die «Urschweiz», Zeitschrift für Archäologen, XXV. Jahrgang, erscheint in Basel, Rheinsprung 20, und wird von Prof. R. Laur-Belart redigiert.

Solothurn

Aktuelle Schulprobleme

Die Bezirksschulkommissionen befassen sich jeweils im Laufe des Sommers mit den Berichten der Inspektoren über die Arbeit in den verschiedenen Schulstufen. Erfasst werden insbesondere die Primar-, Sekundar-, Turn-, Arbeits-, Haushaltungs- und allgemeinen Fortbildungsschulen. Fast in allen Bezirken wurde die Notwendigkeit der Errichtung neuer Schulen begründet, weil die Schülerzahl – zum Teil beträchtlich – zugenommen hat. Im Bezirk Lebern zum Beispiel konnte dank den weitreichenden Bemühungen der Behörden zum erstenmal keine Klasse mehr mit über 45 Schülern und Schülerinnen registriert werden. In einigen Gemeinden trifft man jedoch immer noch Klassen mit 40 bis 44 Schülern.

Als erfreulich wird die Tatsache hervorgehoben, dass im allgemeinen zwischen den Gemeindeschulkommissionen und der Lehrerschaft ein gutes Verhältnis besteht. Man bemüht sich allseits, aktuelle Schulprobleme in gemeinsamen Beratungen zu lösen. Bei der starken – oft auch beruflichen – Beanspruchung vieler Eltern fällt der Schule eine wachsende Bedeutung zu, wenn sie auch immer wieder betonen muss, dass sie nicht in der Lage

ist, die *Verantwortung des Elternhauses* zu übernehmen. Vielenorts sind bemerkenswerte Ansätze zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus vorhanden, doch lässt diese noch vielfach zu wünschen übrig. Die Lehrerschaft ermuntert die Eltern immer wieder, mit der Schule einen besseren Kontakt zu pflegen, damit auch kleinere und kleinste Probleme des Schulalltags persönlich besprochen werden können. Es wäre wünschenswert, dass die Eltern die pädagogische Arbeit der Lehrerschaft intensiver verstehen und unterstützen lernten.

Zahlreiche Lehrkräfte mit verkürzter Ausbildung – und zwar sowohl der Primarschul- wie der Sekundarschulstufe – wurden zu vierwöchigen Weiterbildungskursen aufgeboten. Neue psychologische, pädagogische und methodische Erkenntnisse legen den Lehrkräften eine zielbewusste Weiterbildung nahe, wenn sie den heutigen Anforderungen vollauf gewachsen sein wollen. – Die Inspektoren wurden ersucht, den Fächern Singen, Musizieren und Schultheater vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. «Das Gemüt unserer Schüler darf nicht in Folge übertriebener Prüfungsarbeiten verkümmern.» –

Aus der Sicht der Berufsschule möchten wir wünschen, dass sich die Lehrkräfte der Volksschulen wieder vermehrt den elementaren Fächern zuwenden und hier solide Grundlagen für die spätere Weiterbildung schaffen. Oft scheint es, als bestehe die Gefahr, nur zu viel zu wollen und die Kräfte unnötig zu zersplittern. Man soll den Bogen beim Stoffplan nicht überspannen und sich mehr auf das Wesentliche konzentrieren. Dem entsprechende *Schulreformen* werden früher oder später kommen müssen.

sch.

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telefon 280895

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telefon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Sitzung vom 26. August 1961 in Zürich

Anwesend sind alle zwölf Mitglieder des Zentralvorstandes und die beiden Redaktoren der «Schweizerischen Lehrerzeitung».

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner, Zürich.

1. Die deutschsprachige Ausgabe des «Unesco-Kuriers» hat bereits 6000 Abonnenten. Das gutredigierte, monatlich erscheinende Heft kann beim Generalsekretariat der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, Schwanengasse 7, Bern, oder bei Hallwag AG, Nordring 4, Bern (Postcheckkonto III 414) abonniert werden. Das Jahresabonnement kostet Fr. 8.–

2. Stiftungsurkunde und Statuten der Schweizerischen Pestalozzi-Stiftung für die Förderung der Ausbildung Jugendlicher aus schweizerischen Berggegenden liegen im Druck vor. Die Stiftung hat ihre Tätigkeit aufgenommen und bereits eine erste Gruppe von Jugendlichen zur Förderung in der Ausbildung ausgewählt.

3. Berichterstattung über Tagungen und Kongresse:
– Internationale Lehrertagung Monte Generoso.
– Jahrhundertfeier des Bayrischen Lehrer- und Lehrerinnenvereins, dem etwa 80 % der Lehrerschaft Bayerns angehören.

- WCOTP-Kongress in New Delhi, der in Indien grosse Beachtung fand. Die Kongressarbeit war dem Thema «Erziehung zum Verantwortungsbewusstsein» gewidmet.
- FIAI-Kongress in Tel Aviv mit demselben Thema wie in Delhi.
- Tagung des Vereins für Handarbeit und Schulreform in Sitten.

Die Berichte werden wie üblich in der SLZ erscheinen.

4. Die Aufsichtskommission der Schweizerischen Pädagogischen Informationsstelle hat sich konstituiert. Präsident ist Herr Dr. Fr. Stucki, Erziehungsdirektor des Kantons Glarus.

5. Beschlussfassung über den Jugendbuchpreis. Er wird an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins verliehen werden.

6. Behandlung eines Darlehensgesuchs.

7. Anpassung des Regulativs für Geldanlagen und Beschlussfassung über die Anlage von Fr. 50 000.–

8. Aufnahme von Einzelmitgliedern.

9. Behandlung von Personalfragen.

Sr.

Stiftung Kur- und Wanderstationen

Geschäftsstelle Heerbrugg

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Sie werden in den zu Ende gegangenen Sommerferien wohl eine Menge Erfahrungen in bezug auf Unterkunftsmöglichkeiten im In- und Ausland gesammelt haben. Statt dass diese nur ein Teil Ihrer persönlichen Ferienerinnerungen bleiben, wäre es erfreulich, wenn Sie die *Hotels, Pensionen und Campingplätze*, wo Sie sich wohl fühlten, zuhanden des «Reiseführers» dem unterzeichneten Geschäftsleiter zur Kenntnis brächten.

Wir sind Ihnen für jeden Hinweis dankbar, auch wenn es sich nur um die Bestätigung handelt, dass Sie mit einer im «Reiseführer» oder in den Nachträgen angegebenen Gaststätte zufrieden oder – was auch vorkommen kann – unzufrieden waren.

Wir stellen Ihnen gerne Frageschemas mit bezahltem Rückporto in beliebiger Anzahl zu.

Helfen Sie bitte mit, dass der Hotel- und Zeltplatzberatungsdienst des SLV immer mehr ausgebaut werden kann. Ihre Mitarbeit kommt allen Benutzern unseres Reiseführers zugute, da die Adressen der empfohlenen Unterkünfte im Nachtrag 1962 publiziert werden.

Vielen Dank zum voraus!

Für die Geschäftsstelle Heerbrugg:
Louis Kessely, Geschäftsleiter

Aktion «Niemals vergessen»

Unter dieser Bezeichnung schlossen sich 1956 Studenten der Universität Bern zusammen.

Die Aktion setzte sich zum Ziel, die Erinnerung an den ungarischen Freiheitskampf wachzuhalten, immer wieder auf die Bedrohung durch den kommunistischen Totalitarismus hinzuweisen und die Neubesinnung auf unsere abendländischen Werte zu fördern.

Die neueste Schrift der Aktion, betitelt «Die kommunistische Gefahr, die Entwicklungsländer und wir», wird dieser Tage den Lesern der SLZ durch die bernische Studentengruppe zugestellt. Wir empfehlen sie der Beachtung unserer Kolleginnen und Kollegen.

Der Zentralvorstand des SLV

Rat an junge Lehrkräfte

Von der Mutter einer jungen Lehrerin erhalten wir ein ausführliches Schreiben, das folgendermassen beginnt:

«Könnten Sie nicht in Ihrem Blatte einmal junge, unerfahrene Lehrerinnen und Lehrer, die direkt von der Schulbank kommen, vor zudringlichen Vertretern, die ihre Opfer in Landschulhäusern suchen, warnen? Und könnten Sie sich nicht dafür einsetzen, dass kurz vor Beendigung der Studienzeit den künftigen Lehrkräften von einem praktisch tätigen Juristen einige Stunden Rechtskunde erteilt würde? Man müsste bloss den Seminaristen anhand von Beispielen aus dem täglichen Leben einige wenige Artikel des OR, ZGB und SchKG erläutern und könnte dadurch sicher zahlreiche junge Lehrer und Lehrerinnen, die ja von Vertretern geradezu überschwemmt werden, vor Schaden bewahren.

Unser Fall (einer von vielen!) ...»

Dazu wird ausführlich dargestellt, wie eine eben aus dem Seminar entlassene junge Lehrerin, die in zwei Abteilungen alternierend 55 Erstklässler betreut, letztthin beim Klassenwechsel von einem zudringlichen Buchreisenden bearbeitet wurde, ein grosses ausländisches Lexikon zu kaufen. Der Betrag überstieg Fr. 600.-. Es wurden grosse Vorteile versprochen, wenn der Abschluss sofort erfolge. Der Vertreter erwähnte u. a. eine baldige Markabwertung, was in jeder Beziehung für ein unseriöses Verkaufsverfahren spricht. In dem oben zitierten Briefe wird dann ausgeführt:

«Unterdessen waren die 55 Erstklässler äusserst unruhig geworden, trieben allerlei Unfug und störten den Betrieb in den andern Klassen des Schulhauses. Durch diese Umstände äusserst nervös geworden, hatte die Tochter nur noch den *einen* Wunsch, den aufdringlichen Vertreter möglichst rasch loszuwerden, und in dieser Notlage unterschrieb sie leider, vom Vertreter derart in die Enge getrieben, die Auftragsbestätigung zur Lieferung des ..., ohne vorher Gelegenheit gehabt zu haben, das Schriftstück zu lesen.»

Die spätere Durchsicht der unterschriebenen Bestellung machte ihr erst klar, dass der Kauf nicht beim Verlag, sondern bei irgendeinem Zwischenhändler erfolgt war und bei der eigenen Ortsbuchhandlung bedeutend vorteilhafter erfolgt wäre.

Vom «Beobachter», an den die Lehrerin sich wandte, erfuhr sie von weitern drei Fällen, die auf die selben Aquisitionsmethoden für das selbe Werk «hereingefallen» waren. Die Lehrerin will es nun auf eine Betreibung ankommen lassen und Rechtsvorschlag erheben, um die Öffentlichkeit auf solche Verfahren hinzuweisen. Ein rechtlicher Erfolg ist kaum zu erwarten. Die Bestellung ist von einer mündigen Person unterschrieben worden.

Das einzig richtige Verfahren besteht jeweils darin, höflich, aber entschieden Aquisiteure jeder Art während der Schulzeit und der damit zusammenhängenden beruflichen Inanspruchnahme abzuweisen. Uebrigens sollten auch die Schulleitungen durch einen angemessenen Anschlag im Schulvorraum die Inanspruchnahme von Lehrpersonen ohne ausdrückliche Erlaubnis der zuständigen Instanzen (Schulhausvorstand, Rektorate, Schularat usw.) grundsätzlich verbieten. Ein solcher Hinweis ist für die Lehrpersonen verbindlich, *verpflichtet* sie

eindeutig zur Ablehnung geschäftlicher Verhandlungen während der Präsenzzeit in der Schule und erleichtert es, die Härte einer ungewohnten persönlichen Abweisung anzuwenden. »

75 Jahre Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform

Dieses Jahr konnte der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform, dem auch der Schweizerische Lehrerverein als Kollektivmitglied angeschlossen ist, sein 75jähriges Bestehen feiern. Im Jahre 1886 anlässlich des 2. Schweizerischen Handarbeitskurses für Lehrer in Bern gegründet, hat sich der Verein, der ursprünglich nur der Förderung des Arbeitsunterrichtes für Knaben diente, zu einer Organisation ausgebildet, die sich mit allen Belangen methodischer und pädagogischer Art beschäftigt. Sein Hauptanliegen sind nach wie vor die schweizerischen Lehrerbildungskurse, die dieses Jahr zum 70. Male durchgeführt wurden. Der Sommerkurs mit der noch nie erreichten Zahl von über 1400 Teilnehmern fand in Sitten und Siders statt. 64 Einzelkurse in der Dauer von einer halben bis 4 Wochen führten hier Lehrerinnen und Lehrer aus der ganzen Schweiz zur Ausbildung oder Fortbildung zusammen. Der Herbstkurs wird mit rund 200 Teilnehmern im Oktober in Heiden durchgeführt.

Anlässlich der *Delegiertenversammlung* am 29. Juli 1961 in Sitten gab Präsident *Paul Giezendanner*, Romanshorn, einen Ueberblick über die Geschichte des Vereins. Dr. *Konrad Widmer*, Goldach, hielt ein ausgezeichnetes Referat über «Handgeschicklichkeit und Intelligenz». Den Gruss des Schweizerischen Lehrervereins überbrachte in launigen Worten *Louis Kessely*, Heerbrugg. Für viele wohl überraschend kam der Rücktritt des Präsidenten, der nach 13jähriger geschickter und initiativer Tätigkeit, die neben der Vereinsleitung die Kursorganisation und die Betreuung des Verlages umfasste, sich von dieser gewaltigen Arbeitslast befreit sehen möchte. Paul Giezendanner, der bereits 1958 zum Ehrenmitglied ernannt wurde, durfte den wohlverdienten Dank entgegennehmen. An seine Stelle wurde der bisherige Vizepräsident *Albert Fuchs*, Wettingen, gewählt. Für den ebenfalls zurücktretenden Protokollaktuar und Archivar *Helmut Schärli*, Bern, wählte die Versammlung *Albert Schläppi*, Bern, in den Vorstand. Das Jubiläum konnte in einfachem Rahmen gefeiert werden, da 1959 in Bern in einem feierlichen Jubiläumsakt das 75. Jahr der schweizerischen Lehrerbildungskurse eingehend gewürdigt und durch eine vielbeachtete Ausstellung belegt worden war.

Die Augustnummer der bereits im 66. Jahrgang erscheinenden Vereinszeitschrift «*Handarbeit und Schulreform*» enthält neben dem ausführlichen Bericht über die Jubiläumsfeier 1961 eine Uebersicht über Mitgliederbewegung und -bestand (der heute 5500 erreicht hat), einen Rückblick auf die früheren Jubiläen und eine Würdigung zum 100. Geburtstag von Dr. h. c. *Eduard Oertli*, des vor 11 Jahren verstorbenen langjährigen Präsidenten des Vereins und verdienten Förderers der Knabenhandarbeit und des Arbeitsprinzips. Bilder aus den Kursen der letzten 10 Jahre geben einen Einblick in die Tätigkeit des Vereins, der sich auch durch die Herausgabe von Lehrgängen für Handarbeiten und von wegleitenden Werken zur Methodik und Pädagogik verdient gemacht hat.

Im September

So wie im schönsten Sommer
Ist still die Luft und lau.
Ein Wolkenschiff schwimmt einsam
Im tiefsten Himmelsblau.

Wen zög's nicht in die Fernen,
Der Welt zu bleiben nah,
In der erhöhten Klarheit
Zu preisen, was geschah?

Oskar Rietmann

Die Ausstellung wird Samstag, den 9. September, um 10 Uhr, eröffnet. Zu diesem Anlass ist die Lehrerschaft freundlich eingeladen. he

Ein pädagogisches Preisausschreiben

Der Verband Deutscher Sonderschulen hat auf seiner Vertretertagung in Berlin am 26. September 1959 die Gründung eines internationalen *Gustav-Lesemann-Preises* beschlossen, um seinen Ehrenvorsitzenden und langjährigen verdienten Schriftleiter Gustav Lesemann, dessen Leben seit fünf Jahrzehnten im Dienste der Heilpädagogik steht, zu ehren. Die Arbeiten sind in deutschen Sprache einzureichen.

Auf dem Verbandstag 1963 sind Arbeiten zu folgendem Thema auszuzeichnen:

«Untersuchungen über die Häufigkeit der verschiedenen Formen und Gradstufen spezieller Behinderungen in Hinsicht auf die Sonderschulbedürftigkeit.»

Es sind wissenschaftliche Beiträge zu der Frage zu liefern, in welchem Umfange spezielle Sonderschulen für eine der verschiedenen Gruppen behinderter Kinder notwendig sind. Es können dabei untersucht werden: sprachliche, körperliche, geistige oder intellektuelle Behinderungen, Sehbehinderungen, Schwerhörigkeit, Gemeinschaftsschwierigkeit, Verhaltensstörungen oder andere seelische Störungen. Auch Beiträge über partielle Behinderungsdefekte (Legasthenie, Rechenschwäche, Schreibschwäche, motorische Schwäche) oder Untersuchungen über spezielle Schwachsinngrade bei Kindern, die nicht mehr hilfsschulfähig, aber noch motorisch und praktisch bildbar sind, können eingereicht werden.

Der Vorstand beschliesst die Höhe der einzelnen Preise, die sich zwischen 2000 und 3500 DM bewegen können. Es können auch Teilpreise zugeteilt werden. Die Arbeiten müssen nach Inhalt und Form den Anforderungen entsprechen, die an eine auszeichnungswürdige Arbeit zu stellen sind. Schlusstermin für die Einsendung der Arbeiten ist der 15. November 1962. Ausschreibung und Satzung können beim 1. Vorsitzenden, Schulrat Dr. Schade, Hannover, Ringelnatzweg 10, angefordert werden. ..

Alte und neue Jahrgänge der «Schweizerischen Lehrerzeitung»

Letzthin wandte sich ein grosses Antiquariat an die Redaktion um Auskunft, ob und wie komplette Ausgaben der SLZ beschafft werden könnten. Es gibt Bibliotheken, die Wert auf den Besitz möglichst lückenloser Ausgabenreihen legen. Wir haben uns über die Preise erkundigt, die für ganze Jahrgänge bezahlt werden. Die Antwort lautete:

Wir kaufen auch kleinere Reihen vollständiger Jahrgänge und auch solche aus weit zurückliegenden Jahren; die broschierten (losen) in Heften (Umschlägen) vergüten wir mit etwa Fr. 2.- und mit Fr. 4.- vollständig gebundene Jahrgänge.

Lieber nehmen wir 60-80 schön gebundene Jahrgänge und zahlen dann Fr. 5.- bis Fr. 6.- pro Band. Titelblatt und Register dürfen nicht fehlen; eventuell werden diese vom Käufer durch Photokopien ersetzt und der Preis der betreffenden Bände sinkt auf Fr. 1.- Ein erhöhter, ansehnlicher Preis (knapp unter unserem Verkaufspreis) würde für eine komplette Serie der 105 erschienenen Jahrgänge bezahlt. Offerten richte man an Herbert Lang & Cie in Bern.

Wir teilen diese geschäftliche Angabe mit, weil Herausgeberschaft und Schriftleitung ein Interesse daran haben, dass ihre Publikation nicht in Estrichen verstaubt, sondern in zentralen Bibliotheken dem Studium und der Forschung zugänglich wird. Sodann ist denkbar, dass Nachkommen von Lehrern gerne freien Raum gewinnen, besonders wenn die Erbschaft in beste Hände gelangt. ..

Zeichenausstellung

der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer
in der Ausstellungshalle Zofingen AG
vom 9. bis 18. September 1961

Diese Veranstaltung wurde in Zusammenarbeit mit dem Lehrerverein des Kantons Aargau geplant. Die Ausstellung zeigt systematisch aufgebauten Entwicklungsreihen zu folgenden Gestaltungsproblemen:

1. Raumdarstellung
2. Farbiges Gestalten
3. Entwicklung der menschlichen Figur
4. Von der Naturform zur gestaltenden Form
5. Kunstbetrachtung und Kunstgeschichte

Damit versucht die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer (GSZ) auf sehr anschauliche Weise auf die verschiedensten Probleme der Aufgabenstellung und Unterrichtsgestaltung einzugehen und Anregungen für alle Schulstufen zu vermitteln. Auch Schulklassen werden durch den Besuch einen Gewinn haben.

Die SBB rekrutieren Beamtenlehrlinge

(Mitgeteilt von den SBB)

Die Schweizerischen Bundesbahnen rekrutieren zum Eintritt im Frühjahr 1962 eine Anzahl Stationslehrlinge im Alter von 16 bis 25 Jahren mit guter Schulpflicht und ausreichenden Fremdsprachenkenntnissen. Nähere Auskunft erteilen die Betriebsabteilungen in Lausanne, Luzern und Zürich und die SBB-Stationen.

Kurse und Vortragsveranstaltungen

4. JUGENDROTREKREUZ-KURS

für Lehrerinnen und Lehrer: «*Erziehung zum Helfen*» von Montag, den 9. Oktober, bis Mittwoch, den 11. Oktober 1961, im Hotel «Park», Heiden

Montag, den 9. Oktober

- 11.00 Begrüssung durch den Kursleiter Alfred Schmucki, Sekundarlehrer, Degersheim
 11.15 Referat: «*Erziehung zur Menschlichkeit*» von Prof. Dr. Widmer, Seminar, Rorschach
 14.30 Schulstunden: «*Erziehung zum Helfen*»
 a) bei den Kleinen: Erwin Schönenberger, Sevelen
 b) bei den Grossen: Werner Ermatinger, Burgau (Flawil)
 17.00 Aussprache über Referat und Schulstunden

Dienstag, den 10. Oktober

- 9.00 Referat: «*Internationale Aufgaben des Jugendrotkreuzes*» von Dr. Fehr, Präsident des Internationalen und des Deutschen Jugendrotkreuzes, Bonn
 10.00 Schulstunde: «*Die Völker der Erde sind eine grosse Familie*» (Rassenprobleme) von Alex Thaler, Sekundarlehrer, Häggenschwil SG
 10.45 Schulstunde: «*Hilfe über die Grenzen hinweg*» (Verbindung von Jugendrotkreuzgedanken mit Bestrebungen der Hilfsorganisationen der UNO und anderer Institutionen) von Marti Hohermuth, Abschlußschullehrerin, St. Gallen
 11.30 Aussprache über Referat und Schulstunden
 14.30 Gemeinsame Fahrt nach Trogen: Besichtigung des Pestalozzidorfes
 Anschliessend begegnen Schweizer Schüler zum erstenmal Kindern aus dem Ausland. Ein Schweizer Lehrer und ein Lehrer des Pestalozzidorfes leiten die Stunde nach vorausgegangener Fühlungnahme und gemeinsamer Vorbereitung.
 Aussprache unter dem Thema «*Unsere weltweite Verantwortung als Erzieher*»

Mittwoch, den 11. Oktober

- 9.00 Referat: «*Milch für die algerischen Flüchtlinge*» (Aktion des Internationalen Jugendrotkreuzes) von Hans Beutler, Beauftragter für das Deutschschweizerische Jugendrotkreuz, Bern
 10.00 Referat: «*Albenaustausch, ein Beitrag zur Völkerverständigung*» von Roland Joost, Präsident des Waadt-ländischen Jugendrotkreuzes, Begnins
 Anschliessend Herstellung eines Albums durch die Kursteilnehmer
 11.15 Aussprache: Ergebnisse der Tagung
 14.00 Die Degersheimer Sekundarschule zeigt in einem Spiel, wie der Weisse dem Farbigen begegnet (Lehrer: Alfred Schmucki)
 15.00 Schlusswort
 16.00 Tagungsschluss

Ausstellung von Büchern, Zeitschriften und Schulerbeiten, die den Helferwillen und Helfergeist fördern.

Kosten: Fr. 35.-, Unterkunft und Verpflegung inbegrieffen. Unterkunft: Hotel «Park», Heiden.

Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft für das JRK des Kantons St. Gallen; Schweizerisches Jugendrotkreuz, Bern; Kantonaler Lehrerverein, St. Gallen.

Anmeldung bis spätestens 24. September 1961 an die Beauftragte für das Jugendrotkreuz des Kantons St. Gallen: Marti Hohermuth, St. Georgenstrasse 167a, St. Gallen.

STUDENTAGUNG ZUR SOZIALARBEIT UND CARITAS

Universität Freiburg/Schweiz · Heilpädagogisches Institut

Samstag, 14. Oktober, 15.00–18.30 Uhr, und Sonntag, 15. Oktober, 7.30–16.00 Uhr, im Auditorium B der Universität.

Ehrenvorsitz: S. Exz. Msgr. Dr. Josephus Hasler, Bischof von St. Gallen.

Tagungsleiter: Msgr. Dr. A. Teobaldi, Generalvikar für den Kanton Zürich, Präsident des Direktoriums des Schweizerischen Caritasverbandes.

Träger: Schweizerischer Caritasverband.

Veranstalter: Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg.

Programm:

Samstag: «Caritas und Caritaswissenschaft.» HH. Prof. Dr. Karl Deuringer, Dozent für Caritaswissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. – «Introduction au Casework et à la Supervision.» Mme Polla Lorz, Lausanne, Professorin an der Schule für Sozialarbeit, Genua.

Sonntag: «La formation du travailleur social sur le plan international.» Prof. Dr. Georges Hahn, Präsident der Internationalen Katholischen Vereinigung für soziale Arbeit, Toulouse. – «Der Stand der Ausbildung des Sozialarbeiters in der Schweiz.» Fräulein Dr. Carmen Duft, Leiterin der Schule für Sozialarbeit in Luzern. – «Die Ausbildung des Sozialarbeiters an der Universität Freiburg.» Prof. Dr. E. Montalta, Leiter des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg. – Aussprachen.

Kurskarte: Fr. 10.-, Tageskarte: Fr. 5.-, an der Kurskasse zu bezahlen.

Anmeldung an: Heilpädagogisches Institut der Universität, Place du Collège 21, Freiburg (Schweiz), Tel. (037) 2 91 21, bis spätestens 1. Oktober 1961.

«VON VERSAILLES BIS HIROSHIMA»

Unter diesem Titel begann Radio Zürich am 1. September eine Sendereihe von Prof. Dr. J. R. von Salis.

«Nachdem die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges über die Menschheit gekommen ist, kostet es uns Heutige Mühe, uns die Grösse und Bedeutung der europäischen Katastrophe des Ersten Weltkrieges zu vergegenwärtigen. Und doch ist die entscheidende Wende in der Geschichte der modernen Staatenwelt bereits 1914–1918 eingetreten.»

Mit diesen Worten begann der Autor seine erste Sendung und deutete damit an, wie er den Bogen zu schlagen beabsichtigte. Soweit dies möglich ist, werden Dokumentaraufnahmen diese «Geschichte der neuesten Zeit» vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges illustrieren. Prof. Dr. J. R. von Salis, der während des letzten Krieges jeden Freitagabend die Weltchronik sprach, wird also bis Ende dieses Jahres wiederum an jedem Freitagabend, und zwar um 20.00 Uhr, über das UKW-Programm zu hören sein.

SCHWEIZER WANDER- UND LAGERLEITERKURS

veranstaltet vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen in der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen vom 9. bis 14. Oktober 1961.

Interessenten wollen das Programm bitte raschmöglichst auf dem Kurssekretariat SJH, Seefeldstrasse 8, Zürich 8/22, verlangen.

DIE 29. SCHWEIZERISCHE SING- UND SPIELWOCHE, geleitet von Alfred und Klara Stern (Zürich 44, Nägelistr. 12), wird vom 9. bis 15. Oktober in der Reformierten *Heimstätte Boldern* ob Männedorf durchgeführt. Das Programm um-

fassst in mannigfachen Sing- und Spielformen Volkslied, Kanon und Choral sowie Motetten und kleine Kantaten alter und neuer Meister. Das Zusammenspiel von Streich- und Holzblasinstrumenten (auch mit Klavier, Spinett, Hausorgel) wie das Blockflötenspiel (kein Anfängerkurs) werden be-

sonders gefördert. Die tägliche Volkstanzstunde dient der rhythmischen Schulung, der Entspannung und Geselligkeit. Kinder können mitgebracht werden und erhalten besondere Betreuung (Spiele, Basteln, Musizieren). Auskunft und Anmeldung bei der Leitung.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telefon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Nervosität?

Wollen Sie es nicht endlich mit einem natürlichen Mittel versuchen? Wir schlagen Ihnen vor: Nehmen Sie mit einiger Regelmässigkeit **Knobeltee, Knobeltafletten oder Knobeldragées**.

die
gute
Wandtafel



Niederurnen GL
Telefon 058 / 4 13 22

Realschule des Kreises Waldenburg in Oberdorf BL

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 ist wegen Klassen-trennung die Stelle eines

Reallehrers philologisch-historischer Richtung

mit Studienfach Französisch zu besetzen. Weitere Fächer-zuteilung nach Vereinbarung.

Bedingung: Mittellehrerdiplom mit mindestens 6 Semestern Universitätsstudium.

Besoldung: Grundgehalt Fr. 12 800.— bis Fr. 17 400.— plus zurzeit 7 Prozent Teuerungs- sowie Sozial- und Ortszulage.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis Ende September 1961 an den Präsidenten der Realschulpflege, Erwin Thommen-Buser, Waldenburg, einzureichen.

Realschulpflege des Kreises Waldenburg

Zürichs erstes Spezialgeschäft für Landkarten

VOIT + BARTH
VORMALS VOIT + NUSSLI

ZÜRICH

Bahnhofstrasse 94 beim Kino Rex Telefon 23 40 88

Primarschule Pratteln

Auf Frühjahr 1962 sind an unserer Schule folgende Stellen neu zu besetzen:

2 Lehrstellen für die Unterstufe

(1./2. Klasse)

2 Lehrstellen für die Mittelstufe

(3.—5. Klasse)

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—, Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—, Ortszulage der Gemeinde für den ledigen Lehrer oder Lehrerin Fr. 1090.—, für den verheirateten Lehrer Fr. 1300.—, ferner Familien- und Kinderzulagen. Auf sämtlichen Bezügen wird gegenwärtig eine TZ von 7 Prozent ausgerichtet. Bei der Festsetzung der Anfangsbesoldung werden die auswärts absolvierten definitiven Dienstjahre voll angerechnet.

Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 6. Oktober 1961 an die **Schulpflege Pratteln** zu richten.

Wie soll ich mich benehmen?

Für Schweizer Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.—. Bei Bezug ab hundert Spezialrabatt. Buchdruckerei W. Sonderegger, Weinfelden, Tel. (072) 5 02 42

Bezugspreise:

Für Mitglieder des SLV

Für Nichtmitglieder

{	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—

Schweiz

Ausland

Fr. 21.—

Fr. 11.—

Fr. 26.—

Fr. 14.—

Fr. 11.—

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 121.—, 1/4 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:

Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351



Ferien und Ausflüge

Ostschweiz



SÄNTIS

Schwägalp und Säntis

sind sehr beliebte Ausflugsziele. Ausgezeichnete Verpflegung in den beiden Buffets. Auf der Säntis-Schwebebahn stark ermässigte Fahrtaxen für Schulen.

Gesucht von gut geführtem neurenoviertem Landgasthof, 950 m ü. M., 45 Betten

Ferienkolonien

für die Winter- sowie Sommermonate 1962. Beste Referenzen. Offerten unter Chiffre 3602 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Zentralschweiz

FLORAGARTEN

bei Bahn und Schiff

Ihre Schüler werden vom Floragarten begeistert sein. Mittag- und Abendessen, Zobig reichlich und gut zu vernünftigen Preisen.

LUZERN

Hotel-Restaurant Rosengarten, Brunnen
Bahnhofstrasse Der Treffpunkt der Schulen!
Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurationsgarten
G. Vohmann, Tel. (043) 9 17 23

Nordwestschweiz und Jura



Auch beim Schulausflug
essen Sie und Ihre Schüler gern
etwas Währschafte.

Unsere beliebten
alkoholfreien Restaurants:

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56

Alkoholfreies Restaurant Clara-graben 125, zwischen Mustermesse und Kaserne, Garten, Tel. 33 62 70

Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum Kunstmuseum, Telefon 24 79 40
Kaffeestübli Brunngasse 6, Baslerhof, Telefon 24 79 40

Alkoholfreies Restaurant Heimatstrasse 15, Nähe Bahnhof SBB, Telefon 34 71 03

Alkoholfreies Restaurant Kaffeehalle zu Schmieden, Gerber-gasse 24, Stadtgarten, Telefon 23 73 33

bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohl-tuende Rast in heimeligen Räumen.

Verlangen Sie bitte Offerten bei unsern Leiterinnen
Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

Graubünden

Ein Ziel für Ihre diesjährige Schulreise? Kennen Sie

Gotschnagrat ob Klosters?

Mühelos erreichbar mit der modernen Luftseilbahn. Der Ausgangspunkt herrlicher Bergwanderungen ins Parsenngebiet. Stark ermässigte Fahrpreise für Schulen. Bergrestaurant. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der Betriebsleitung der **Luftseilbahn Klosters-Gotschnagrat-Parsenn, Klosters**, Telephon (083) 3 83 90.



... Ich freue
mich auf den
Schulausflug
mit Bahn
und Postauto!

Ihre Bahnstation macht
Ihnen gerne Reisevorschläge



Infolge Wegzugs ins Ausland gesucht an die Sekundarschule Huttwil

Lehrer oder Lehrerin

sprachlich-historischer Fachrichtung auf 1. Oktober 1962.
Englisch erwünscht.

Besoldung: Nach Gesetz. Entschädigung für Fakultativunterricht Fr. 1300.—.

Anmeldungen bis 15. September an P. Blatter, Präsident der Sekundarschulkommission Huttwil.

Sekundarschulkommission Huttwil

Schulgemeinde Diessenhofen TG

Auf Beginn des neuen Schuljahres (Frühjahr 1962) suchen wir einen

Primarlehrer

für die Mittelstufe. Besoldung laut Gesetz, Kant. Dienstalterszulage und Ortszulage ab 4. Dienstjahr.

Anmeldungen mit Unterlagen über die bisherige Tätigkeit sind zu richten an den Primarschulpräsidenten Ernst Ott, Bautechniker, Diessenhofen (Privat Tel. 053 / 6 63 36).



Wir suchen für den Stationsdienst

Jünglinge im Alter von 16 bis 25 Jahren

Die Lehrzeit beginnt im Frühjahr 1962 und dauert entweder 2 oder 3 Jahre. Dem jungen Eisenbahnbeamten eröffnet sich eine vielseitige Laufbahn mit interessanten Aufstiegsmöglichkeiten.

Erforderisse: Schweizer Bürger, gute Gesundheit, körperliche und geistige Eignung für den Eisenbahndienst, ferner

für die 2jährige Lehrzeit: Alter: Im Eintrittsjahr 17–25 Jahre. Erfolgreicher Abschluss einer Verkehrs-, Handels- oder gleichwertigen Schule oder einer entsprechenden Berufslehre.

Sprachen: Deutschschweizer müssen genügende Kenntnisse im Französischen, französisch- oder italienischsprechende Bewerber im Deutschen, besitzen;

für die 5jährige Lehrzeit: Alter: im Eintrittsjahr 16–17 Jahre. Gute Schulbildung und Kenntnis einer zweiten Landessprache.

Anmeldung: Wir bitten die Anwärter, sich bis Mitte Oktober bei der Betriebsabteilung in Lausanne (Bewerber aus der Westschweiz), Luzern (Bewerber aus der Süd-, Zentral- und Nordschweiz) oder Zürich (Bewerber aus der Ostschweiz) handschriftlich anzumelden und den Geburts- oder Heimatschein, eine Foto, Schulzeugnisse und allfällige Ausweise über praktische Tätigkeit nach Schulaustritt beizulegen.

Die Betriebsabteilungen und Stationen der SBB geben gerne weitere Auskünfte.

MU
M
U

Primarschule Binningen BL

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 sind folgende Stellen zu besetzen:

- a) 1 Lehrerin für die Unterstufe
- b) 3 Lehrer für die Mittelstufe (3. bis 5. Klasse)
- c) 1 Lehrer für die Sekundarstufe
- d) 2 Lehrkräfte – 1 Lehrer und 1 Lehrerin – für 2 Hilfsklassen

Die gegenwärtigen Besoldungen plus Teuerungs- und Ortszulagen betragen:

a) Lehrerin	Fr. 10 807.— bis Fr. 15 301.—
b) Lehrer	Fr. 12 091.— bis Fr. 17 013.—
c) Lehrer Sekundarstufe	Fr. 13 375.— bis Fr. 18 190.—
d) Lehrer an Hilfsklasse	Fr. 13 054.— bis Fr. 17 976.—
Lehrerin an Hilfsklasse	Fr. 11 770.— bis Fr. 16 264.—

Verheiratete Lehrer erhalten eine Kinderzulage von Fr. 346.— pro Jahr und Kind. Auswärtige definitive Dienstjahre an anerkannten Schulen werden nach dem 22. Altersjahr voll angerechnet.

Handschriftliche **Anmeldungen** mit Lebenslauf, den nötigen Ausweisen, mit Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit, einem Stundenplan und Arztleugnis mit Durchleuchtungsbefund erbitten wir bis spätestens 2. Oktober 1961 an die **Schulpflege Binningen BL**.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Rothrist** wird die Stelle
eines Hauptlehrers

sprachlich-historischer Richtung zur Neubesetzung ausgeschrieben. Fächerkombinationen möglich.

Besoldung: Die gesetzliche Ortszulage für Ledige Fr. 500.— bis Fr. 800.—, für Verheiratete Fr. 800.— bis Fr. 1200.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztleugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 16. September 1961 der Schulpflege Rothrist einzureichen.

Aarau, 29. August 1961

Erziehungsdirektion

Nach 5jähriger Lehrtätigkeit an der heilpädagogischen Schule unseres Heimes wird die bisherige Inhaberin dieser Stelle, die in eine andere Aufgabe berufen wurde, auf kommenden Herbst aus dem Schuldienst zurücktreten. Die Stelle ist durch eine

Lehrerin oder Kindergärtnerin

neu zu besetzen. Gehalt: Für Lehrerin das für Spezialklassen gesetzliche, ebenso für Kindergärtnerin mit HPS-Diplom. Anmeldungen an «Lukashaus» Grabs.

Die Ortsgemeinde Rheineck SG sucht auf Frühjahr 1962 für das **Evangelische Kinderheim Rheineck**

Heim-Eltern

Interessenten, die Freude haben an der Erziehung einer Grossfamilie (etwa 20 Kinder) und in der Landwirtschaft vertraut sind, werden gebeten, ihre Bewerbungen mit Lohnansprüchen einzureichen an: **Rud. Custer, Bürgerratspräsident, Rheineck**.

Persönliche Vorstellung nur auf Wunsch.

Die Gemeinden St. Peter-Pagig suchen auf Mitte Oktober 1961 für die Oberschule einen tüchtigen

Lehrer

Anmeldungen mit den nötigen Unterlagen bis 20. September 1961 an den **Schulrat St. Peter**.

Suche baldmöglichst für

Südtessin

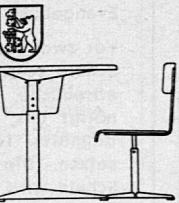
vertrauenswürdige, deutschsprachige

Lehrerin

evtl. **Kindergärtnerin**

mit Französischkenntnissen für 3 Knaben, 2½-, 6- u. 7jährig. Offerten mit Lebenslauf, Photo, Bedingungen an Chiffre Q 10982 Publicitas Lugano.

1130X3



Das 1x1 ist die Grundlage der Mathematik, das 1x1 des Möbelbaues die Grundlage aller Mobil-Schulmöbel.
Sie überzeugen in der überlegten Konstruktion, im strapazierfähigen Bau und in der guten Form, in der Lebensdauer und im Preis.

Ulrich Frei
Mobil-Schulmöbel Berneck
Telefon 071 - 7 42 42

Wichtig für den Schulanfang!

Schulinspektor Grauwiler

SECHZIG ZEICHNUNGEN ZUR SCHWEIZERGESCHICHTE

64 Seiten. Kartoneinband mit farbigem Umschlagbild. Fr. 3.85
Grauwillers Büchlein stellt die geschichtlichen Abläufe und Zusammenhänge zeichnerisch dar und gestaltet sie eindrucksvoll.

Sekundarlehrer G. Hirsbrunner

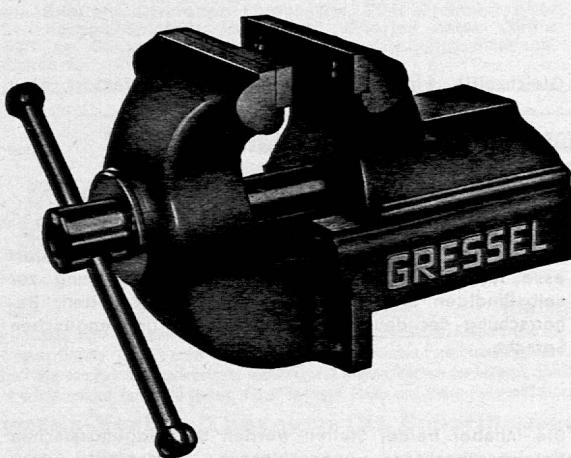
WIR ZEICHNEN DIE SCHWEIZ

Die Natur unseres Landes

84 Seiten. Kartoneinband mit farbigem Umschlagbild. Fr. 3.90
«... eine willkommene Hilfe, die eigene Heimat, ihre Entstehung und ihr heutiges Aussehen näher kennenzulernen ...» (Pro Juventute, Zürich)



SCHWEIZER JUGEND-VERLAG SOLOTHURN



Wir liefern

**komplette Metallwerkstätte-Einrichtungen
für Schulen**

Verlangen Sie Spezialofferten!

PESTALOZZI & CO ZÜRICH

Abteilung Werkzeuge – Maschinen

M. F. HÜGLER, Industrieabfälle - Industrierohstoffe, Dübendorf, Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen Altpapier aus Sammelaktionen, Sackmaterial stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Gymnasiallehrer (Dr. phil. I), mehrjährige Schulpraxis,
sucht Lehrstelle

Bes. Fächer: Deutsch, Geschichte, Geographie. Offeraten unter Chiffre 3603 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Lehrerin zu einem Mädchen gesucht

Wir suchen für unser 11½ Jahre altes Töchterchen, das eines Luftwechsels bedarf, auf das Wintersemester 1961/62 hin eine junge Lehrerin, um es in einem Ferienhaus in St. Moritz allein zu betreuen. Für eine fröhgemute Erzieherin, die das Kind in allen Fächern unterrichten könnte und mit ihm auch etwas Sport treiben würde, ergäbe das eine Gelegenheit, bei guter Honorierung einen Höhenaufenthalt zu verbringen. Schriftliche Antwort erbeten an: Frau Dr. Schwarzenbach-Bühler, Kurhausstr. 5, Zürich 7/32.

Gepflegtes Schreibpapier gediegene Briefumschläge

H. GOESSLER AG ZÜRICH 45



Für die gemeinsam vom Bund und der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren beschlossene

Zentrale Informationsstelle für Fragen des schweizerischen Schul- und Erziehungswesens in Genf

wird die Stelle eines

Direktors

zur Bewerbung ausgeschrieben.

Erfordernisse: Abgeschlossenes Hochschulstudium; Vertrautheit mit dem schweizerischen Schul- und Erziehungswesen; organisatorische Befähigung; Beherrschung der deutschen, französischen und englischen Sprache, gute Kenntnisse des Italienischen.

Gleichzeitig wird als Mitarbeiterin des Direktors eine

Sekretärin

gesucht.

Erfordernisse: Abgeschlossene Mittelschulbildung; Interesse für Schul- und Erziehungsfragen; Befähigung zur selbständigen Erledigung von Verwaltungsarbeiten; Beherrschung der deutschen, französischen und englischen Sprache.

Die Inhaber beider Stellen werden der Eidgenössischen Versicherungskasse angeschlossen. Amtsantritt nach Uebereinkunft.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Bildungsgang, Zeugnisabschriften, Photo und Referenzen sind unter Angabe der Gehaltsansprüche bis spätestens Ende September 1961 dem Präsidenten der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, Herrn Regierungsrat Dr. F. Stucki, Vorsteher der kantonalen Erziehungsdirektion, Glarus, einzureichen, bei dem auch nähere Auskünfte eingeholt werden können.

Städtisches Gymnasium in Bern

Lehrstelle für einen Zeichenlehrer

Am Städtischen Gymnasium in Bern ist auf den 1. April 1962 eine

Lehrstelle für einen Zeichenlehrer oder eine Zeichenlehrerin

eventuell mit verminderter Stundenzahl definitiv zu besetzen.

Interessenten haben vor der Bewerbung eine nähere Orientierung und die nötigen Formulare beim Sekretariat des Städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstrasse 25, Bern, zu beziehen. Persönliche Vorstellung nur nach besonderer Einladung.

Die Anmeldungen sind einzureichen bis Freitag, den 15. September 1961, an das Oberrektorat des Städtischen Gymnasiums Bern, Kirchenfeldstrasse 25.

Freie Evangelische Schule Winterthur

Unsere Schule, welche 1873 gegründet wurde, betrachtet sich als eine loyale Ergänzung zur öffentlichen Volkschule. Sie will wie diese eine solide Schulbildung vermitteln und darüber hinaus aber das ganze Schulleben innerhalb der frohen und lösenden Atmosphäre des Evangeliums gestalten.

Vor zwei Jahren hat sich der Vorstand entschlossen, der Schule schrittweise eine Sekundarstufe anzugliedern. Die erfreuliche, den Erwartungen vorausseilende Entwicklung nötigt uns, schon auf das Frühjahr 1962 eine weitere definitive Lehrstelle für die Sekundarabteilung zu besetzen. Die Erziehungs- und Unterrichtsarbeit unserer Schule wird von einem Team jüngerer und initiativer Lehrer getragen. Wir suchen einen tüchtigen, evangelisch gesinnten

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer oder mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, der bereit wäre, aus innerer Überzeugung evangelisches Gedankengut in den Schulalltag hineinzutragen.

Die Besoldung entspricht den Ansätzen der öffentlichen Volksschule für Sekundarlehrer. Eine Alters- und Invalidenversicherung ist vorhanden.

Wenn Sie sich von dieser schönen und selbständigen Aufgabe angesprochen fühlen, so wenden Sie sich zur Vereinbarung einer Besprechung an den Präsidenten der Freien Schule Winterthur, Herrn P. Geilingen, Seidenstr. 12 (052 / 2 39 64), oder an den Leiter der Schule, Herrn H. U. Wachter, Museumstr. 64, Winterthur (052 / 2 61 44), oder ausser der Schulzeit (052 / 3 76 65).

Sekundarschule Davos

Zufolge Demission des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf den 1. November 1961 einen

Sekundarlehrer

(evtl. aushilfsweise Winter 1961/62)
sprachlich-historischer Richtung

Gehalt inkl. Kant. Zulage Fr. 11 985.— bis Fr. 16 832.— zuzüglich Fr. 900.— Familienzulage und Fr. 240.— Kinderzulage pro Kind und Jahr.

Anmeldungen sind erbeten bis zum 18. September 1961 mit Zeugnissen, Inspektoratsberichten und einem kurzen Lebenslauf an den Präsidenten des Zentralschulrates Davos, Pfarrer Dr. P. Dalbert, Davos-Dorf.

Erzieherpersönlichkeit

in ungekündigter Stellung sucht in Zürich oder in Stadt-nähe neues Tätigkeitsfeld an öffentlicher oder privater Schule, an einem psychologischen Institut oder in der Industrie. Spezielle Gebiete: Deutsch, Erziehungsberatung, Personalbetreuung, Bearbeitung von Jugend- oder Schulungsproblemen. Finanzielle Beteiligung möglich.

Offerten sind zu richten unter Chiffre OFA 822 B an Orell Füssli-Annoncen AG, Bern.

Gemeinde Reinach BL

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63, Mitte April, sind an unseren Schulen infolge Klassenvermehrung neu zu besetzen:

3 Lehrstellen der Primarschule

für Lehrerinnen und Lehrer

Eine Lehrkraft ist schon auf Mitte Oktober 1961 erwünscht. Besoldung: Fr. 12 000.— bis Fr. 16 900.— für Verheiratete, plus Familien- und Kinderzulagen. Fr. 10 840.— bis Fr. 15 270.— für Ledige.

2 Lehrstellen der Realschule mit Progymnasium

phil. I, evtl. eine phil. II

Bedingung: Mittellehrerdiplom mit mindestens 6 Semestern Universitätsstudium. Besoldung: Fr. 15 000.— bis Fr. 19 900.— plus Familien- und Kinderzulagen.

Eine Besoldungserhöhung ist in Vorbereitung. Auswärtige Dienstjahre in definitiver Anstellung nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Studien- und evtl. Tätigkeitsausweisen nebst einem Arztzeugnis sind bis 20. September 1961 dem Präsidenten der Realschulpflege, A. Feigenwinter, Bruggstr. 19, Reinach BL, einzureichen.

Einwohnergemeinde Cham

Offene Lehrstellen

Auf das Frühjahr 1962 sind an den Gemeindeschulen von Cham folgende Lehrstellen zu besetzen:

Schulhaus Cham-Dorf:

- 1 Abschlussklassenlehrer
- 1 Hilfsklassenlehrer oder -lehrerin
- 1 Primarlehrerin

Schulhaus Cham-Hagendorf:

- 1 Primarlehrer oder -lehrerin

Jahresgehalt: Für Abschluss- und Hilfsklassenlehrer Fr. 11 520.— bis Fr. 17 280.—, für Primarlehrer Fr. 10 800.— bis Fr. 16 560.— sowie Familien- und Kinderzulagen. Für Hilfsklassenlehrerin Fr. 10 680.— bis Fr. 15 000.—, für Primarlehrerin Fr. 9960.— bis 14 280.— Die Lehrerpensionskasse ist für alle Lehrkräfte obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen, unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnissen, Photo sowie Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 30. September 1961 an den Präsidenten der Schulkommission Cham einzureichen.

Cham, 30. August 1961

Die Schulkommission

Seit mehr als 20 Jahren wurden alle Bilder von

C. Amiet.
W. Hogenkaler
M. Lantuejoul
W.S. CHURCHILL
mit SAX-Künstlerfarben
gemalt

Gratismuster, Preisliste durch:

SAX-FARBEN AG. LACK- UND FARBENFABRIK URDORF/ZH Tel. 051/98 84 11

Sax

Selbstinserentin! Intelligente, flotte Tochter aus gutem Hause, 34 Jahre alt, 172 cm gross, sucht

Bekanntschafft

zwecks Liebesheirat mit feinfühlendem kath. Lehrer. Alter bis zu 45 Jahren. Suchen Sie eine Gefährtin, die der Masse und dem Lärm der heutigen Zeit abhold, der Stille der Natur und der Geborgenheit eines gepflegten Heims jedoch den Vorzug gibt, dann schreiben Sie vertraulich ein Brieflein, Diskretion Ehrensache. Zentralschweiz oder Kt. Aargau/Solothurn bevorzugt. Offerten unter Chiffre 3601 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Hans Heer



Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»

mit erläuterndem Textheft, 40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitsparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Preis Fr. 11.—

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthalbt unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

SCHULMÖBEL

gibt es in den verschiedensten Modellen. Wichtig aber ist, dass sie dem neuzeitlichen Schulbetrieb angepasst sind und den Bedürfnissen der Zweckmässigkeit, Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit und Formschönheit entsprechen.

ASAX-SCHULMÖBEL
IMMER
MIT DER ZEIT



Bitte verlangen Sie Prospekte/Preisangaben

Apparatebau AG Trübbach SG

Tel. 0085 822 82

Turn-Sport- und Snielgeräte

Alder & Eisenhut AG

Küschnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074 / 728 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Kantonales Technikum Burgdorf

Auf 1. April 1962 ist eine hauptamtliche Lehrstelle für

Deutsch Französisch und Englisch

zu besetzen.

Wir suchen einen Sekundarlehrer mit mehrjähriger Unterrichtserfahrung. Die ausführlichen Anstellungsbedingungen sind beim Sekretariat des Technikums erhältlich.

Bewerbungen sind bis 23. September 1961 an die Direktion des Kantonalen Technikums Burgdorf zu richten.

Der Direktor

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule Wettingen wird eine

Stellvertretung

für die Fächer Latein, Italienisch, eventuell mit Deutsch und Französisch, etwa 24 Wochenstunden, zur Besetzung ausgeschrieben.

Besoldung: Die gesetzliche.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 4 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 16. September 1961 der Schulpflege Wettingen einzureichen.

Aarau, 29. August 1961

Erziehungsdirektion

Stellenausschreibung

An der Mädchenoberschule Basel (9.—12. Schuljahr) sind auf das Frühjahr 1962 folgende Stellen neu zu besetzen:

1 Stelle für Mädchenhandarbeit

1 Stelle für Mädchenhandarbeit und Turnen

Bedingungen für beide Stellen: Basler Arbeitslehrerinnen-diplom oder ein gleichwertiges anderes Schweizer Patent. (Erwünscht wären Bewerberinnen mit einer zusätzlichen Ausbildung kunstgewerblicher Art.)

Für die 2. Stelle wird zudem verlangt: Das eidgenössische Turnlehrerdiplom I.

Die Behörde behält sich vor, die Stellen definitiv, provisorisch oder vikariatsweise zu besetzen.

Bewerbungen sollen die erforderlichen Diplome und einen Lebenslauf mit genauen Angaben über die bisherige Lehr-tätigkeit enthalten. Sie sind bis zum 20. September 1961 einzureichen an die Rektorin der Mädchenoberschule: Margaretha Amstutz, Kanonengasse 1, Basel.

Für allfällige Auskünfte wende man sich an das Sekre-tariat der Schule (23 81 41).

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An den Sekundarschulen der Stadt St. Gallen sind auf das Frühjahr 1962 (Dienstag, den 24. April 1962)

einige Sekundarlehrstellen

sprachlich-historischer
und mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

zu besetzen.

Das Gehalt beträgt für Sekundarlehrer: ledig Fr. 12 100.— bis Fr. 16 900.—, verheiratet Fr. 13 400.— bis Fr. 18 200.—, Familienzulage Fr. 300.—, Kinderzulage Fr. 240.—. Für Se-kundarlehrerinnen: Fr. 11 770.— bis 16 240.—.

Bewerber und Bewerberinnen sind gebeten, ihre Anmel-deungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Sche-felstr. 2, bis spätestens Montag, den 2. Oktober, zu unter-breiten. Den Bewerbeschreiben sind Ausweise über Bil-dungsgang und bisherige Tätigkeit, der Stundenplan und eine Photo beizulegen.

St. Gallen, den 4. September 1961

Das Schulsekretariat

Anvertrauen Sie Ihre Schüler zur Weiterbildung, Pflege und Erziehung diesen
INSTITUTEN und PRIVATSCHULEN

Institut für Heilpädagogik

Löwenstrasse 3, Luzern, Telefon 2 57 63

1. **Psychologisch-heilpädagogische Beratung und Behandlung in Erziehungs- und Schulschwierigkeiten (Einzel-sprechstunden)**

2. **Ambulante Behandlung sprachgebrechlicher Kinder**

3. **Heilpädagogische Werkblätter. Zweimonatsschrift (Jahresabonnement Fr. 5.50). Ratgeber für Erziehung in Familie und Schule.**

Vorherige Anmeldung für Sprechstunden und Sprach-behandlung erbeten (schriftlich oder telefonisch).



HOF OBERKIRCH
Privatschule auf dem Lande

für Knaben
 Kaltbrunn SG

5. und 6. Primarklasse, Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telefon (055) 8 42 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

GENÈVE ÉCOLE KYBOURG

4, Tour-de-l'Ile

Cours spécial de français pour élèves de langue allemande



Préparation à la profession de Secrétaire sténo-dactylographe

Zürich Institut Minerva

Handelsschule

Arztgehilfenschule

Vorbereitung:

Maturität ETH

INSTITUT

Tschulok

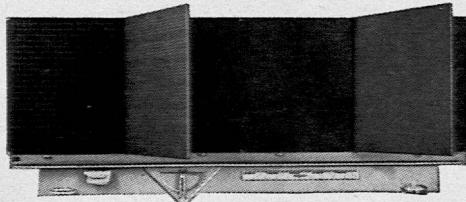
Direktion: Dr. A. Strutz und H. Herzog - Zürich
 Plattenstrasse 52 Telefon 32 33 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
 Semesterbeginn: Mitte Oktober
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert

Graphologische Ausbildung

für private und berufliche Zwecke. Interessanter, lehrreicher Fernkurs mit Anspruch auf Attest. Leitung durch dipl. Graphologen. Kostenlose Auskunft durch Gesellschaft für graphologischen Fernunterricht, Postfach 237, Zürich 45.

Zuger Schulwandtafeln in Aluminium



Zahlreiche Schulen haben sich für die Zuger Aluminium-tafel entschieden und schätzen die vielen Vorzüge:

unsichtbare Schiebeeinrichtung • bis Boden schiebbar, wodurch Rückwand für Projektion frei • weiches Schreiben, rasch trocknend • 10 Jahre Garantie gegen Riss, Bruch, Abblättern und Verziehen

Verlangen Sie Prospekt, Preisliste und Referenzen.

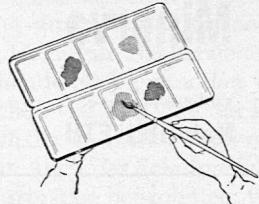
E. Knobel, Zug Tel. 042 4 22 58

Nachfolger von J. Kaiser Zuger Wandtafeln seit 1914

Modelle aus Karton, Papier, Holz, Draht, Metallfolien, Stein und Glas klebt man am besten mit Cementit



CARAN D'ACHE



«Gouache»

Neue deckende Wasserfarben von unübertroffener Leuchtkraft und leichter Mischbarkeit

Etui mit 15 Farben Fr. 10.60

Zu Beginn der Herbstsaison finden Sie in unserer Spezialabteilung die von der Mode bevorzugten

neuesten Kleiderstoffe

in herrlichen Farbkombinationen.

Ueberzeugen Sie sich selbst von der Vielfalt unserer Auswahl.

Doster u. Co

WINTERTHUR

Für die moderne Schule und für Freizeitwerkstätten:

Komplette Einrichtungen für Metall- und Holzarbeiten



Wir verfügen über grosse Erfahrung im Einrichten von Werkstätten

Julius Schoch & Co. Zürich

Rüdenplatz am Limmatquai

Telephon (051) 24 46 60

Zusammengestellt nach den Richtlinien des Schweiz. Vereins für Handarbeit und Schulreform Verlangen Sie Offerte und Dokumentation

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

55. JAHRGANG NUMMER 15 8. SEPTEMBER 1961

Sonderklassen

WELCHE SCHWIERIGEN SCHÜLER BEDÜRFEN EINER SONDERSCHULUNG?

(3. Fortsetzung. Siehe PB Nrn. 2 und 12/1961.)

Schülerbeispiele

Einseitig Begabter

Erich gehörte zum seltenen Typus des einseitig künstlerisch begabten Schülers. Er hatte sehr viel Phantasie, die in seinen Aufsätzen, sofern ihm das Thema zusagte, in seinen selbsterfundenen Geschichten und Sagen, in seinen Gedichten, dann aber vor allem in seinen Zeichnungen ihren erstaunlich reifen Ausdruck fand. In seinen dicken Zeichnungsmappen lagen neben fertigen, mit peinlicher Sorgfalt und mit gutem Farbensinn gemalten Bildern eine Unzahl von Studien der menschlichen und tierischen Figur. Daneben zeugten Skizzen von Kleidern und Trachten, die er in Museen oder aus Büchern kopiert hatte, um sie dann geschickt in seine Bilder hinein zu komponieren, von seinem Ernst und Eifer. Kurz vor seinem Austritt aus der Klasse hatte er nach etlichen Vorstudien einen Harlekin aus der Vorstellung gemalt. Er hatte ihn vollständig in farbige Dreiecke aufgelöst und auf einen schwarzen Grund gestellt. Das Tänzerische der Figur hatte er dabei sehr gut getroffen.

Dank seiner scharfen Beobachtungsgabe besass er so gute Kenntnisse von Pflanzen und Tieren, wie es bei einem Stadtkinde heutzutage nur noch selten ist. Natürlich war er auch ein guter Bastler und hatte zu Hause neben Hellebarden und anderem mittelalterlichen Kriegsgerät eine Sammlung von Steinzeitwerkzeugen hergestellt. All dies genügte aber seinem Tätigkeitsdrange noch nicht. Er benützte deshalb jede erlaubte oder auch unerlaubte Gelegenheit, um als Trapper oder als Indianer im Uetlibergwald herumzustrolchen. Dabei sammelte er alles Mögliche, Steine, seltsam geformte Wurzeln usw., einfach, weil diese Dinge schön waren, oder weil er mit ihnen, dank seiner leicht entzündlichen Phantasie, etwas anzufangen wusste. Seine Taschen und seine Mappe waren stets übervoll von diesen Buben-schätzten.

Er war zudem ein guter und umgänglicher Kamerad. Er war zurückhaltend, nie laut und lärmig, sondern eher scheu. Er suchte sich Freunde, keine Kumpane, suchte Kontakte zu vertiefen, und dies gelang ihm auch dank seiner guten Anpassung und seiner Einfühlungsfähigkeit. Auch gegenüber dem Lehrer war er, als er einmal Zutrauen gefasst hatte, offen, und man konnte sich mit ihm über seine Schwierigkeiten gut verständigen. Er war stets einsichtig, und sein Verständnis für menschliche Bezüge war oft frühreif.

Dass er aber gleichzeitig ein grosser Kindskopf war, zeigte sich vor allem in seiner Haltung als Schüler. Die

war nicht gut, und seine Leistungen befriedigten selten ganz. Immer wieder versuchte er, unangenehmen Pflichten auszuweichen, vergaß häufig die Aufgaben, war in seinen Schulsachen sehr unordentlich und war oft verträumt und sogar träge. Nur durch peinliche Kontrollen konnte er zu regelmässiger Arbeit und Ordentlichkeit angehalten werden. Natürlich war er voll guten Willens und zeigte sich jeweils ehrlich bestürzt, wenn er wieder etwas vergessen hatte. Er besass zuwenig Selbstdisziplin und liess sich zu sehr von seinen Phantasien und Plänen absorbieren. Er war zu weich und zu suggestibel und verfiel leicht dem ungünstigen Einfluss gewisser Kameraden.

Er ging nicht gerne zur Schule, weil er wirklich Mühe hatte zu lernen. Neben seiner üppigen Phantasie fehlte ihm die kritische und überschauende Intelligenz. Sein Denken blieb unpräzis und ungeordnet. Er verlor sich in Einzelheiten und blieb in der anschaulichen Sachbeziehung stecken. Das abstrakt-logische Denken lag ihm nicht, und er versagte deshalb hauptsächlich im Rechnen. Es schien, dass die Eltern sein Vertrauen nicht mehr ganz besasssen, und weil sie beide berufstätig waren, verfügte er über zuviel unkontrollierte Freizeit. Obwohl sich beide Eltern aus Liebhaberei kunstgewerblich betätigten, hätten sie ihren Buben paradoxe Weise am liebsten in einer gesicherten Beamtenlaufbahn gesehen. Sie unterbanden seine künstlerischen Intentionen und belasteten ihn dafür mit zusätzlichen Schularbeiten, bis Erich streikte und überhaupt nichts mehr tat. Er wurde recht schwierig, und es kam deshalb zur Einweisung in die Beobachtungsklasse.

Neuropathische Reaktionsweisen

Der Befund der körperlichen Untersuchung Marcels zeigte eindeutig die nervöse Uebererregbarkeit, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Sie beeinflusste Leistung und Verhalten wesentlich. Er konnte sich nicht konzentrieren, konnte nicht stillsitzen, spielte, legte sich über die Bank, kroch darunter, verliess immer wieder seinen Platz und hatte ständig ein Anliegen. Er bot das Bild eines vollkommen zerfahrenen, ja verwirrten Kindes.

Auch das Denken war ungeordnet. Er litt an Assoziationsflucht, kam vom Hundertsten ins Tausendste, konnte sich nicht ans Thema halten und war deshalb ein ermüdender Schwätzer. Wurde er aber in der Einzelsituation ganz kurz geführt, so zeigte es sich, dass er gut begabt war. Im mündlichen Unterricht stellte er zuweilen seine Fähigkeiten unter Beweis. Er besass aber keinerlei grundlegendes Wissen und Können. Die Techniken und Fertigkeiten verflatterten bald wieder trotz allem Ueben und Einschleifen. Ein weiteres Zeichen seiner nervösen Störbarkeit war seine Schrift, die völlig zerfiel. Entweder führte er die Feder so verkrampft, dass er die Formen zerdrückte, oder dann brannte sie ihm durch, und die Schrift wurde unleserlich. Er konnte nicht beginnen,

ohne zu spritzen und zu klecksen. In seinen Heften wimmelte es von Fehlern, und er reihte auch meist nur Wörter aneinander, ohne die einfachsten Regeln der Satzbildung zu beachten. Im Mündlichen fiel er hingegen auf durch sein ordentliches Schriftdeutsch.

Sehr vieles musste bei ihm nachgeholt werden. Mit dem Vater liess sich ein Arbeitsplan aufstellen, für dessen Durchführung er, wenn er daheim war, besorgt war. Aber es liess sich keine Stabilisierung erzielen. Es wurde im Gegenteil schlimmer mit Marcel. Der sonst liebe und anhängliche Bub fing an zu schwänzen, drückte sich um die Aufgaben und schien sich zu einem gleichgültigen Lotterbuben entwickeln zu wollen.

Die Ursachen ergaben sich aus dem durch eheliche Spannungen zerrütteten Milieu. Die Eltern standen in Scheidung, und der ruhigere, kontrollierende Vater war deshalb selten zu Hause. Die Mutter war womöglich noch erregter als ihr Bub, und so fand Marcel nirgends ein ruhiges Plätzchen. Niemand half ihm mehr über seine Schwierigkeiten, weil die Eltern mit ihren eigenen genug beschäftigt waren. Zum Glück sahen sie das Unhaltbare der Erziehungssituation ein und gaben die Einwilligung zu einem Milieuwechsel.

Verwahrlosung infolge Gleichgültigkeit der Eltern

Der einweisende Lehrer schrieb auf dem Anmeldeformular für Albert: «Fleiss und Pflichterfüllung wie auch Ordnung und Reinlichkeit sind zeitweise sehr unbefriedigend. Er könnte mehr leisten.» Der Lehrer zählte zudem noch etliche Verwahrlosungssymptome auf: «Er läuft frech, schwänzt tagelang die Schule und hat kürzlich einen grösseren Geldbetrag gestohlen. Albert schwimmt in einem gefährlichen Fahrwasser.»

Der erste Eindruck, den man von Albert gewann, bestätigte leider diese Aussagen. Es war schade, dass er ein so gleichgütiger Lotter war, denn er war gut begabt. Man freute sich immer wieder an seiner Aufgeschlossenheit und an seiner sprachlichen Gewandtheit im mündlichen Unterricht. Er hatte Freude am Stoff, war eine Leseratte und bekundete immer wieder mitfühlende Anteilnahme für allgemein Menschliches. Aber sein Arbeitscharakter war unbefriedigend, und er war deshalb ein schlechter Schüler. Während der zwei Jahre, die er in der Beobachtungsklasse verbrachte, gelang es ihm aber doch, eine bessere Einstellung zur Arbeit zu gewinnen. Am Ende der 6. Klasse arbeitete er zielbewusst und konnte sogar in die Sekundarschule eintreten. Allerdings bestand er dort doch nicht so, wie man es von ihm erwartet hätte. Er musste schliesslich die 1. Sekundarklasse repetieren.

Aber nicht nur seine Schulleistungen blieben unstabil, sondern auch sein Verhalten in bezug auf Disziplin und Gehorsam. Immer noch versuchte er sich frech herauszuschwindeln, wenn er etwas angestellt hatte. Auch wurde er gerne überstellig. Er spielte sich auf mit seinen Späßen und steigerte sich infolge mangelnder Selbstkontrolle in eine Art hysterische Erregtheit hinein. Man hörte es an seinem gellenden Lachen und Kreischen, man sah es an seinem hektischen Herumhopsen, wenn es Zeit war einzutreten, um ihn energisch abzustellen. Er vergoss sonst die Grenze des Erlaubten und wurde gegenüber Erwachsenen und vor allem gegen Frauen ausfällig und distanzlos. Er hielt sich immer knapp an der Grenze des gerade noch Tragbaren. Es «stupfte» ihn, den Langmut der Erwachsenen auf die Probe zu stellen. Aggres-

sionslust trieb ihn dazu, die er aber sehr gut hinter einer spitzbübischen und kecken Art zu verbergen wusste. Da er über viel natürlichen Charme und Schalkhaftigkeit verfügte, gelang es ihm leicht, seine Frechheiten mit einem drolligen Mäntelchen zu tarnen. Oft musste man das Lachen verbeißen und drückte deshalb eher ein Auge zu. Leider spielte er diese Form zu bewusst aus. Wenn man ihm aber die Grenzen klar vorzeichnete, konnte er sich sehr gut beherrschen und einwandfrei aufführen.

Die Gründe der Verwahrlosung lagen im erziehungsuntüchtigen Milieu. Es bot ihm weder eine Stütze noch eine Spur von zielbewusster Führung. Er erfuhr auch keinerlei Anregung und Anleitung. Er wurde nicht kontrolliert und durfte praktisch tun und lassen, was er wollte. Nicht umsonst markierte er die schnoddrige Selbständigkeit des Gassenbuben. Der Vater war ein Unfallneurotiker und nicht nur körperlich, sondern auch seelisch eine Ruine, seitdem er das unheilvolle Ergebnis seiner schwächlichen Erziehung am eigenen Leibe hatte erfahren müssen. Einer seiner Söhne hatte ihn beinahe erschossen. Seither erlitt er einen Unfall nach dem andern, sass zu Hause herum und jammerte. Er war alles andere als vorbildlich. Die Mutter schien nicht ganz ehrlich zu sein. Sie bemühte sich vor allem, eine wohlgeordnete Häuslichkeit vorzutäuschen. Sie versuchte aber wenigstens, die Familie über Wasser zu halten. Sie hatte gewirtet, allerdings ohne Patent, und das musste natürlich fehlschlagen. Die Wirtschaft wurde liquidiert, und die Familie lebte eine Zeitlang von irgendwelchen Reserven. Die Eltern waren nun beide ohne Erwerbstätigkeit und hätten demnach genügend Zeit gehabt, sich um Albert zu kümmern. Trotzdem besuchte er aber weiter den Hort, und er war auch lieber dort als zu Hause. Die Eltern erkundigten sich nie nach ihrem Sohne in der Schule. Die Aufgaben wurden im Hort kontrolliert, und das Pflichtenheft wurde von der Hortleiterin unterschrieben.

Trotz allen Verwahrlosungsscheinungen spürte man bei Walter doch immer die Bereitschaft, sich leiten zu lassen. Er war immer wieder voll guten Willens, seinen Uebermut zu dämpfen und seine Schulleistungen zu verbessern. Er war nicht so abgebrüht, dass man ihn nur noch hätte hart strafen müssen. Auch ein Gespräch und ein mahnender Appell verfehlten ihre Wirkung nicht. Er musste einfach merken, dass man ihn kontrollierte und seinem Uebermut Zügel anlegte. Dann zeigte er, dass er trotz allen Schlaumeiereien und Finten eigentlich noch unverdorben und ehrlich war. Trotz scheinbarer Oberflächlichkeit fehlte es ihm nicht an Tiefe. Er hatte ein weiches und warmherziges Gemüt. Er verstand es auch, seine Freunde zu halten. Der beschränkte Einfluss von Schule und Hort genügten doch immer wieder, ihn vor weiterem Abgleiten zu bewahren, weil sein Kern gut war.

Verwahrlosung durch Verwöhnung

Die Erziehung Jürgs richtete sich nach dem ausgeprägten Wunsche des Vaters, dass er es einmal besser haben müsse als seine Eltern. Der Vater leitete offenbar die Erziehung seines Sohnes; die Mutter schien keinen grossen Einfluss auszuüben. Mit dem Vater, einem arrivierten Geschäftsmann, hatte man ausschliesslich zu tun, und er liess einem in selbstgefälliger Herablassung spüren, dass man nur ein Lehrer war und keinen Luxuswagen ver-

mochte wie er. Er liess sich aber doch zum Versprechen herbei, dass er mithelfen und nach dem Rechten sehen wolle. Man solle ihm nur ruhig alle Vorkommnisse melden und streng sein mit seinem Kind.

Schon nach kurzer Zeit aber erwies es sich, dass Jürgs Schwierigkeiten aus der masslosen häuslichen Verwöhnung hervorgingen. Es wurde ein wichtiges Anliegen des Lehrers, den Vater über die Gefahren der Verwöhnung aufzuklären. Dieser ging aber nicht darauf ein, sondern bestritt heftig, dass er seinen Sohn verwöhne. Er wisse schliesslich am besten, wie man ihn nehmen müsse.

Offenbar hatte man da einen empfindlichen Nerv getroffen; denn der Vater verhielt sich fortan sehr reserviert. Als aber immer weitere, zum Teil recht schlimme Vorfälle nach Hause gemeldet werden mussten, kehrte der Vater den Spiess sogar um und sammelte nun seinerseits eifrig Material, um gegen diesen parteiischen Lehrer vorgehen zu können. Zu diesem Zweck wurden Mitschüler zu Televisionsvorstellungen, zu Autofahrten oder mitsamt ihren Vätern zum Essen eingeladen. Hätte er auf diese scharfe Art nur einmal seinen Buben kritisiert, so wäre vielleicht schon viel gewonnen gewesen. Aber offenbar wollte dieser Mann weiter mit Blindheit geschlagen bleiben und seinen Jürg verwöhnen.

Dabei war schon die Vorgeschichte bedenklich. Aus dem Kindergarten waren bereits Klagen laut geworden. Auf der Elementarstufe hatte Jürg fast jedes Jahr die Klasse gewechselt. Er hatte die 2. Klasse repetiert. Am Ende des Wiederholungsjahres war er auf Antrag des Vaters zu einem anderen Lehrer gekommen. In der 4. Klasse war er bald nach den Sommerferien als «Notfall» in die Beobachtungsklasse eingewiesen worden, weil er durch seine Unverträglichkeit und Streitsucht zu grosse Unruhe in die Klasse getragen hatte.

In der Kleinklasse zeigte sich zunächst, dass sich seine Begabung nicht genau bestimmen liess. Vermutlich war sie nur knapp durchschnittlich. Er gab sich überhaupt keine Mühe, weil er eigentlich noch gar nicht schulreif war. Die Schule war für ihn eine Fron. Im Sprachlichen leistete er manchmal in formaler Hinsicht recht Gutes. Selbständige Ueberlegungen und Formulierungen gelangen jedoch nicht. Statt dessen schwindelte und konfabulierte er. Auf diese Art hatte er im Rechnen schon längst den Anschluss verpasst. Er erledigte seine Pflichten nur unter schärfstem Druck. Ohne ihn trödelte er nur und stiftete Unfug. Die Folge dieses allzu kurzen Gängelbandes war eine grosse Unsicherheit und Unselbstständigkeit.

Wegen der Verwöhnung, die ihm als Stammhalter zuteil wurde, hatte er es sich leisten können, infantil zu bleiben. Den Schritt aus der kleinkindlichen Egozentrität heraus hatte er noch nicht getan, trotz seinen zwölf Jahren. Er wehrte sich mit Verbissenheit für die Aufrechterhaltung seiner Vormachtstellung. Seine Energie, sein ganzes Sinnen und Trachten galten diesem Kampf, weil ihn unbewusst die Angst vor dem Zusammenbruch seines Weltbildes dazu trieb. Vorläufig triumphierte er allerdings noch im Gefühl des Rechthabens um jeden Preis, weil ihn sein Vater aktiv unterstützte, ihn deckte und nebenbei auch die finanziellen Folgen seines Verhaltens stillschweigend bezahlte.

Die engere Umwelt ordnete sich notgedrungen seinem Prinzip unter, denn er verstand es, sie zu beherrschen. Er zog alle Register seiner Schlimmheit, wenn auch nur der leiseste Versuch, ihm etwas zu verwehren,

unternommen wurde. Er wurde krank, streikte beim Essen, schlief nicht mehr, sondern schrie die ganze Nacht und erzwang sich so jedesmal das Nachgeben der Eltern. Die Mutter hatte längst resigniert und musste ihre Nervenkrisen in der Stille erleiden. Die jüngere Schwester verfolgte er mit glühendem Hass. Er schämte sich nicht, Mitschüler der Schwester aufzuwiegeln, damit sie sie auf dem Heimwege verprügeln. Es war so selten, dass er sich normal aufführte, dass es dann hiess, er sei nun ganz besonders lieb.

In der Schule musste sich sein enormer Geltungstrieb mit äusserster Heftigkeit an den Ordnungen der Gemeinschaft stossen. Von seinem Blickpunkt aus musste ihm die weitere Umwelt feindlich erscheinen. Ihr durfte er sich keinesfalls fügen, sondern sie sollte sich mit ihm beschäftigen, mit ihm rechten, streiten und sich schliesslich unterwerfen. Sein infantiler Trotz forderte den absoluten Machtanspruch. Es gab für ihn keinen Kompromiss. In positivem Sinne konnte er sich als schlechter und unintelligenter Schüler keine Geltung erringen. Deshalb erzwangte er sich die Aufmerksamkeit durch seinen Negativismus.

Weil er zu Hause regelmässig grössere Geldbeträge entwendet hatte, genoss er nun auf Rat eines Winkelpsychologen, bei dem er in regelmässiger und kostspieliger Behandlung stand, die Segnungen eines reichlich bemessenen Taschengeldes. Trotzdem unterliess er es aber nicht, weiter dort Geld zu nehmen, wo sich welches fand. Er konnte darum als Krösus auftreten. Mit Schleckwaren «kaufte» er sich starke Freunde, die seine unzähligen Feinde raschestens erledigten. So brachte er es fertig, die Klasse in zwei Parteien zu spalten. Die lieferten sich tagelang auf dem Pausenplatz oder auf dem Heimweg erbitterte Schlachten. Sogar im Schulzimmer herrschte eine kribbelige Unruhe. An allen Ecken zündeten Funken des Streites. Mitten in der Stunde wurde getreten, heimlich gekniffen oder gar offen geprügelt. Untersuchte man die Ursache der schwelenden Störung, so drehte sie sich meist irgendwie um Jürg. Man hätte den Unterricht einstellen und nur noch untersuchen können; denn alle Augenblicke war etwas los. Sogar wenn Jürg auf frischer Tat ertappt wurde, leugnete und bestritt er alles. Es war erschreckend, sehen zu müssen, wie stor und verkrampt er schon wirkte. Durch seine starre Rechthaberei versperzte er sich die Wege zur Umwelt, die er doch suchte, immer mehr. Schon jetzt war er ein asozialer und mürrischer Einzelgänger, mit dem sich seine Kameraden nur abgaben, wenn er ihnen Geschenke anbot. Für ihn war es bereits Gewissheit, dass für Geld alles zu haben sei. Unbeschwert fröhlich, wie Kinder sein sollten, sah man ihn nie. Er konnte nur läppisch tun und wirkte dabei steif und unbeholfen. Seine gespannte Abwehrbereitschaft beruhigte sich auch dann nicht. Deshalb gab es auch bald wieder Streit. Die Eltern hatten ihm ja geraten, sich ja nichts gefallen zu lassen. In seinem Jähzorn konnte er sogar gefährlich werden. Einmal stach er seinen Nachbarn mit der Feder in die Wange. Ein andermal musste der Lehrer sein Gespräch mit Eltern vor der Türe plötzlich unterbrechen, weil es im Zimmer Streit gegeben hatte. Vier Buben hielten den tobenden Jürg fest, während andere ein offenes Taschenmesser brachten. Eine Bank war umgekippt, und es herrschte ein grosser Tumult. Aufgeregt berichteten die Schüler, dass Jürg dem Hans mit offenem Messer nachgerannt sei. Als ihn die Grossen aufhalten wollten, habe er ihm das Messer noch nachgeworfen, zum Glück ohne Schaden anzurichten.

Als der Vater davon benachrichtigt wurde, meinte er, es sei wohl alles wieder übertrieben, um Jürg schlechtzumachen. Die andern Kinder dürften ihn eben auch nicht immer plagen. Bei denen wolle der Lehrer natürlich nichts sehen und hören. Uebrigens habe er ja eine gute Haftpflichtversicherung. Schäden seien noch immer bezahlt worden. Jürg sei vor einem halben Jahre mit einem fremden Velo herumgefahren (er hatte es entwendet) und habe es dabei ein wenig beschädigt. Deswegen hätte man damals nicht gleich der Polizei rufen müssen, denn er habe den Schaden anstandslos gedeckt. Auch der Vater war offenbar der Ansicht, dass sich alles bezahlen lasse. Er hatte nicht erfasst, warum ihm solche Vorfälle gemeldet wurden. Er witterte sofort eine missgünstige Absicht dahinter. Dabei hätte er sie als Alarmzeichen auffassen sollen. Er hätte einsehen müssen, wie dringend eine Lockerung der Verkrampfung und ein Abbau der Verwöhnung vonnöten gewesen wäre. Nur so hätte Jürg nachreifen und lernen können, seine Energie positiv einzusetzen.

Wie sehr hätte er sie zum Lernen benötigt; denn wieder einmal hatte er das Lehrziel nicht erreicht. Trotz allen Anwürfen versuchte man nochmals, den Vater zu überzeugen, dass entweder er seine erzieherische Beeinflussung grundsätzlich ändern oder dass er den Buben in ein Heim zur Nacherziehung geben müsse. Die bevorstehende Nichtpromotion war ein neuer Beweis, dass man schon viel Zeit verloren hatte. Das Gespräch verlief aber wieder im Sande. Man erntete nur neue Beschuldigungen. Auch der Schulpräsident und der Schularzt, die der Aussprache beiwohnten, wurden damit bedacht. Der Vater übersah, dass man nicht des Lehrers, sondern des Buben wegen zusammengekommen war. Er bestritt und bagatellisierte alle Schwierigkeiten. Und sein Jürg werde bestimmt promoviert. Er werde schon dafür sorgen, dass dieser Racheakt misslinge. Mit diesem Ausdruck offenbarte er die gleiche Uneinsichtigkeit und Verkrampftheit wie sein Sohn.

Jürg bestand aber die Promotionsprüfung entgegen der Prognose des Vaters und trotz vielen Nachhilfestunden nicht. Nun wurde er eben privat geschult; denn die Eltern waren nicht «solche» Leute. Sie konnten auch das bezahlen.

K. Lüthi

(Schluss folgt.)

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

7. Sitzung, 2. März 1961, Zürich

Die vom Regierungsrat vorgenommenen Änderungen an der Verordnung über die Schulkapitel und die Schulsynode sind nur redaktioneller Art, so dass sich der Kantonalvorstand nicht weiter damit beschäftigt.

Von der Erziehungsdirektion ist ein Entwurf zu einem neuen Reglement über die Abfassung der Stundenpläne der Primarschule und der Oberstufe zur Vernehmllassung

bis 30. Juni eingetroffen. Der Synodalvorstand und die Stufenkonferenzen werden zu einer gemeinsamen Beratung eingeladen, um auch auf diesem Gebiete eine einheitliche Stellungnahme der ganzen Lehrerschaft zum vorliegenden Entwurfe zu erreichen.

Die Präsidenten der vereinigten Personalverbände haben die Einreichung einer Eingabe an die Finanzdirektion betreffend Ueberführung von Sparversicherten in die Vollversicherung der Beamtenversicherung beschlossen.

Nachdem in der Bezirksschulpflege Zürich seit Jahren die Mitgliedschaft von Lehrerinnen nicht angefochten wurde, ist es nach Auffassung des Herrn Erziehungsdirektors jetzt nicht angängig, von dieser Gepflogenheit abzuweichen.

Die Erziehungsdirektion hat einen neuen Entwurf zu einem Reglement betreffend Klassenlager zur Begutachtung zugestellt. Auch dieser Reglementsentwurf soll mit dem Synodalvorstand und den Stufenkonferenzen gemeinsam durchberaten werden.

8. Sitzung, 8. März 1961, Zürich

Das umfangreiche Archivmaterial des ZKLV sollte unbedingt in einem übersichtlicheren und zweckentsprechenderen Raum untergebracht werden können. Der Kantonalvorstand wird sich nach einem solchen Raum umsehen.

Die Vorlage der Erziehungsdirektion zu einem Reglement für Klassenlager wird in einer ersten Lesung durchberaten. Gegenüber dem behördlichen Entwurf steht der Kantonalvorstand nach wie vor für eine freiwillige Teilnahme an Klassenlagern ein. Auch vertritt er eine klare Abgrenzung zwischen Sportferien und Klassenlagern.

Der Kantonalvorstand lässt sich über die Arbeiten der erziehungsrätlichen Kommission für die Revision des Stundenplanreglementes orientieren.

9. Sitzung, 16. März 1961, Zürich

Das Schulkapitel Bülach hat erstmalig eine Lehrerin in die Bezirksschulpflege abgeordnet.

Ein Fall von Ferienanrechnung bei der Festsetzung der Besoldung veranlasst den Kantonalvorstand zu einer Anfrage an die Erziehungsdirektion.

Die Jahresrechnung 1960 wird, nachdem sie von zwei Mitgliedern des Kantonalvorstandes und den Revisoren geprüft worden war, unter bester Verdankung an den Quästor, abgenommen.

Der Kantonalvorstand billigt den vom Quästor vorgelegten Voranschlag zur Vereinsrechnung pro 1961.

Rektor Dr. M. Altwegg, Wetzikon, hat sich bereit erklärt, eine Kandidatur in den Zentralvorstand und den Leitenden Ausschuss des Schweizerischen Lehrervereins anzunehmen. Es wird ihm hiefür aufrichtig gedankt. Die Nomination soll der Delegiertenversammlung vorgelegt werden.

Beginn der Beratungen über den Entwurf zum Stundenplanreglement.

Eug. Ernst